Briefe
Deutſcher Gelehrten
an den
Herrn Geheimen Rath Klotz,
Zweyter Theil.

Herausgegeben
von
J. J. A. v. Hagen,
Lieut. des Königl. Preuß. Reg. von Anh. Bernburg.

Halle,
Bey Johann Jacob Curt. 1773.

Vorrede.

Mit dieſem zweyten Theile leg ich alle diejenigen deutſchen Briefe, die zum Druck beſtimmt waren, dem Publiko vor. Es enthält dieſer Theil zugleich verſchiedene Briefe von einigen andern Freunden des Herrn Klotz, die nicht Gelehrte von Profeßion ſind, welche ich aber um ſo weniger Bedenken trug, unter die Briefe deutſcher Gelehrten aufzunehmen, da ſelbſt, wie mir dünkt, die Muſen, denen ihre Verfaſſer in der Stille opfern, ihnen das Recht ertheilt haben, in dieſer Sammlung zu ſtehen. Die übrigen Briefe auch in der Folge bekandt zu machen, wird vermuthlich nicht nöthig ſeyn,

da Neid, Kabale und Partheylichkeit, womit einige von Klotzens Gegnern ihn bey ſeinem Leben verfolgten, wohl jetzo verſchwunden ſeyn werden, oder wenigſtens verſchwinden ſollten. Dahingegen werden die Urtheile ſo vieler gelehrten und berühmten Männer, in dieſen beyden Theilen, dem Leſer das ſicherſte Gemälde von dem Charakter des Herrn Klotz, und von ſeinen Verdienſten um die Litteratur geben; ſie werden ein vollkommneres Zeugniß von der Gröſſe ſeines Genies ablegen, als durch eine Charakteriſtik deſſelben geſchehen kann.

Ueberhaupt, dünkt mir, ſind ausführliche Charakteriſtiken des Genies für den Geſchichtſchreiber zu abſtrakt, und wenn man ſie von ihm fordert, ſo kömt es mir eben ſo vor, als wenn man eine Zeichnung der Bewegungen von dem Maler verlangte. Selbſt der Biographe eines Gelehrten muß das Genie ſeines Helden nur en Miniature ſchildern, wenn er nicht einen Eingrif in die Rechte des denkenden Publikums wagen will; denn wofür hätten wir ſonſt die Werke eines Mannes, wenn wir uns aus denſelben nicht das Bild ſeines Geiſtes formiren könnten! Auch die alten Biographen ſind uns mit ihrem Beyſpiel hierin vorgegangen; an ſtatt ausgearbeitete Gemälde der Seelen-Kräfte ihrer Helden zu entwerfen, entwickelten ſie die Handlungen, ihre Urſachen und Folgen ſo, daß man den Held gleich in ſeiner wahren Geſtalt erblicken konnte —

In

In der Vorrede zum erſten Theile ſagt ich eins und das andere, was ich etwa auf dem Herzen hatte, ich entwarf einige Züge von dem ſittlichen Charakter des Herrn Klotz; und hier glaub ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich das Gedicht herſetze, das Herr Lange zu Laublingen, ein aus unlautern Abſichten nicht ſelten verunglimpfter guter Dichter, dem Andenken ſeines verſtorbenen Freundes weyhte. Ob dieſes Gedicht gleich ſchon in den Halliſchen Gelehrten Zeitungen ſteht; ſo verdient es dennoch mehr als einmal abgedruckt zu werden, da Herr Lange unter den Dichtern, die ſich Klotzens Freunde nannten, und es ihm bey ſeinem Leben mit der gröſten Wärme ſagten, bis jetzo der einzige iſt, der, in Begleitung der Muſen, eine Thräne auf Klotzens Grabe weinte, und da es zugleich den edelſten Beweis von dem liebenswürdigen Charakter ſeines Verfaſſers ableget. Wie verächtlich ſind, in Vergleichung mit dieſem würdigen Manne, diejenigen, die ihr ganzes Bißgen Ruhm Klotzen zu danken haben, und die ſich nun faſt zu ſchämen ſcheinen, daß Klotz ihr Freund geweſen!

Vorrede.

Bey Klotzens Grabe.

Hinweg, du Schwarm verhaßter Thoren!
Entweich aus dem geweihten Häyn!
Dieß Grab, zum Heiligthum erkohren,
Deckt Klotzens ehrenvoll Gebein.
Hier ſchlagen den entblößten Buſen:
Hier weinen laut die Griech'ſchen Muſen
Der Gott der Dichtkunſt ſieht herab,
Und ſeufzt, und ſchweigt, und weint hinab.

Hier ſchlingen auf beblühmten Matten
Sich Hand an Hand der Nymphen Reihn,
Auch winden die berühmten Schatten
Blum-Bänder um den Marmor-Stein,
Horaz beklagt, voll Schmerz und Feuer,
Den ächten Erben römſcher Leyer,
Und Pindar nimmt mit düſterm Blick
Sein hohes Sayten-Spiel zurück.

Hier öffnen nächtlich ſich die Rinden,
Und die Dryaden gehn hervor,
Aus des bejahrten Waldes Linden;
Urania ſelbſt führt das Chor.
Sie grüſſen bey dem Licht der Sterne
Voll Ehrfurcht ſeine Gruft von ferne,
Und brechen weinend Lorbeern ab,
Und ſtreuen ſie aufs werthe Grab.

Dann

Vorrede.

Dann ſtimmen ſie die fromme Laute
Hinab zur Schwermuth und zum Schmerz.
Ihr Lied, das ſonſt Palläſte baute,
Senkt ſcharfen Gram tief in das Herz.
Jetzt ächzt das ſehnlichſte Verlangen;
Die Zähren flieſſen von den Wangen
Herab aufs Spiel und auf die Au,
So häufig wie der Morgen=Thau.

Die Wahrheit gräbt mit ſcharfem Meiſſel
Sein Lob in ewigen Porphyr.
Der Satyr wirft voll Zorn die Geiſſel
Aufs Grab, und ruft: Nun ruhe hier!
Wer wird dich künftig würdig tragen,
Und Thoren vom Parnaß verjagen?
Nun bringe zu, du Midas=Heer,
Der, den du ſcheuteſt, lebt nicht mehr.

Doch ſcheue dieſes Grabmals Schwelle,
Und dieſen ihm geweihten Hayn.
Dann die den Muſen heilge Stelle,
Soll nicht durch dich entehret ſeyn.
Hier ſoll ein reines Lied nur tönen;
Hier ſchall von jungfräulichen Schönen
Sein hohes Lob, und manches Ach
Und Echo ſprech es ewig nach.

Ver=

Verzeichniß
derer Verfaſſer der Briefe
im zweyten Theile.

	Seite		Seite
Freyherr von Gebler	1	Froriep	110
Löwen	4	Tieffenſee	115
Zachariä	15	Garve	122
Koch	24	Clodius	124
Weſtfeld	31	Lindner	127
Conrad	35	Cramer	133
Duſch	44	Lippert	148
Harder	56	Lange	173
Schlegel	59	Leßing	178
Herwig	60	Freyherr von Creuz	180
Seibt	64	Uz	186
Zobel	68	von Moſer	189
Boden	79	Maſtalier	192
Lavater	85	Denis	197
Holland	90	Schummel	203
Herder	93	Winkler	206
Grillo	98	⸗ ⸗	210

Briefe
Verſchiedener Verfaſſer.

Freyherr von Gebler.

Wien den 31. März 1771.

Unter dem Joch einer täglichen zehn auch zwölfſtündigen Arbeit, mit Geſchäften aller Klaſſen einer groſſen Monarchie, vor dem Throne, beladen, widme ich meine engbeſchränkte Erholungszeit noch immer den Muſen. Nach dieſem Eingang iſt es faſt überflüßig, Eurer Wohlgebohren zu ſagen, daß der Klotziſche Name mir ſchon viele Jahre her aus Meiſterſtücken in beyden Sprachen bekannt iſt, und daß ich ſchon lang wünſchte, mit Denenſelben in nähere

Bekanntſchaft zu kommen. Ich weiß nicht, ob Herr Profeſſor Seibt Ihnen ſchon etwas davon gemeldet hat. Wenigſtens werden Ew. Wohlgebohrnen durch den Factor der hieſigen van Gehliſchen Buchhandlung einige meiner Theatraliſchen Verſuche zugekommen ſeyn, die ich ihn erſuchte Denenſelben, nebſt Bezeugung meiner ausnehmenden Hochachtung, zu übermachen. Es waren das Prädikat, die fünf Thereſen, die Freunde des Alten, der Stammbaum, das Lottoglück, und die Wittwe. Mein ſiebentes und neueſtes Stück der Miniſter, welches künftigen Sonnabend den 6 April ſeine erſte Vorſtellung erwartet, iſt wirklich unterweges. Niemand kennt beſſer als ich den innern geringen Werth dieſer Verſuche. Nach dem, was ich Ew. Wohlgebohrnen im Eingang meines Briefs geſagt habe, iſt es unmöglich, daß ſie genugſam bearbeitet ſeyn können. Warum ſchrieb er Komödien? warum ſchickte er mir unreiffe Früchte? dieſe zwo Fragen höre ich Ew. Wohlgebohrnen mit Recht aufwerffen. Ich beantworte beyde.

Als ich im October 1769. mich entſchloß für das hieſige Theater zu ſchreiben, war dieſes der ſtärkſte Scheingrund der Vertheidiger des Unſinns, den ſie mit Gewalt wieder einführen wolten, es fehle an genugſamen deutſchen Originalen, die auf eine groſſe Hauptſtadt ſich ſchickten, und Ueberſetzungen aus fremden Sprachen hätten theils eben dieſes Gebrechen, theils erreichten ſolche niemals die Schönheit der Urſchrift. Die Schlußfolge gieng dahin, man müſſe mit Bernardoniaden abwechſeln. Mein patrioti-

ſcher

ſcher Eifer entflammte. Ich nahm mir vor, andere und fähigere Genies, es fehlt hier nicht daran, durch meinen Vorgang, zum Schreiben aufzumuntern; zu zeigen, daß es auch in den obern Ehrenſtellen keine Schande ſey, zu der Kultur der Sprache, zur Verbeſſerung der Sitten, das ſeinige beyzutragen; kurz, das damals bey unſern Adel noch ſehr verachtete in Nationaltheater mit erheben zu helfen. Alle Welt verwunderte ſich, als man hörte, ein Staatsrath ſchreibe in Nebenſtunden für die Schaubühne. Des Beyfalls meines Souverains verſichert, bot ich dem Vorurtheile Troß; ich erwählte dabey ſolche Gegenſtände, die meinen Nebenzweck gemäß waren; und ich hatte das Vergnügen, meine Abſichten, wenigſtens gröſtentheils, zu erreichen. Im März 1770. wirkte ich die bekannte Cenſursinſtruction an unſern Hrn. von Sonnenfels aus, welche allen Bernardonianiſchen Unternehmungen einen Damm entgegen ſetzte, den ſie nicht mehr haben überſteigen können. Seit dieſer Zeit hat, bis auf den gemeinſten Pöbel, die Denkungsart ſich augenſcheinlich geändert, ſo daß ein Theatral Impreſſarius mit Hanswurſt und Bernardonianiſchen Stücken, ja nicht einmal mit andern etwas beſſern Fratzen, die auswärts noch Beyfall finden, jetzt ſein Glück hier ſehr ſchlecht machen würde.

Wenn Ew. Wohlgebohrnen nach allen dieſen Umſtänden meine Theatraliſchen Verſuche beurtheilen, ſo werden Dieſelben wenigſtens meinen guten Willen loben: und hierdurch wird auch die zweyte Frage beantwortet. Ich füge hinzu, daß, da Sie in Ihrer lehrreichen Monatsſchrift jederzeit vielen

Antheil an der Wiener Schaubühne zu nehmen geſchienen, ich mich gleichſam ſchuldig erachtet habe, Ihnen von meinen Bemühungen für dieſelbe Rechenſchaft zu geben.

In ſieben bis acht Wochen hoffe ich Ew. Wohlgebohren mein achtes Stück, ebenfalls von fünf Acten, und von der rührenden Gattung, womit ich meine Theatraliſche Lauffbahn zu beſchlieſſen gedenke, überſenden zu können. Inzwiſchen Verharre ich mit vollkommenſter Hochachtung.

J. Fr. Loewen.

Roſtock den 29 Decbr. 1768.

Ew. Wohlgebohren werden der Achtung, die ich für Ihre Verdienſte hege, und ſchon lange gehegt habe, dieſe meine Zuſchrift verzeihen. Ich muß bekennen, daß dieſe Achtung ſeit der Herausgabe Ihrer Bibliothek noch vermehrt ward; und zwar der Unpartheylichkeit wegen, die ich noch in keinem andern Journal gefunden habe. Ich bin freylich zu unwichtig von mir ein Exempel herzunehmen: allein ich weiß doch aus ſichern Nachrichten, daß die Recenſion über meine Gedichte in der Leipziger Bibliothek, die einen jungen Menſchen, Nahmens Eſchenburg zum Verfaſſer hat, aus ganz andern Quellen, als der Unpartheylıgkeit gefloſſen iſt. Ich habe lange bey mir angeſtanden, Ew. Wohlgeb. ein Exemplar von meinen Schriften zu überſenden; allein, da mir Ihr

Ihr Tadel tauſendmal überzeugender ſeyn wird, als das Lob aller Journaliſten; ſo werden Sie ſelbige durch den Buchdrucker Bock aus Hamburg erhalten; und ich unterwerfe mich mit Freuden Ihrem Urtheil, weil ich alsdann das ganze Urtheil des Publicums haben werde: denn das glaube ich doch nicht, daß das Publicum mich nach den Dictator-Sprüchen eines Schmidt in ſeiner Theorie der Poeſie richten wird. Die hier beygeſchloſſenen Ueberſetzungen ſind von mir verfertiget, als ich noch Director des Hamburgiſchen Theaters war: allein ich habe dieſe Stelle wieder niedergelegt, da, aller Verſuche ohngeachtet, Deutſchland nie die Hoffnung zu einem National-Theater wird erfüllt ſehen. Auch Hr. Leßing hat ſich von allen Theatraliſchen Verbindlichkeiten losgemacht, und geht im Monath März nach Italien. Ich wünſche mir Ihre Gewogenheit mit derjenigen Hochachtung, die ich für Ihre Verdienſte hege, und bin unausgeſetzt.

Loewen.

Roſtock den 29 März 1769.

Herr Bock in Hamburg hat mich auf ſein Buchhändler-Gewiſſen verſichert, daß er meine Schriften, nebſt den beyden von mir überſetzten Trauerſpielen: Mahomet und die Scythen, und den beygefügten Briefe an Ew. Wohlgeb. überſchickt habe. Da aber das Gewiſſen dieſer Herren ziemlich weit iſt;

ſo habe ich bey dieſer guten Gelegenheit, da ich die eben herausgekommene Romanzen Ihrem kritiſchen Journal zur Beurtheilung unterwerfe, ſelbſt Nachfrage thun wollen. Der Ausſpruch Ihrer Bibliothek, die ich mehr ſtudire, als leſe, wird meiner Lernbegierde ſehr willkommen ſeyn. Mein Schickſal hat mich itzt nach Roſtock geführt, wo ich unter dem Geſchrey der Chicane die Harmonie der Muſen verlerne, und unter dem Staube der Acten der Umgang mit den ſchönen Wiſſenſchaften mir ſchwer gemacht wird. Ich lebe hier, ohne den geringſten kritiſchen Freund zu haben. Kaum, daß es noch einige wenige Liebhaber der Litteratur auf dieſem alten Muſen-Sitze giebt, wo nur erſt die Morgen-Dämmerung des guten Geſchmacks aufgegangen iſt. Inzwiſchen lacht man doch auch hier über einen Profeſſor Rönberg, und ſeines gleichen. Das iſt ſchon etwas! Ihre Bibliothek, die, wie ich bemerke, hier fleißig geleſen wird, kann alles zur Bildung des Geſchmacks beytragen; und ſie wird gewiß gute Leſer ziehen, wenn ſie auch auf dem unfruchtbaren Mecklenburgiſchen Boden keine guten Schriftſteller ziehen ſollte. Ich empfehle mich Ihnen auf das gehorſamſte, und beharre mit der gröſten Hochachtung.

Loewen.

Roſtock den 22. Oct. 1769.

Sie hätten mir keine gröſſere Freude machen können, als daß Sie mich in einem freundſchaftlichen Schreiben von Jhrer Gewogenheit verſichern, und in Jhrem lehrenden Journal dieſelbe auf das deutlichſte beweiſen. Jch danke Jhnen für beydes; und Sie ſollen Jhren Beyfall keinem Unwürdigen geſchenkt haben. Wenn meine Romanzen einmal eine zwote Auflage erleben, ſo will ich mir alle die gründliche Anmerkungen zu Nutze machen, die mit ſo vieler Einſicht und Wahrheit in Jhrer Bibliothek gemacht ſind. Es kann kein Menſch ein gröſſerer Verehrer der Kritik ſeyn, und ſich in der Stille mehr nach ihr zu beſſern ſuchen, als ich. Eben daher iſt mir das Schnauben der elenden Scribenten, die immer wider den Stachel lecken, ſo lächerlich; und eine deutſche Dunciade käme vielleicht zu keiner Zeit ſo gelegen, als itzt. Eben daher bin ich auch über die ziemlich unbillige Kritik des Herrn Schmid in ſeiner Theorie gar nicht aufgebracht; ob ich gleich wünſchte, daß er mir mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren laſſen.

Das 13te Stück Jhrer Bibliothek, deſſen Sie erwehnen, habe ich noch nicht geleſen. Die neueſten Sachen bekommen wir in dieſen Gegenden ziemlich ſpät.

Die Herren Eſchenburg und Ebeling kenne ich nur dem Namen nach. Letzterer ſchrieb bey dem Anfang des 6ten Bandes der Unterhaltungen aus Leipzig an mich, und erſuchte mich, ein Mitarbeiter dieſes Journals zu ſeyn, und vorzüglich den Artikel des Hamburgiſchen Theaters zu ſchreiben. Wie ſehr freue ich mich, daß dieſe theatraliſche Nachrichten den Beyfall Ihrer Bibliothek erhalten haben. Als ich noch Director des weyland Hamburgiſchen Theaters hieß; ſo ſollten Vorleſungen über die Grundſätze der körperlichen Beredſamkeit mein Hauptgeſchäfte ſeyn. Ich hatte auch bereits die Grundſätze dazu entworfen, die aber, nach dem die komiſchen Cabalen überhand nahmen, und man der Bühne die verſprochene Unterſtützung nicht geben wollte oder konnte, aus Verdruß den Flammen aufgeopfert wurden. Dieſe Kritiken, die aber nun bald geendiget ſeyn werden, ſind auf dieſe Grundſätze gebaut. Auſſer dieſem Artikel ſtehen weiter nichts als ein Paar geiſtliche Lieder, und die Hof-Litaney von mir in den Unterhaltungen.

Dem Herrn von Sonnenfels verdenke ich es, daß er der lahmen Ueberſetzung der Semiramis Erwehnung thut. Da er doch weiß, daß ich ſie in meinen Jünglingsjahren gemacht, daß ſie ganz wider meinen Willen vor vielen Jahren von Schönemann, und noch dazu ſehr fehlerhaft, gedruckt, daß ſie nachher von mir ganz umgeſchmolzen, und auch nur nach dieſer Verbeſſerung auf dem Hamburgiſchen Theater geſpielt iſt. Allein ich habe ſie nie mögen drucken laſſen, weil ich immer noch nicht ſelbſt damit zufrieden bin.

Der

Der deutſche Seneka, der Herr von *** iſt Juſtitzrath in Wismar. Der Mann muß an dem furore ſcribendi krank ſeyn, denn ums Tagelohn braucht er, als ein Mann von vielen Tauſenden, ſeine Dreyfinger nicht ſo gewaltig anzuſtrengen. Seine Briefe des Seneca ſind der natürliche Kanzleyſtyl. Was helfen alle Geiſſelhiebe, womit unſere Kunſtrichter auf Taglöhner ſeiner Art loshauen, wenn ſie nicht einmal diejenigen zurückpeitſchen können, die doch des Brodts wegen ſich nicht in das Ueberſetzerjoch ſpannen dürfen!

Dreyers Gedichte werden itzt, wie ich höre, von dem Hrn. Dr. Schiebler und dem Hrn. Licent. Wittenberg geſammlet: aber ich glaube nicht, daß wir diejenige von ſeinen Gedichten zu ſehen bekommen, die ſeinem Genie angemeſſen waren, und in welchen ſich der Charakter eines deutſchen Rocheſters eingedrückt hat.

Daß der Nachtwächter des Hamburgiſchen Zions aufs neue in ſein Horn geſtoſſen, iſt Ihnen vielleicht ſchon bekannt. Seine Charteque über die Sittlichkeit der deutſchen Bühne, worin nicht einmal eine hausbackne theologiſche Moral herrſcht, hat auch mir die Ehre erwieſen, mich unter das Regiſter der Kinder dieſer Welt zu zählen, die dem Theater, dieſer groſſen Diana, dieſem Bordell, dieſem von der Peſt inficirten Hauſe, dieſem Hurengarten, dieſem Bilderſaal voll ärgerlichen Schildereyen u. ſ. w. Opfer und Verehrung bringen. Kaum glaube ich es, daß er aus frommer Einfalt ſein Bündel Holz zu dem theatraliſchen Inquiſitionsgericht herbey getragen.

Sein paſquillantiſches Betragen gegen Schloſſern iſt offenbare Bosheit. Daß er unter Molierens Stücken den Tartüf für das lehrreichſte Stück hält, iſt ein Beweiß, daß er ſelbſt der ärgſte Tartüf iſt.

Das Gottſchediſche Inquiſitionsgericht über den unſchuldigen Harlekin, deſſen ich in meiner Geſchichte des Theaters gedacht, giebt dem Harlekin G*** S. 72. zu theologiſchen Verfluchungen Anlaß. Muß man nicht lachen, daß ein Mann, der den launichten und komiſchen Ton, worin dieſe ganze Stelle geſchrieben iſt, durchaus nicht verſteht, wider eben dieſen Ton in heilige Hitze geräth. Eben ſo lächerlich iſt es, daß er S. 13. coquet durch ehebrecheriſch überſetzt. Weil ich von der Uhlichen geſagt, ſie ſey coquet geweſen, ſo ſoll ſie durchaus in G**** Augen eine Ehebrecherin ſeyn. — Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet, könnte man den Schwarzrock hier ins Ohr raunen.

Ich bin nicht willens eine Sylbe auf ſein frommes Geſchwätz zu antworten. Rathen Sie mir dies nicht auch? denn welchen Ton müſte ich annehmen? den ernſthaften? Aber was kann man mit einem Mann ausrichten, der, wenn er ſich in den Mantel der Religion gehült hat, Herz, Augen und Ohren vor allen verſchließt, und alle Anfälle mit dem Schwerd des Glaubens, es mag nun geſchliffen ſeyn, wie es will, ausparirt. — Den ironiſchen? Freylich wäre dies der rechte: aber der Orden! der Orden!

Sein ganzes Gewäſch iſt übrigens ein aufgewärmtes Ragout. In den Actis hiſtorico-eccleſiaſticis findet man ſchon ein bigottes theologiſches Bedenken

von

von der Schwediſchen Cleriſey über die Schauſpiele und Maſqueraden: G*** hat nur eine andere Brühe darüber gegoſſen. — Eben erhalte ich von Hamburg des Paſtor Schloſſers gedruckte Nachricht an das Publicum, der ſich vor dem Bannſtral des Hamburgiſchen lutheriſchen Pabſts nicht zu fürchten ſcheint. Schämen muß ſich nach dieſer Schrift der Paſquillant G***. Auch der arme Prof. Nolting iſt von ihm neulich in den Hamburgiſchen Kirchenbann gethan, und von allen Kanzeln, ja ſo gar von derjenigen Kanzel excommunicirt worden, über die G*** Bannſtrahl eigentlich nicht einmal Donnern kann, denn ſo ſchreibt mir der Herr Legationsrath Zink aus Hamburg: — „Am Bettage, den 14. Sept., ſollte Prof. Nolting „im Dom predigen, der Canonicus Schlüter hat„te ihm den Auftrag gegeben; allein, der Deca„nus wollte es nicht haben. Hier war der Teufel „los. Es wurden Expreſſen nach Stade geſandt, „und die Rückantwort war: um Unruhe zu vermei„den, ſollte der Domprediger beyde Predigten hal„ten; ſo auch geſchehen. Nun habe ich die Sache „in der Expedition, einen Bericht von dem Vorgange „abzuſtatten. Nolting hat indeſſen ſeine Pre„digt drucken, und am Bettage Abend austheilen „laſſen“ u. ſ. w.

Noch ein Wort von dem alten G***. S. 25, und 24. ſeiner Piece fodert er mich heraus: ihm einen Theologen zu nennen, der ſich für das Theater erklärt, oder der ſelbiges gar beſucht habe. Wie leicht könnte ich ihm Mosheimen nennen, der im Jahr 1749 die Schönemannſche Schaubühne in Göttingen mehr

als

als einmal beſucht hat. Mir ſind noch andere eben ſo würdige Männer bekannt: aber ob ſie in den Augen des S * * * eben darum rechtſchaffene Chriſten ſind, das iſt eine andere Frage; und alsdenn wären wir doch in unſerm Beweiß nicht weiter gekommen. Denn er wird mir immer noch wie S. 27. den Beweiß vorlegen; ob dieſe Männer als wahre Gottesgelehrte, und nicht als irrdiſch geſinnte Menſchen gehandelt haben.

Iſt mit einem ſolchen Mann wol ordentlich und vernünftig zu ſtreiten? Bloſſe Ironie verdient er. Schade nur, daß ſein Prieſterkragen ihm vor dieſe Ironie einigermaſſen zu ſchützen ſcheint. —

Schreiben Sie mir ja bald wieder, wenn ich glauben ſoll, daß ich Antheil an Ihrer Gewogenheit habe. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung Ihr ꝛc.

Loewen.

Roſtock den 22. April 1770.

Die itzige Meßgelegenheit habe ich ohnmöglich können vorbeylaſſen, Ihnen von meiner Hochachtung einen wiederholten Beweiß zu geben, und Ihnen zugleich zu ſagen, daß meine itzige Beſchäftigung darinnen beſteht, meinen Romanzen nach der lehrreichen Kritik Ihrer Bibliothek diejenige Vollkommenheit zu geben, die ich ihnen nur immer geben kann. Sie haben unter andern von zwo Romanzen geurtheilt, daß

daß ihr Inhalt zu dürftig ſey, daß der alltägige Stof durch Epiſoden hätte ſollen aufgeſtutzt werden, und ich lege Ihnen hier die Veränderung bey, die ich mit beyden gemacht habe, und wovon ich Ihren Beyfall wünſche, weil ich alsdann den Beyfall aller Kenner haben werde. Ich werde alle übrige Romanzen ſtrenge nach Ihrer Kritik durchgehen, und gedenke ſie in einer zwoten Auflage, die aber gewiß ſobald noch nicht erſcheinen wird, Ihres Beyfalls würdig zu machen. Vielleicht laſſe ich alsdann die poetiſche Ueberſetzung von Dorats Gedicht über die Declamation mit drucken, das ich mit Anmerkungen zum Gebrauch für deutſche Schauſpieler begleitet habe. Aber das Andenken an das weyland Hamburgiſche Directorium iſt mir zu verhaßt.

Sie hatten mir doch vorgeworfen, daß ich in der Romanze von dem ſchwäbiſchen Junker die Erzählung des Vaters von der Schlacht bey Pultawa nicht hätte weglaſſen ſollen. Ich habe dieſe Unterlaſſungsſünde durch folgende Strophen, die künftig an die Stelle der weggelaſſenen kommen ſollen, einigermaſſen verbeſſert:

Zehn Türken hieben auf mich ein:
Es zeigens meine Wunden;
Und ſpät erſt wurden Kopf und Bein
Von Chriſten mir verbunden.

Den Hieb hielt auf mein dickes Haar;
Hier übern Auge, dieſen
Gab mir ein Hund, ein Janitſchaar;
Ich hätt ihn mögen ſpieſſen!

Benarbt

Benarbt, Fritz, hab' ich dich erſt lieb;
Sonſt wünſcht ich voller Hitze
Dem Todtenkopf, der dich zerhieb,
Cartätſchen vor die Mütze!

Sie ſehen wenigſtens meinen Eifer, und daß Ihre Kritik an keinen halsſtarrigen Schüler verſchwendet wird.

Der Buchhändler Röſe, aus Greifswald wird Ihnen ein Exemplar von meinen geiſtlichen Liedern durch einen Buchhändler aus Halle nebſt dieſem Briefe zuſtellen. Ich unterwerfe dieſe geiſtlichen Poeſien Ihrem Urtheil; ich ſollte meynen, daß der ſanfte Character den dieſe Gattung von Poeſie haben muß, meinem poetiſchen Character, wenn ich mir ja ein Quentchen zueignen darf, angemeſſen wäre. Da ich noch kein gedrucktes Exemplar geſehen, und der Druck auch nicht unter meiner Aufſicht geſchehen iſt; ſo können vielleicht, wie ich doch nicht hoffen will, einige Druckfehler eingeſchlichen ſeyn. Behalten Sie mich immer ein wenig lieb, und ſagen Sie mir es auch dann und wann, daß Sie mich Ihrer Gewogenheit würdigen. Ich bin mit der größten Hochachtung Ihr ꝛc.

Sie

Zachariä.

Braunſchweig den 29. Nov. 1767.

Sie erlauben mir gewiß dieſe Sprache der Vertraulichkeit, da Sie mich gleich in den erſten Stunden unſrer kurzen Bekanntſchaft ſo gütig dazu gewöhnten. Unter das Angenehme meiner im vorigen Sommer gethanen Reiſe rechne ich noch immer vorzüglich das Vergnügen, dieſe Ihre perſönliche Bekanntſchaft gemacht zu haben. Trügt mich eine ſchmeichelnde Hoffnung nicht zu ſehr, ſo haben Sie mir in Ihrem Herzen ebenfalls einen kleinen Platz neben Ihren andern würdigen Freunden gelaſſen, und Sie können verſichert ſeyn, daß ich ſtolz darauf bin, wenn meine Muthmaßung eintrifft.

Sie hören itzo von allen Seiten nichts als wohlverdientes Lob. Wie bald könnte ich meinen Brief gleichfalls damit anfüllen — doch Sie ſollen nur mit zwey Worten hören, daß Ihre deutſche Bibliothek, einige wenige Kleinigkeiten ausgenommen, meinen Beyfall hat; ja, ich bin ſo kühn, Sie zu fragen, ob Sie manchmahl eine Recenſion von meiner Feder mit hineinnehmen wollen? In dieſem Falle wollte ich Ihnen eine Recenſion von unſers Giſeke Schriften überſenden, dem man in der That in allen bisherigen Beurtheilungen noch nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren laſſen.

Seyn Sie verſichert, daß ich mit der größten Hochachtung für Ihre ſeltenen Verdienſte allezeit ſey der ganz Ihrige.

Es

Zachariä.

Braunſchweig den 19. Decbr. 1767.

Es iſt mir in der That leid daß ich mit Giſekens Recenſion zu ſpat gekommen bin. Ich leugne nicht, meine Abſicht war, einige Gegenanmerkungen wieder die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und beſonders wieder die Unterhaltungen zu machen, von denen ich um ſo weniger eine ſtolze Deciſion über des ſeeligen Mannes Werke verdauen konnte, da die Verfaſſer lauter junge Leute ſind, welche kaum auf Akademien gekommen, oder ſie eben erſt verlaſſen haben. Es ſcheint indeſſen das Schickſal des guten Giſeke einmal ſo ſeyn zu ſollen, daß man ihm vorerſt nicht in unſern öffentlichen Gelehrten Anzeigen Recht wiederfahren läßt, denn ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich mit der mir überſandten Beurtheilung in Ihrer Bibliothek ebenfalls nicht zufrieden bin; beſonders bin ich in folgenden Punkten ganz andrer Meynung, als ſeine bisherigen Recenſenten. Man verlangt nehmlich, der Herausgeber hätte eine ſtrengere Auswahl unter ſeinen Gedichten beobachten, und nur die vortrefflichſten auswählen ſollen. Man kann in der That Hrn. Gärtner dieſes nicht zur Laſt legen; er hat über die gedruckten Stücke Schlegels, Eberts, Schmidts, und meine Stimme geſammelt, und ſich immer nach dem Ausſpruch der meiſten Stimmen gerichtet, ja Ebert iſt mehr als einmal über uns unwillig

willig geworden, daß wir zu viel herausließen. Und erweget man auch wohl genug, daß dies eines Verſtorbenen Sachen betraf, über die man nicht alles das Recht hatte, welches der Verfaſſer ſelbſt darüber hätte ausüben können, wenn er noch am Leben geweſen wäre? Vor allen Dingen aber hätte dem guten Giſeke angerechnet werden müſſen, daß er einer mit von den wenigen geweſen, die ſich zuerſt der Gottſchediſchen Schule entriſſen, und die Epoche des deutſchen Witzes feſtſetzen helfen. In dieſer Abſicht werden auch ſchwächere Stücke den aufmerkſamen Kenner intereßiren, der dadurch ſieht, wie unſre deutſche Dichtkunſt ſich immer mehr und mehr ihrer Vollkommenheit nach und nach genähert hat. Ich bin überhaupt nicht der Meynung, daß es ein ſo ſchreckliches Unglück ſey, wenn in Sammlungen von Dichtern nicht alles gleich vortrefflich iſt. Wie ſchwer iſt es nicht zu beſtimmen, welches eigentlich das vorzüglich vortreffliche ſey, und wie ſehr ſind nicht die Meynungen hierüber getheilt! Ich weiß zum Exempel faſt keine einzige Recenſion von meinen poetiſchen Kleinigkeiten, die nicht mit der andern im Widerſpruch geſtanden hätte, und wenn ich über meinen Phaeton, oder das Schnupftuch, oder die Stufen des weiblichen Alters ſchon das Verdammungsurtheil geſprochen hatte, ſo tröſtete mich wieder eine andere Recenſion über mein Autorleiden, und zog vielleicht juſt das nehmliche Stück den übrigen vor. Sollte man alſo nicht lieber jedem Leſer die Auswahl ſelbſt machen laſſen? und iſt es denn ſo ein groß Unglück um das bischen verdruckte Papier? Es iſt bekannt wie vielmittelmäſ-

ßiges Voltaire geſchrieben hat, aber ich wüßte doch nicht, was in einer Sammlung ſeiner Werke herausbleiben ſollte? Nein, man gebe mir nur den ganzen Voltaire, ich will ſeinen Stücken ſchon den gehörigen Rang anweiſen, und auch an den ſchlechteren will ich mit Vergnügen bemerken, wie ein Voltaire manchmal ſinkt. Würden Sie ſich, theureſter Freund, die ſchwächern Stellen im Homer wollen nehmen laſſen, oder wollten Sie wohl, daß Virgils Freunde ſeine 6. letzten Bücher der Aeneis verbrannt hätten, weil ſie nicht ſo ſchön ſind, als die ſechs erſten? Wie viel mehr aber muß eine ſolche Nachſicht gegen Dichter bey einer Nation gebraucht werden, die in der That auf die Menge ihrer guten Poeten noch gar nicht ſtolz ſeyn kann. Ich dächte alſo, unſer Giſeke hätte aus dieſen und andern Urſachen, die ich hier, um Sie nicht zu ermüden, auslaſſen muß, etwas mehr Lob, und ſein Herausgeber weniger Tadel verdient— —

Doch ich muß noch ein paar Worte von Luckens Recenſenten ſagen. Er findet nichts Originales in ihm. Es kann ſeyn. Ebert, Gärtner, Schmidt fanden es — Sie ſind partheyiſch — wohlan! niemand fand es mehr als Herr Gleim, und der iſt doch wenigſtens ſein Lehrer nicht geweſen. Die Anmerkung zum Schluß iſt in der That hart, ſehr hart, da ſie mich als ſeinen Lehrer angehn ſoll, und mir nichts geringers zur Laſt legt, als daß ich ihn nicht auf die edle Simplicität der Alten aufmerkſam gemacht. Wie kann der Recenſent das wiſſen, da er mich doch gewiß niemals den Batteux erklären hören? Und ſollte

te man wohl ſo etwas öffentlich, auch nur auf die entfernteſte Art inſinuiren, wenn man nicht ganz gewiſſe Beweiſe davon hätte. Man ſcheint indeß bey der getadelten Stelle außer Acht gelaſſen zu haben, daß ſie keine eigentliche Beſchreibung eines Sturms, ſondern nur ein davon hergenommenes Gleichniß iſt, wo man einen ſiebzehnjährigen Jünglinge wohl ungefähr eben den Schwanz oder den überflüßigen Auswuchs vergeben konnte, den man ſo oft dem alten Homer in ſeinen Gleichniſſen verzeihen muß. Luck wollte nicht die bloſſe Nacht oder Dunkelheit des Sturms, ſondern den dadurch entſtandenen Aufruhr in der Natur mahlen, und ſolches auf das empörte Jeruſalem anwenden. Der Ausdruck Virgils ponto nox incubat atra ſchildert freylich gar viel, Virgil hat es aber doch für nöthig gehalten, vorher ganz artig noch ſieben Hexameter vorhergehn zu laſſen, und ſelbſt in der Zeile, vor dieſem ſeinem ponto nox incubat atra, ziemlich einerley und etwas gedehnter zu ſagen Eripiunt ſubito nubes coelumque diemque Teucrorum ex oculis. — —

Sie ſehn, es fließt mir ſo ziemlich aus der Feder, und ich würde Sie wegen meiner Dreiſtigkeit um Verzeihung bitten, wenn Sie in Ihrem gütigen Briefe nicht ſelbſt ſagten, daß Sie nicht ganz mit Ihrer Bibliothek zufrieden wären. Sie werden indeß nicht damit loßkommen, daß Sie das angerichtete Unheil jedem Recenſenten in ſein Gewiſſen ſchieben wollen; ich für mein Theil ſage Ihnen frey heraus, ich werde mich an dem Hrn Geheimenrath halten, und

wenn ich bey Ihm kein Recht erhalte, mich hinter ſeine Gemahlinn, meine Leſerinn, ſtecken, und Sie wieder ihn aufwiegeln; und in der That will ich Ihnen nur vertraun, daß mir die gütige Denkungsart Ihrer Frau Gemahlinn noch einigermaſſen zum Troſt gereicht, denn ich hoffe, Sie ſoll noch hie und da einen armen Autor mit Ihrer Vorbitte bey Ihnen zu Hülſe kommen. Es iſt wahr, man hat ſich ſehr vor den Litteraturmännern gefürchtet, aber machen Sie nicht, daß man ſich aus ähnlichen Urſachen auch vor der Bibliothek fürchtet. Sie laſſen Duſchen Gerechtigkeit wiederfahren, das iſt vortrefflich — aber wie ich die Stelle Kinderling ja Kinderling! Lindner ja Lindner! laß, und mich an des Mannes Stelle dachte, den ſeine junge Leute, wenn er auf den Catheder ſitzt, mit dieſer Stelle in Gedanken anſehn — Gewiß, ſolche Stellen dünkt mich müſten nie in einer Kritik über Bücher vorkommen.

So viel muß ich zum Schluſſe noch anfügen: durch alle dieſe ſcharfen und beißenden Kritiken werden nicht allein junge Genies, ſondern ganz zuverläßig auch die Alten abgeſchreckt, und ich fürchte, es möchte nur allzubald bey unſrer vielen Kritik an Gegenſtänden zur Kritik fehlen. Unſer Deutſches Litteraturreich kömmt mir wie ein Teich vor, aus dem die Fiſche von den Hechten verzehrt ſind, und nunmehr die gröſſern Hechte die kleinen freſſen. Der Poet muß mehr als dreyfachen Stahl um die Bruſt tragen, der ſich itzo hervorwagen will, da wenigſtens einige zwanzig Recenſirfedern auf das bisgen lauren, was

noch

noch etwan heraus kömmt. Mich, hoffe ich, ſollen ſie ſobald nicht wieder kriegen, denn nach Leſung Ihrer letzten Bogen packte ich alles angefangne ganz weislich auf die Seite, und wünſchte Hr. Geblern künftige Oſtern mit andern Dingen eine gute Meſſe. So dünkt mich kann Sie mit ruhigen Herzen lieben und verehren der ganz Ihrige.

Zachariä.

Braunſchweig den 1ten May 1768.

Seyn Sie verſichert, mein theureſter Herr Geheimerrath, Ihr gütiger Brief iſt mir lieber, als ein ganzer Band voll der beßten Recenſionen. Was ſind zwanzig Kunſtrichter, wären es auch lauter Leßinge, Mendelſohne, Weiſſen, gegen einen einzigen Freund! Verfluchen Sie indeß nicht den Tag Ihrer kritiſchen Geburth, er ſoll unſerer Freundſchaft nicht den geringſten Schaden thun; ich habe ſchon ſeit einiger Zeit lernen müſſen, den böſen, muthwilligen Kunſtrichter von dem hochachtungswürdigen Menſchen, von dem gefühlvollen Freunde zu unterſcheiden, der in ſeinem Umgange, in ſeinen Briefen ein ganz anderer Mann war, als wenn er die kritiſche Zuchtruthe in die Hand nahm, und manchmal auch denen, in der Hitze ſeines Eifers, einen Schlag mit abgab, die er ſonſt wirklich liebte. Und warum ſollte ich Ihnen ein Verbrechen woraus machen wollen, was ſich Leute anmaſſen, die vielleicht tauſend

Meilen unter Ihnen ſtehn. Sie wollen mich damit tröſten, daß Sie weder Giſekens noch Luckens Recenſent ſind; aber glauben Sie nur, es hätte mich mehr getröſtet, wenn Sie und kein anderer es geweſen wäre, denn es iſt doch allezeit angenehmer, durch die Hand eines Helden, als durch den Stoß eines der unterſten Krieger zu fallen. Wie manchen jungen Studenten, der mir bey Ueberreichung ſeines Stammbuchs etwas von vortreflichen Schriften, — Dero berühmte Perſon — ſelbſt kennen zu lernen, hercomplimentirt, ſehe ich darauf an — du haſt vielleicht eben eine beiſſende Kritik über mich geſchrieben, oder willſt ſie noch ſchreiben. — Glauben Sie nicht, daß ich mir juſt ſolche Mitarbeiter auch unter Ihren Kriegshelden mit vermuthe — aber das ſchiebe ich Ihnen doch auch in Ihr kritiſches Gewiſſen: Sind es wirklich alle ſolche reife und unpartheyiſche Männer, daß ſie mit uns andern, die wir juſt kein kritiſch Journal ſchreiben, aus einem ſolchen Tone reden dürften?

Ich überſende Ihnen hiebey die Recenſion Ihrer Bibliothek in unſern Zeitungen. Sie können mir auf mein Wort glauben, daß ich ſie nicht gemacht habe, ja daß ſie nicht einmal in Braunſchweig gemacht iſt. Ich muß Ihnen noch mehr ſagen, hätte ich ſie gemacht, ich würde mit eben der Gerechtigkeit und Beſcheidenheit, die in dieſer Recenſion herrſcht, doch noch mehr erinnert haben. Ich glaube Ihre Kriegshelden können damit zufrieden ſeyn — ſie haben indeß alle Freyheit, und ſeyn Sie verſichert, mein theureſter Freund, ich fürchte mich vor keinen kritiſchen

ſchen Drohungen dieſer Helden mehr; denn ſo wie dieſe Meſſe Arbeiten, die ſchon fertig lagen, bey Seite gelegt worden ſind, ſo ſoll es hoffentlich mehrere Meſſen geſchehn — man kann zwar meine poetiſchen Geburthen, die nun einmal da ſind, noch ferner mißhandeln — aber die Pfeile Ihrer Kriegshelden ſollen mich nicht treffen, und mir nicht wehe thun, denn ich habe ein ſehr bewehrtes Mittel dazu erfunden — und das iſt dieſes: keine kritiſchen Schriften mehr zu leſen. Nicht aus Stolz, nicht aus Einbildung von meinen fehlerfreyen Kleinigkeiten! — Nein, um mir mein bischen Leben durch Dinge nicht verbittern zu laſſen, wozu ich keine Veranlaſſung gegeben. — Daß Sie des Kritiſirens ſchon müde ſind, das wundert mich gar nicht; es iſt gewiß keine angenehme Arbeit; wenn Sie indeß von dem kritiſchen Schauplatze abtreten, ſo verliert unſer Publikum allezeit, und ich fürchte, daß alsdann Ihre Kriegshelden, wenn ſie nicht mehr unter Ihrer Subordination ſtehen, noch ausgelaſſener werden. — Doch wir wollen nicht mehr von allen Kunſtrichtereyen reden, ich wollte, daß ich Sie dieſes Frühjahr wieder hätte überfallen, und einige angenehme Abende mit Ihnen, und mit unſerm lieben Jacobi hätte zubringen können. Sie können mir glauben, daß ich dieſe gemachte Bekanntſchaft für den größten Vortheil rechne, den ich auf meiner damaligen kurzen Reiſe erworben, und daß ich Sie, mein theureſter Herr Geheimerath nicht blos hochſchätze, ſondern gewiß aufrichtig liebe. Behalten Sie ferner in gutem Andenken, den ganz Ihrigen ꝛc.

Koch.

Braunſchweig den 5. Jenner 1769.

Wenn mein liebenswürdiger Freund, Herr Campe, welcher die Ehre hat, Ew. Wohlgebl. lehrreichen Umgangs zu genieſſen, Ihnen alles geſagt hat, was ich ihm aufgetragen habe, d. i. wenn er Ew. Wohlgebl. verſichert hat, daß ich, ohne glücklich genung zu ſeyn Sie zu kennen, und von Ihnen gekannt zu ſeyn, Sie verehrt, und hochgeſchätzt habe, daß es mein einziger Wunſch geweſen, Ihre Gewogenheit und Freundſchaft zu beſitzen; ſo werden Sie es mir gütigſt verzeihen, daß ich Sie jetzt feyerlich um die Befriedigung meiner edelſten Wünſche, um Ew. Wohlgebl. Gewogenheit und Freundſchaft gehorſamſt bitte. — Ein kleines natürliches Talent, ein heiſſer Trieb zu Werken des Genies, mit einem freundſchaftlichen Herzen verbunden, ſind demjenigen nur Marter, der ſie in ſich fühlt, wenn er keinen Freund hat, der ſie unterſtützet. Sie kommen nie zu einiger Reiſſe, und ſind einem blinden Ohngefähr überlaſſen. Die Dichtkunſt hat für mich allzeit beſondere Reize gehabt. Ich habe Verſuche gewagt, und mir noch nie gefallen, aber allzeit deſto eifriger gearbeitet. Ich habe das Glück einige Männer von entſchiedenen Verdienſten zu kennen, ob ich aber jemals ihre aufrichtige Freundſchaft gewonnen, ob ich durch ſie meinen Endzweck erreicht habe, und ob dieſe Herren nicht ſelbſt zu kalt gegen die Muſen ſind, laſſe ich noch unent-

entſchieden. Sollten Ew. Wohlgebl. mir einige Brieſe verſtatten, ſollten Sie mich Ihrer Gewogenheit und näheren Freundſchaft nicht ganz unwerth achten, ſo werde ich Gelegenheit haben, Ew. Wohlgebl. dies kleine Chaos zu erklären, und zu entwickeln. Itzt will ich es Ew. Wohlgebl. nur freymüthig bekennen, daß ich dem Geſchmacke meiner Vaterſtadt ganz entſagt habe, daß ich neue Freunde ſuche, und mich recht glücklich ſchätzen werde, wenn Ew. Wohlgebl. mir die Ihrige gönnen wollen. Hr. Campe wird Denenſelben von mir ein näheres Bild entwerfen, daß aber kann Ihnen mein Herz allein ſagen, daß ich Ew. Wohlgebl. verehre, und mit reiner Hochachtung allzeit ſeyn werde ꝛc.

Koch.

Braunſchweig den 21. April 1769.

Sie wollen es alſo nicht, theureſter Herr Geheimerrath, daß ich nach den Regeln des Ceremoniels an Sie ſchreiben ſoll? ich darf alſo auch ohne Zwang die Sprache des Herzens reden, und Ihnen zuweilen ſolche kleine närriſche Briefchen ſchreiben, wie Amor mir in die Feder ſie ſingt, wenn ich an meinen Gleim, oder an meinen Jacobi ſchreibe? Allerliebſt! meinen Klotz darf ich Sie nennen, und die Grillen Ihnen wegplaudern, wenn die Zankſucht Ihrer gelehrten Gegner Sie unwillig macht? noch beſſer! Ja mein beſter Klotz, ſolche Briefchen ſollen Sie

 haben,

haben, und daraus mein gutes und froliches Herz leſen. Aber heute erhalten Sie ein ſolches Briefchen nicht. Heute ſey es mir erlaubt, mir etwas von Ihnen zu erbitten. Darf ich auch? werden Sie nicht böſe, liebſter Herr Geheimerrath, ich kann es ja nicht ändern. So ſehen Sie denn hier ein Bändchen kleiner Gedichtchen, welche ich für meinen Jacobi ſang. Von den Liedern ſelbſt kann ich nichts weiter ſagen, als ich dem Herrn Jacobi in dem darin befindlichen Briefe geſagt habe; daß ich aber unter die Hände eines nachläßigen Correctors gerathen bin, muß ich Ihnen klagen. Ja! ganz unſinnige Druckfehler werden Sie darin finden, ſo daß ich ganz verdrüßlich darüber bin. Doch Sie ſind zu gütig, als daß ſie mir ſelbſt die Schuld beymeſſen ſollten. Nun kommt die Bitte! ſie beſteht einzig und allein darin, daß Sie die Güte haben, und die Liederchen öffentlich beurtheilen. Sie, theuerſter Herr Geheimerath, können wahrhaftig überzeugt ſeyn, daß mir die in der Halliſchen Bibliothek befindliche Kritik, über meine lyriſchen Gedichte, nicht im mindeſten verdroſſen hat. Ich werde öffentlich beweiſen, daß mich eben dieſe Kritik ermuntert hat, mehr zu arbeiten und einen reinen Geſchmack anzunehmen. Ich wollte, ich hätte niemals ſolches Zeug drucken laſſen. Es iſt aber nun einmal geſchehen! Genug! dieſe Gedichte ſind ſchon theils aus der Welt; und theils ſollen ſie noch ausgerottet werden. Sehen Sie da, wie ich denke. Mein Herz iſt ganz der friedlichen Freundſchaft eigen. Von ihr begeiſtert, werde ich oft die Laute ergreifen und ſingen, und dieſe Liederchen meinen

nen Freunden widmen. Bleiben Sie mein Freund, beſter Klotz! Sie kennen es in der That bewürken, daß ich meinen Endzweck erreiche. Ich werde allzeit dankbar ſeyn. Würdigen Sie mich bisweilen eines Briefgens; ich werde ſie zehnmal leſen und tauſendmal küſſen. Noch einmal wiederhole ich warum ich Sie bath, und bin ewig der Ihrige.

Koch.

Braunſchweig, den 3ten Octbr. 1769.

In der gröſten Zerſtreuung, theureſter Hr. Geheime Rath, da Hymen den ganzen Eheſegen über mich ſchütten wird, überſchicke ich meinem verehrungswürdigen Freunde den 2ten Theil kleiner Gedichte. Bleiben Sie doch der Muſe gewogen, die Ihrer Aufmunterung einſt ihre vollkommenern Geſänge danken, und ſich immer mehr bemühen wird vollkommener zu werden.

Daß mein theurſter Freund in Helmſtädt geweſen, und daß der liebenswürdige Schirach in dem Hauſe meiner Waſe der Hofr. Menken wohnt, und bald mein Freund werden wird, gereicht mir zum Vergnügen. Bald werde ich zu ihm fliegen, und dann werden Klotz, Gleim und Jacobi die Gegenſtände unſerer Freude und unſers Vergnügens ſeyn. Ich umarme Sie mein Theureſter, und überſchicke Ihnen nächſtens mit einem längeren Briefe einen neuen Verſuch meiner Muſe, der Sie überzeugen ſoll, wie wenig

mir

mir die Kritik eines einſichtsvollen Mannes verdrießt; wie ſehr ich mich aber bemühet habe das Böſe gut zu machen. Ich küſſe Sie, mein theuerſter, mein beſter Freund, ewig der Ihrige.

Koch.

Braunſchweig. den 12ten Nov. 1769.

O wie viel theurſter und verehrungswürdiger Freund würd ich Ihnen heute ſchreiben, wenn meine Unpäslichkeit es nur einiger Maaßen zu lieſſe! doch will ich mit reiner Freude, die ſo groß als ungeheuchelt iſt, Ihnen ſagen, daß Hr. Schirach mein recht guter Freund geworden, und daß dieſer mein lieber Freund auch Ihnen dies Briefgen und die Oden überſchicken wird. Ich kann von dieſen Oden ſelbſt nichts ſagen. Sie Verehrungswürdiger Freund kennen meinen Charakter, den ſollen ſie ausdrucken, und mit kleiner gefälliger Zärtlichkeit, mein Herz andern edlen und noch edlern Herzen empfehlen. Werden ſie auch das Herz des Dichters in das Herz ſeines theurſten Freundes, der ſie itzt empfängt, hinein ſingen? O Vermögten ſie ſo viel! — Hr. Leßing kommt den 18ten dieſes hierher, und wird bey der Bibliothek zu Wolfenbüttel placirt. Wer hätte das gedacht! Er ſoll, wie es heißt dem Charakter als Hofrath mit 800 Rthl. erhalten. Ein gewiſſer ſchöner Geiſt in **** deſſen Seele ſo ſchwarz und gefährlich iſt, als ſie gut ſcheint, der einen Gleim ungerecht, ein Jacobi läppiſch,

einen

einen Schirach nichts bedeutend, einen Zachariä ſtolz, eitel und ungelehrt, Sie einen Zänker, mich armen unſchuldigen kleinen Liederſänger aber gar ohne Gehirn glaubt, freuet ſich auf Leßings Ankunft ſehr. Ich nenne ihn nicht, Sie werden ihn dann kennen lernen, wenn ich Sie feurig umarme, und Sie mich kennen lernen. Druckt denn Hr. Gebauer wirklich den Brief an Jacobi, und ſollte er mir wohl zur Belohnung 20 Exemplare zuſchicken und es verſtatten, daß ich der erſte wäre, der es an Jacobi ſchickte? und wollte Sie mein verehrungswürdiger Freund ihn wohl dazu bewegen? Sie, den ich Millionenmahl in Gedanken küſſe, und auf ewig eigen bin?

Koch.

Braunſchweig den 19ten Jenner 1770.

Von einem fatalen Bruſtfieber 14 Tage abgemattet, bin ich bis itzt unfähig geweſen Ihre angenehme Zuſchrift zu beantworten, ſo ſehr viel Vergnügen auch mit dieſem Geſchäfte für mich verknüpft iſt. Möcht ich nur ſo glücklich ſeyn, öfterer Briefe von Ihnen zu erhalten! mit wie vieler Freude würd ich ſie allezeit beantworten! ganze Stunden würd ich der grämlichen Themis, und die ſchönſten Augenblicke den Muſen entwenden, und ſie meinem Freunde, den ich zugleich liebe und verehre, freudig opfern.

opfern. Aber! nur gar zu ſelten erlaubt Ihnen die Göttin, der Sie opfern, an Ihren Freund zu gedenken. — Hr. Leßing der ſchon ſeit geraumer Zeit wieder von hier gereiſet iſt wird, ſehnlich wieder erwartet. Er hat Freunde und noch mehr Anbether, gewiß aber auch Feinde hier gefunden. Sehr ſorgfältig hat er ſich darnach erkundiget, ob ich Ihr Freund ſey. Geſprochen hab ich ihn nur einmal bey Zachariä; Weiter nicht. Jacobi, der mich zu eben der Zeit beſuchte, hat ihn auch nicht geſprochen. Seine Freunde reden ſehr vorſichtig von ihm, und ich bin zu gleichgültig, als das ich nach etwas fragen ſollte. Die Zeit wird es lehren, was für ein Looß er gezogen hat. Gleim ſchrieb mir vor einiger Zeit„ L. haben Sie alſo auch; ich wünſche das es lange dauret. — Wie gefällt Ihnen denn Hr. Schmidt mit ſeinem Alma„ nach der Deutſchen Muſen? Nichts habe ich mehr bedauret, als daß Hr. Schirach anfangs für den Verfaſſer dieſer beleidgenden Brochüre genannt wurde. Nun eine Bitte! wollten Sie wohl nicht ſo gütig ſeyn, und Hr. Gebauer dahin vermögen, daß er mir daß 14 St., und was von Ihrer Bibliothek heraus iſt, mit nächſter Poſt und künftig allzeit, ſobald auf meine Koſten überſchickte, als ein Stück fertig wäre? welche Freundſchaft! Hier können wir die Stücke nur erſt Oſtern haben. Ferner dürft ich noch wohl um einige Exemplare meines Briefes an Jacobi bitten? Sollten nach Hr. Leßings Ankunft hier wichtige Neuigkeiten vorgehen, ſo ſchreib ich Ihnen: Itzt muß ich aus Schwachheit abbrechen, und mich nur ſo den ganz Ihrigen nennen.

Ich

Koch.

Braunſchweig den 10. Jul. 1770.

Ich überſchicke Ihnen, theureſter Herr Geheimerath die verſprochene kurze aber ſichere Beſchreibung unſerer deutſchen Schauſpieler; wollen ſie von dieſer vorerſt in der Bibliothek Gebrauch machen, ſo will ich etwa in 14 Tagen Ihnen eine ausführliche Beurtheilung der vornehmſten unter dieſen Leuten, bey jedem Stück das ſie geſpielt haben, überſchicken. Auf die Wahrheit meiner Gedanken können Sie Sich verlaſſen, es iſt jedem Gerechtigkeit widerfahren. Mit einer der nächſten Poſten erhalten Sie von mir einen poetiſchen Brief; und nicht anders. Will **Riedel** mich todt zanken, ſo will ich mich lieber vorher todt reimen, und wie Anakreon ſterben. Wollen Sie auch ſo gütig ſeyn, und Anlage, von der ich Verfaſſer bin, leſen, und den Verfaſſer wegen ſeines Herzens und ſeines fortdaurenden Fleiſſes in den Hainen des Apolls ferner lieben, wer gehört dann Ihnen mehr zu als Ihr ꝛc.

Weſtfeld.

Bükeburg den 8ten Aug. 1767.

Ew. Wohlgeb. hätten freylich Urſache gehabt, neulich meinem Briefe verächtlich zu begegnen, als es mein unbeſonnenes Weſen verdient hatte — aber ich geſtehe es Ihnen, eben dieſe Großmuth, mit der Sie mir geantwortet haben, hat mich mehr beſchämt

als

als ein Bogen voll erniedrigender Spöttereyen. Ich habe Sie gewiß nie ſo hoch geſchätzt, als ich Sie jetzt ſchätze — und ich ſehe es nun recht mit Ueberzeugung ein, daß in Zwiſtigkeiten nichts abgeſchmackter iſt, als Hitze.

In Anſehung des *** bin ich feſt entſchloſſen, ein Apoſtat zu werden — oder, Ihnen eigentlich meine Geſinnungen zu ſagen, ich verfärbe mich ſchon allezeit, wenn man mich davon nennt. Eine kleine Gelehrſamkeit — zu wenig Geſchmack — und zu viel Stolz — das ſind unſere Präſidenten. Ich denke ſo von Ihren Gegnern aus innern Gefühl — nicht um Ihnen eine Schmeicheley zu machen. Vielleicht denken noch mehrere Vernünftige eben das.

Ich ſchicke Ihnen hierbey alle Streitſchriften des Hrn. Abbt. Die beyden Einladungsſchriften werden Ihnen aber vermuthlich beſſer gefallen als jene. Die Abhandlungen in den Rintelſ. Intelligenzblättern ſind eben keine Meiſterſtücke. Von dieſen werde ich Ihnen den nächſten Poſtag noch einige nachſchicken. In den hieſigen Collegien hat er auſſer der Schulordnung nichts ausgearbeitet. Das Stück des hieſigen Kalenders habe ich beygelegt, weil der Anfang der Schaumburgiſchen Geſchichte auch von ihm iſt. Man ſieht es gleich, daß er darinnen vorzüglich auf die Erklärung der Geneſis der Deutſchen Staatsverfaſſung geſehen hat.

Noch etwas vom Charakter des Hrn. **Abbt!**

Ein Chriſt war er nicht. Zu einer Stelle in Hirzels Ehrengedächtniß des Doctor Zollwegers ma reſolution

eſt

eſt touiours d'attendre la mort de pied ferme, m'abandonnant abſolument à la providence pour mon ſort preſent et futur. J'ai été placé dans ce monde á mon inſçu avec la vocation generale *d'adorer Dieu mon pere*, *d'aimer mon prochaix*, et *d'operer mon ſalut* ſchrieb Abbt = voici la religion vniverſelle, *la religion du Sage.* Die Gebräuche der Lutheraner machte er mit einer ſehr anſtändigen Andacht mit.

Er handelte wirklich ſehr rechtſchaffen, und bemühte ſich beſonders jedem gefällig zu werden. Die Wolluſt verführte ihn bisweilen bis zu Ausſchweiſungen: ſonſt bemerkte man kein Laſter an ihm.

Er beſaß eine auſſerordentliche Fähigkeit, ſich in den Zwang des Hofs ſo gut zu ſchicken, daß er ganz dazu gebohren zu ſeyn ſchien.

Er beſtrebte ſich unermüdet, ſeinem Herrn täglich angenehmer zu werden — kam niemals zur Tofel, ohne ſich vorher auf gute Einfälle, und tiefſinnige Unterredungen über die Geſchichte, die Staatskunſt und Philoſophie zubereitet zu haben.

Er würde nach und nach ein unvergleichlicher Staatsmann geworden ſeyn. Schon jezt ſuchte er das Land ſeines Herrn aus ſeiner Unwiſſenheit, und dem Verderben, worein es das Herkommen geſezt hatte, heraus zu reiſen. Freylich gerieth er darüber auf Projekte — aber er war doch immer ſo billig, alle zuvor dem Urtheile einſichtsvoller Männer zu überlaſſen. Demungeachtet wurde er darüber gehaſſet, und erwarb ſich den beleidigenden Namen eines Projektmachers, der das Land durch ſeine Neuerungen zu Grunde richten würde. Mich dünkt, Verdienſte von die-

ſer Art, würden ihn bey einem längern Leben viel ſchätzbarer gemacht haben, als ſeine Gelehrſamkeit.

Er hat ſehr rührende Beweiſe gegeben, daß er ſeinen gröſten Feinden allerley Vortheile verſchafte, ob es gleich in ſeiner Macht ſtand, ſie gänzlich zu ſtürzen. Alle dieſe Anekdoten ſchreibe ich aus Liebe zur Wahrheit. Wenigſtens bin ich ſo glücklich, daß jede, die mir auch ſehr zuwieder ſind, doch dieſes Lob mir geben müſſen.

Wenn dies für Sie brauchbar iſt, ſo wird es mir ungemein angenehm ſeyn. Ich bedaure es ſehr, daß Ihnen das Akademiſche Leben misfält. Ach, Gott! es iſt in der Welt und am Hofe noch gehäßiger. Ich pflege mir in dieſem Falle immer Abbts Beyſpiel vorzuſtellen. Wenn ſie wüßten, wie viele Verdrieslichkeiten der Mann in einer ſo kurzen Zeit überlebt hat —! Auſſer den Beleidigungen, die man von den ſchlechten Geſinnungen niederträchtiger Leute befürchten muß, hat man noch faſt in ganz Deutſchland mit den gehäßigſten Vorurtheilen der Unwiſſenheit zu kämpfen — und wie ſauer, wie unerträglich iſt das nicht!

Könnte ich Ihnen doch Beweiſe von meinem Eifer, Ihnen dienen zu wollen, geben, oder Sie zum wenigſten überzeugen, daß ich mich recht ſchäme, neulichſt ungezogen gegen Sie geweſen zu ſeyn!

Ich habe die Ehre mit der gröſten Hochachtung zu ſeyn,

Ich

Conrad.

Berlin den 5ten Oct. 1766.

Ich ſage Ihnen für die Genauigkeit, mit der Sie meine Bitte erfüllt haben, den ergebenſten Dank — Sie konnten mir auch keinen gröſſern Gefallen erzeigen; Ihre Schriften ſind mir alle ſchätzbar und ich leſe ſie mit Vergnügen; als Geſchenke betrachtet, erhalten ſie in meinen Augen noch einen höheren Wehrt. Ich habe bis itzt noch nichts als die Zeitungen durchgeblättert; daß Sie Hrn. Zachariä nicht geſchont haben, freuet mich von ganzer Seele, es iſt ihm ganz recht geſchehen, und ich würde ihm die Wahrheit noch beſſer geſagt haben; der Mann wird noch all ſein bisgen Ruhm, das er ja hat, verſingen, wenn er ſo fortfährt; In der Recenſion der Lieder nach dem Anacreon, habe ich den Kunſtrichter etwas vermißt, und nur den Freund gefunden; mich dünkt unter der ganzen Sammlung ſind nur 6 befindlich, die die Probe aushalten, und eines Gleims würdig ſind; ein Druckfehler hat mich dabey ſehr ergötzt:

Gelernt ſoll werden ſüſſer Klang
Getrunken aller Wein,

ſtatt alter; Gleim wird ſehr gelacht haben, wann er das geleſen hat, insbeſondere, da er gar keinen Wein trinkt. Wenn Sie an ihm ſchreiben, ſo grüſſen ſie ihn doch von mir. Ich bin mit Hr. Huber nicht zufrieden, daß er die Kriegslieder ſo verunſtaltet hat — ich mag ſeine Ueberſetzungen gar nicht leſen. Ob Hr. H *** noch in Berlin iſt, weiß ich nicht;

ich habe ihn auch gar nicht mit Augen geſehen — er hätte mich wohl beſuchen können. Sie ſind alſo Abbts Continuator geworden; und warum hat Abbt ſeinen Vorſatz verlaſſen? haben Sie Muth genug, ein ſo beſchwerliches und undankbares Werk zu Stande zu bringen? auf Ihre Geſchichte der Proteſtanten freue ich mich — nur wünſchte ich, daß Sie nicht zu viel auf einmahl übernähmen. Auf Hr. Jacobi bin ich in ganzem Ernſt etwas Böſe; er könnte wohl etwas fleißiger an mich ſchreiben, und kann mit Recht piger heiſſen. Grüſſen Sie ihn. Sie verlieren den Hrn. Grafen von Schaffgotſch, und ich bin gewiß, ungern. Seine Bekanntſchaft wird Ihnen manche angenehme Stunde gemacht haben; ich freue mich ihn bald hier zu ſehen, und bin verdrießlich auf ihn, daß er erſt nach Böhmen gehen will. Empfehlen Sie mich ihm. Gottlob! ich lebe ruhig und vergnügt, und erwarte nun, wo mich die Vorſehung weiter hinführen will, mit Gedult und mit gelaſſenem Gemüthe. Daß Hr. von Zollicofer Gouverneur bey der Ecole militaire geworden iſt, das wiſſen Sie, aber nicht, daß er Hr. Eiſenberg zum Collegen bekommen hat; er wird in dieſer Woche erwartet; ich wünſchte nichts als Sie auch hier zu haben, oder wenn das nicht ſeyn könnte, Hr. Jacobi.

Leben Sie wohl beſter Freund, und ſchreiben Sie mir bald wieder; kommt nicht in dieſer Meſſe wieder etwas von ihren Schriften heraus? und wie gehts mit dem Tyrteus? iſt ihr Kupferſtich fertig? Ich umarme Sie tauſendmal und bin ganz der Ihrige ꝛc.

Ich

Conrad.

Berlin den 14. Sept. 1767.

Ich wage es, ohnerachtet Ihres langen mir unzuerklärenden Stillſchweigens, noch einmal an Sie zu ſchreiben, um wenigſtens durch meine Bitte ſo viel bey Ihnen auszurichten, daß Sie mir die Urſache melden, warum Sie unſern geführten Briefwechſel auf einmal abgebrochen haben; ich meiner Seits habe viel dabey verlohren, und ich bin bereit alles zu thun, um ihn wieder in den Gang zu bringen. — Doch es fällt mir eben eine ſehr mögliche Sache ein, die Schuld an unſerm Mißverſtändniß ſeyn kann; ſollten Sie vielleicht wohl dem Hrn. von Voß einen Brief an mich, nebſt dem verſprochenen Paquet übergeben haben, und da er mich nicht in Berlin angetroffen, ſolches verlohren oder ſonſt abhänden gekommen ſeyn? Ich bin nemlich 8 Wochen von hier abweſend, und theils mit dem Hrn. Grafen im Hirſchbergerbade, theils auf dem Lande geweſen — ſeit 14 Tagen bin ich wieder hier, und mich verlangt mit jedem Poſttage nach einem Brief von Ihnen, um zu erfahren, wie ich mit Ihnen ſtehe. Mich dünkt, ich hörte von jemanden, Sie hätten auch eine Reiſe nach Göttingen vorgehabt. — Sind Sie wirklich da geweſen? Wie gefällt es Ihnen noch immer in Halle? Leben Sie vergnügt? Was haben Sie ſeit Oſtern geſchrieben und herausgegeben? Sie wiſſen wohl, daß man auf dem Lande ſo ziemlich von allen

gelehrten Commercio abgeſchnitten iſt. Schicken Sie mir alles, was Sie für mich in dieſen ſechs Monaten geſammelt haben. Ich habe ſo was von gewiſſen Verdrießlichkeiten gehört, die Sie wegen der Halliſchen Zeitungen gehabt haben ſollen; was iſt davon wahr, und was falſch. Auch ſagt man hier, Sie hätten ſich hart mit *** entzweyt, und dieſer Sie verklagt. — Gott weiß, was ich davon glauben ſoll. Nur erſt neulich wollte jemand mit der größten Gewißheit gegen mich behaupten, Sie würden Halle gar verlaſſen, und nach Berlin kommen, um ſich beym Kammergericht zu engagiren. Sehen Sie, wenn mich nun jemand nach dieſen Dingen fragt, was ſoll ich darauf antworten; ich weiß nicht ein Wort davon — ich habe keine Briefe von Ihnen, — ich weiß nicht einmal ob Sie noch leben. — O! ſchreiben Sie doch ja bald, und ſagen Sie mir, was ich von dem allen glauben ſoll.

Mit Hrn. Jacobi iſts auch ganz aus. Er hat vermuthlich meinen letzten Brief an ihn ſehr übel aufgenommen — ich werde wenigſtens gezwungen, ſo von ihm zu denken, da er mich gar keiner Antwort würdiget, — er, der ſo freundſchaftlich in Halle gegen mich that, — in den ich mich, ärger als je in einem, betrogen habe, wenn er wirklich aufgehört hat, mein Feund zu ſeyn. Sagen Sie ihm nur das von meinetwegen, und daß ich im Stande wäre eine freye Rache an ihn auszuüben, wenn er unerbittlich bleibt.

Wir haben Hoffnung auf dieſen Winter die Kochiſche Geſellſchaft aus Leipzig hieher zu bekommen. Schuch iſt nahe am Banquerotte. Wie hat Ihnen

dann

dann Leßings Minna gefallen? leſen Sie auch ſeine Hamburgiſche Dramaturgie? ſie gefiel mir ſehr, aber nicht der Titel Dramaturgie.

Schreiben Sie mir doch genau, wie viel von Ihren Actis heraus iſt? ich habe ſie nur bis auf partem tertiam voluminis tertii. Wie gehts mit den Zeitungen? Haben Sie noch immer viel Antheil daran? Vergeſſen Sie nicht ganz Ihren ꝛc.

Conrad.

Berlin den 27. Nov. 1767.

Unter allen Glückwünſchungsſchreiben, die ich zu meinem neuen Amte erhalten habe, iſt mir keines ſo angenehm geweſen, als das Ihrige. Ich bin von der Aufrichtigkeit, mit der Sie Theil an meinem kleinen Glücke nehmen, ſo überzeugt, daß ich es Ihnen ohne Ihre Verſicherung auch geglaubt haben würde, ich danke Ihnen indeſſen auf das freundſchaftlichſte dafür, und bitte mir zugleich die Fortſetzung Ihrer Freundſchaft auch in einer noch gröſſern Entfernung von Ihnen aus. Wer weiß, wie uns der Himmel noch einmal wieder zuſammenbringen kann, — thut ers, ſo wird einer meiner gröſten Wünſche dadurch erfüllet werden!

Ich reiſe den 14 oder 15ten des folgenden Monats von hier ab, und kann alſo vielleicht noch einen Ihrer Briefe hier erhalten. Wie ſehr werden Sie ſich mich verbinden, wenn Sie in der Zukunft durch

Ihre gütige Verſorgung mit litterariſchen Nachrichten eine gänzliche Barbarey, in der ich zu Cottbus oder Croſſen verſinken kann, verhüten. Wenn es Ihnen zu viel Mühe machen ſollte, mir die Zeitungen zu ſchicken, ſo bitte ich mir doch dafür die Fortſetzung Ihrer deutſchen Bibliothek aus; ſie hat, bis auf die kurzen Nachrichten, die wie mich dünkt, zu gekünſtelt und affectirt klingen, meinen ganzen Beyfall. Die Recenſionen der Ramnleriſchen Oden, des Phädons, und der Herderſchen Fragmente gefallen mir ungemein, ob wohl ich in allen Dingen nicht überall einerley Meynung mit dem Recenſenten bin. Wer iſt der Otſch? er ſchreibt zwar ziemlich, nur zuweilen auch etwas affektirt, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich es nennen ſoll, vielleicht etwas Hamanniſch? Der bey der Ode an Herrn von Buddenbrock citirte engliſche Vers iſt, dünkt mich, beleidigend. — Rammlern kann ſo was nicht ſchuld gegeben werden. Moſes iſt auch etwas zu viel geſchehen; der franzöſiſche Abbe, nach der Mode friſirt, mit dem Hute unterm Arm — paßt weder auf ihn noch ſein Buch; im ganzen iſt die Recenſion vortreflich — ich wünſchte oft ſo etwas unterhaltendes zu leſen.

Sagen Sie mir doch in aller Welt was Herr H*** mit ſeiner ***** Geſchichte will? überall höre ich von Kennern ſie einmüthig verdammen; die ganze Ausführung mißfällt; der Ton, der ganze Ton, mit dem er gegen die Reformatores deklamirt, iſt verdächtig, und ſeine Feder dabey in Gift getaucht; ich kann Ihnen verſichern, daß er ſich Leute dadurch zu Feinde macht, die ihm das können vergelten,

gelten, und einmal empfinden laſſen. Die Formeyiſche Ueberſetzung ſoll erbärmlich ſeyn — ich hoffe nicht, daß weder dieſe, noch das Original irgendwo wird gelobt werden. Was für ein Unterſcheid zwiſchen ſeinem Styl und dem in der Schröckhſchen Biographie? quantum diſtat ab illo? ich habe nur erſt heute mit unbeſchreiblichem Vergnügen das Leben Heinrichs des Groſſen geleſen. Wie hat mich der Mann entzückt — ich hätte oft, wie Sie gewünſcht, ihn umarmen zu können, glauben Sie gewiß, man wird ihn ſuchen ins Land zu ziehen, er wiegt, unter uns geſagt, 10 J***, P***, B*** und — — denken Sie ſich den vierten hinzu.

Grüſſen Sie den für mich todten Jacobi. Vergeſſen Sie mich nur niemals! Ihre Briefe werden mir überall willkommen ſeyn, noch mehr Ihre Schriften, am allermeiſten aber die Verſicherungen einer beſtändigen Freundſchaft gegen Ihren ꝛc.

Conrad.

Cottbus den 1. Merz 1768.

Ich würde nicht wiſſen ob Sie noch leben, wenn ich nicht von andern hörte, daß Sie noch ſchrieben! Hier haben Sie eine Stelle aus einem Briefe, den ich vor einigen Tagen von einem guten Freund erhielt: „Leſen Sie Klotzens Bibliothek? frägt er „mich, und die Halliſchen Zeitungen? — Da iſt „nun ein Krieg zwiſchen den ſchönen Geiſtern und

„Kunſtrichtern, der luſtig genug für den iſt, der nicht „mit zu Felde zieht. Was Kloß für Truppen hat, „wäre ich neugierig zu wiſſen. Moſes, Rammler, „die Litteraturbriefe, alles iſt auf einmal angegriffen — „überfallen worden, und die Landmiliß G***, in „der letzten Halliſchen Zeitung gänzlich in die Pfanne „gehauen worden. Ich bitte Sie, leſen Sie das „alles; es iſt in der That merkwürdig. Meiner „Meynung nach werden die Hallenſer doch den kür„zern ziehen; wie es heißt, iſt auch ſchon ein guter „Waffenvorrath in Berlin, und es muß bald zu einer „entſcheidenden Schlacht kommen.“ Nun habe ich zwar, als ich noch ſelbſt zu Berlin war, ſchon in dem erſten Stück Ihrer Bibliothek, die Ankündigung dieſes furchtbaren Krieges geleſen, aber auch ſeit der Zeit nicht eine Sylbe weiter — ich lebe in der Abſicht wie unter Barbaren, und was die Nachrichten zur neuern Litteratur betrift, wie ein Heyde — ich weiß auch niemand, an den ich mich in dieſer Verlegenheit mit mehr Zutrauen und Hoffnung eines guten Erfolgs wenden könnte, als an Sie, bleibt alſo Ihre Hülfe aus, und habe ich von Ihrer Seite keine Nachrichten weiter zu erwarten, womit Sie jedoch in Ihrem letzten Briefe fortzufahren verſprachen, ſo verwildere ich gänzlich, und Sie haben etwas von dieſem Unglück auf Ihr Gewiſſen. Ueberdies wäre mir auch eben ſo viel und noch mehr daran gelegen, zu wiſſen, wie es Ihnen in vita priuata et domeſtica geht? als ein Freund von Ihnen, habe ich, dünkt mich, einiges Recht darnach zu fragen, und die Antwort auf meine Frage kann mir nichts weniger als gleichgültig ſeyn; deſto

mehr

mehr aber wünſchte ich, ſie bald zu wiſſen. Halle intereßirt mich noch immer — auch hatte ich ſonſt noch einen, von mir wenigſtens, ſehr geliebten Freund daſelbſt; ich weiß aber nicht ob er noch lebt — ſollte er aber dennoch, welches ich herzlich wünſche, am Leben ſeyn, ſo muß er ſeine Geſinnungen gegen mich ſehr geändert, kann mich auch unmöglich ſo geliebt haben, als er mich, ſo lange ich noch bey ihm war, davon verſicherte. Sie kennen ihn, und werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir etwas von ihm ſchreiben; er ſelbſt hat es nun ſchon ſeit einem Jahre nicht mehr gethan, noch mir auf einen oder zwey Briefe geantwortet — dennoch liebe ich ihn herzlich, und wünſche, daß es ihm jetzt und immer wohl gehen mag. Sie wollen unſtreitig auch etwas von mir wiſſen? Nun gut; ſo viel ich weiß, ſollen Sie auch wiſſen. Es geht mir recht wohl; ich denke: patria eſt, vbicunque eſt bene — nur iſt das ſchlimmſte daß ich alle Augenblick patriam ändern muß; in 6 Wochen iſt es Croſſen, und ſollten Sie mir alſo nicht eher antworten können oder wollen, ſo bitte Ihren Brief dorthin zu addreßiren.

Haben Sie dann dem kritiſchen Hündlein, das jüngſt in der Voßiſchen Zeitung Ihre Bibliothek ſo entſetzlich angebellet, nicht darüber irgendwo eines verſetzt? oder wollen Sie großmüthig handeln, wie ein Dog? ich weiß es nicht gewiß, wer der Index iſt, denn Recenſent kann er doch nicht heiſſen — im vorigen Herbſt war es Leßing, ein Bruder des Dichters, und Candidatus theologiae zu Berlin,

Schrei-

Schreiben Sie mir doch auch, wie Ihnen Duſchens lateiniſche Rede, die ich ſtückweiſe im Altonaer Beytrag geleſen habe, gefallen hat? ich kann nicht leugnen, meinen Beyfall hat ſie erhalten, ſowohl wegen der Gedanken, als des Ausdrucks. Ich bin ganz unveränderlich der Ihrige.

Duſch.

Altona den 30. Sept. 1766.

Ich werde mit meinem Schickſale, das mir ſo lange ein wenig Brodt verſagt, immer mehr verſöhnet, da es mir dafür etwas giebt, was mir weit unſchätzbarer iſt; ich meine die Freundſchaft vortreflicher Männer, die dem Vaterlande Ehre machen. Ich war faſt ſchon zufrieden, da ich eine kleine Anzahl von ſolchen Freunden erobert hatte: itzt aber bin ich es überſchwenglich über meine kühnſte Hofnung, da Ew. Wohlgeb. mich würdigen, mich Ihrer Achtung zu verſichern. Ich bitte Sie inſtändig, theuerſter Hr. Geheimerath, es ſchlechterdings einer billigen Sittſamkeit zu zuſchreiben, daß ich Ew. Wohlgeb. mit der Verſicherung meiner vollkommenſten Hochachtung, und Verehrung nicht zuvor gekommen bin. Wie konnte ich denn denken, daß einem Manne von Ihrer Gröſſe die Bewunderung eines Schriftſtellers, der ſich durch ſeine Umſtände gezwungen ſiehet, nichts umſonſt zu ſchreiben, mehr als gleichgültig ſeyn konnte? Ich erfahre wahrhaftig, ſehr unerwartet, das Gegen=

Gegentheil; und ſo groß auch meine Freude darüber iſt, ſo unzufrieden bin ich doch dieſesmal mit meiner Beſcheidenheit, daß ſie mich verhindert hat, nicht der erſte zu ſeyn, der um eine Freundſchaft gebethen, die nicht Ew. Wohlgebohren, ſondern mir allein Ehre machen konnte. Ich kenne den Werth, und die Gröſſe dieſer Ehre ſo wohl, daß ich Ihnen für Ihre unverdiente Güte weder genugſam danken, noch Worte finden kann, die mir kräftig genug dünken, um die Fortſetzung derſelben ſo eifrig zu bitten, als ich ſie wünſche. Zu dem vielen Dank, den ich meinem theuerſten Herrn Gleim ſchuldig bin, kömt ohne Zweifel noch hinzu, daß ich Ihm einen ſehr groſſen Theil von derjenigen Achtung zu danken habe, die Ew. Wohlgeb. mir in ſo verbindlichen Worten bezeuget haben. Ich werde ſie verdienen, wenn ſie irgend durch eine vollkommene Verehrung kann verdienet werden; denn keine kann herzlicher, wahrer und gröſſer ſeyn, als die, womit ich bin,

Duſch.

Altona den 8ten April 1767.

Iſt es noch zu verantworten, daß ich auf die gütigſte Zuſchrift Ew. Wohlgeb. erſt itzt antworte? Ich weiß nicht, ob nicht die beſte Entſchuldigung ein zweydeutiges Anſehen haben wird; dennoch will ich ſie herſetzen, und es Dero Güte überlaſſen, ob Sie mich lieber für entſchuldigt halten, oder mir lieber

vergeben wollen: denn für eines von beyden iſt mir diejenige Freundſchaft Bürge, womit Sie mich ſo ſehr erfreuet, als beehret haben.

Damit Ew. Wohlgebornen meine Schuld, oder Unſchuld mit einem Blicke erſehen; ſo muß ich ſagen, in welchen gehäuften Autorgeſchäften ich bis auf dieſe Stunde verſchlungen geweſen bin. Ein Band der engliſchen Geſchichte Humes, ein Quartant von etlichen Alphabethen. Ein Wochenblatt, welches einmal vielleicht geleſen, und dann zu meinem Troſt! wieder vergeſſen wird; ein dritter Theil der Briefe zur Bildung des Geſchmacks; und was mich am meiſten beſchäftiget, ein neuer Theil meiner ſämmtlichen Gedichte, haben meinen Kopf in ſo manche Falten geleget, daß ich Mühe, und lange Mühe nöthig haben werde, wieder zu mir ſelbſt zu kommen. Unter ſolchen Geſchäften, (und wahrhaftig ſie ſind es noch nicht alle!) iſt beygehende Rede, die ich nur flüchtig habe aufs Papier werfen können, um ſie Ew. Wohlgebornen zeitig genug zu überſenden, verfertiget worden. Sie ſchämet ſich freylich, Ew. Wohlgebornen, dem größten Lateiner, ſich zu nähern; doch verläßt ſie ſich auf Dero Güte, damit Sie den Verfaſſer beehren. Ja, theuerſter Herr Geheimerrath, ich bin, was ich nie dachte zu werden, Rector der hieſigen Schule geworden. Da ich nun in den letzten zehen Jahren zwar manchen Lateiner geleſen, aber Latein zu ſchreiben weder Gelegenheit noch Zeit gehabt habe, ſo geſtehe ich gern meine Schwachheit. Sie würde aber doch gewiß beſſer gerathen ſeyn, wenn ich Zeit gehabt hätte, ſie ſorgfäl-

tig

tig auszubeſſern. Doch Ew. Wohlgebohren werden es ihr ſchon ſelbſt anſehen, wie eilig ſie entſtanden iſt. Ich habe nur noch hinzu zu ſetzen, daß dieſe Schule in den kläglichſten Umſtänden iſt.

Alſo habe ich nun ſchon beyde Fragen Ihres letzten Briefes beantwortet. Ja, theuerſter Herr Geheimmerrath ich bin der Verfaſſer der Briefe zur Bildung des Geſchmacks, und da Sie mir ſagen, daß dieſe Briefe gut ſind; ſo hören meine Bedenken auf, mich für den Verfaſſer zu bekennen. Die Ehre, deren Sie mich werth ſchätzen, mir einen Ihrer Briefe der Epp. Homer. zuzuſchreiben, iſt mir ſo viel werth, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit zum voraus nicht genugſam auszudrücken weiß. Für den Tyrtäus danke ich Ew. Wohlgebohrnen von Herzen. Sie haben wahrhaftig ſchwerlich einen fleißigern Leſer und Bewunderer, als mich. Geßner, mein Freund, war ohne Zweifel ein groſſer Lateiner; aber da er kein Genie war, ein Schriftſteller zu ſeyn, und noch weniger ſo dachte, wie Cicero, warum wollte er denn ſo ſchreiben? Doch das iſt der Fehler der meiſten, die ſich Humaniſten zu ſeyn bedünken, daß ſie alle ſo ſchreiben wollen, wie Cicero, und daher ihren ſeichten Gedanken die periodiſche Form des Cicero geben. Dieſe Leute ſagen um einer Ciceronianiſchen Wendung, einer Eleganz, ja oft eines Wortes wegen, was ſie ſonſt niemals geſagt hätten; und ſo flicken ſie eine Rede aus Ciceroniſchen Lappen zuſammen. Ew. Wohlgebornen haben ſich gleichſam eine eigne Sprache gemacht; Sie ſagen alles, was, und wie Sie es wollen; und ich glaube, wann Cicero eben daſſelbe geſagt

ſagt hätte, und hätte es anders ſagen wollen, ſo würde er Unrecht gehabt, vielleicht alles verdorben haben. Dieſes, und noch mehr, theuerſter Herr Geheimerrath, (denn wie könnte ich gleich alles ſagen?) iſt meine wahrhafte Meynung. In Ihren Schriften wird die todte Sprache eine lebendige.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie zu meinem neuen Amte um Hülfe und um Rath bitte. Ich werde mit Ihrem Beyſtande ein guter Rector werden, und da ichs einmal bin, ſo wünſche ich, ein guter zu ſeyn. Dieſe Bitte iſt nur eine Vorläuferin, der nächſtens, ſo bald ich nur meiner Autorgeſchäfte los ſeyn werde, noch manche andere folgen wird.

Ich werde, ſo bald der neue Theil meiner Gedichte wird abgedruckt ſeyn, mir das Vergnügen machen, ein Exemplar zu überſenden. Ich finde für gut, noch immer Pränumeration zu nehmen; ſollten ſich dort Freunde finden, ſo bitte ich Ew. Wohlgebornen dieſelben anzunehmen.

Ich habe gleichwohl, ſo viel ich auch erbethen habe, nichts wichtigers zu bitten, als daß Sie mir Dero mir höchſt koſtbare Freundſchaft nicht wieder entziehen, und bin mit der allervollkommenſten Hochachtung und Verehrung ꝛc.

Bey:

Duſch.

Altona den 2ten Nov. 1767.

Beynahe, mein theuerſter Hr. Geheimerath, hätte ich einen Fehler noch gröſſer gemacht, als den andern. Ich ſchämte mich Ihre mir ſo unausſprechlich angenehme (das Beywort iſt nicht übertrieben) Briefe, die ich ſchon vor mehr, als ſechs Monaten erhalten, nicht beantwortet zu haben, und dieſe lebhafte Schaam hätte mich bald verleitet, noch länger nicht zu ſchreiben. So geht es: ein Fehler zieht immer den andern nach ſich; und der zweyte iſt meiſtens unverzeihlicher, als der erſte. Urſache mich zu ſchämen, hatte ich freylich. Die Freundſchaft, womit Sie mich ſo reichlich beehret, verdiente die lebhafteſte Dankſagung: und noch bis auf dieſe Stunde kann ich nicht begreiffen, wie ich dieſe habe ſchuldig bleiben können! doch ich wollte um vieles nicht, daß Sie, mein theuerſter Hr. Geheimerath, glauben ſollten, ich hätte nicht daran gedacht. Wahrhaftig ich hatte, ich weiß nicht mehr aus welcher Grille, einen langen lateiniſchen Brief aufgeſetzt, worin ich glaubte dieſer Pflicht eine Genüge zu leiſten, und wollte ihn immer noch einmal durchſehen, alsdann abſenden, bis ich ihn unter meinen Papieren verlohr. Die Zeit ſtrich darüber hin, bis ich glaubte, zu ſpät würde unſchicklich ſeyn. Ihr Schreiben enthielt vornemlich einen Punkt, der mich ſehr neubegierig gemacht hatte. Sie ſchrieben: „Sie liebten

mich zu ſehr, daß ſie nicht über gewiſſe Dinge mit mir reden ſollten.“ Wofern Sie ſich deſſen noch erinnern, ſo bitte ich Sie ſehr, meine Neubegierde durch eine nähere Erklärung zu beruhigen. Meine itzige Situation heftet mich an Geſchäfte, die ich nicht gewählt haben würde. Doch wer kann ſich helfen! Ich muß es vergeſſen, daß ich die ſchönen Wiſſenſchaften liebe; und glücklicher Weiſe für meine Situation kömt mir darin eine Zerſtreuung meiner angewieſenen Arbeiten zu Hülfe.

Den erſten Theil von Ihrer Bibliothek habe ich noch nicht geſehen; meine Neubegierde nach denſelben iſt eben ſo groß, als nach der neuen Ausgabe der Epp. Homer. und überhaupt nach allen Schriften, die Ihr Siegel tragen. Ich habe Ehrliebe genug, an der Bibliothek denjenigen Theil zu nehmen, den ich nehmen kann: haben Sie nur die Güte, mir denſelben zu beſtimmen.

Mit der Ausfertigung meiner Gedichte will es nicht ſo fort, wie ich wünſche. Von dem 3ten Theile, der anfänglich vor dem 2ten erſcheinen ſollte, ſind bereits 17 Bogen abgedruckt, und nur noch einer fehlet. Ich bin aber itzt faſt entſchloſſen dieſen Theil bis Oſtern zurückzuhalten, da er denn mit dem 2ten zugleich erſcheinen ſoll. Sie verzeihen mir es doch, wenn Sie etwan in dieſem ein Gedicht leſen ſollten, welches Ihren Namen an der Stirn trägt? Ich erwarte von Ihrer Güte eben ſo viel Nachſicht, als von unſerm vortreflichen Gleim.

Der eingeſchloſſene Brief an Herr Baſedow iſt ſo gleich beſtellt worden: ich weiß aber nicht, ob Er ſchon

ſchon geantwortet hat; und eben deswegen bemerke ich dieſen Umſtand allenfalls zu meiner Rechtfertigung.

Erfreuen Sie mich bald, mein theuerſter Herr Geheimerrath, mit Ihren lieben Briefen; vergeben Sie übrigens meine vormalige Saumſeligkeit, und laſſen mir die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Duſch.

Altona den 8. April 1770.

Es iſt lange, daß ich Ew. Wohlgebornen ein Schreiben ſchuldig bin. Unter den vielen Urſachen, wovon ich mir einige verſchweigen zu dürfen die Erlaubniß erbitte, könnte ich mich auf viele häusliche, nachbarliche, zufällige Verdrüßlichkeiten, auf mehr als jemals gehäufte Arbeiten, auf Krankheiten, Hypochondrie, und worauf nicht? berufen. Wenn auch unter allen dieſen Hinderniſſen noch freylich manches Stündlein ausfällt, theuerſter Herr Geheimerrath, ſo wiſſen Sie vielleicht ſelbſt, wie wenig man, wenn man matt und müde eben in den Stuhl hingeſunken iſt, Neigung und Geſchick hat, an diejenigen zu ſchreiben, an die man nur mit den wärmeſten Empfindungen denket. Immer ſchiebt man es anfänglich von einem Tag zum andern auf: Tage, Wochen, Monathe laufen darüber weg: und dann ſchämt man ſich endlich an denjenigen zu ſchreiben, an den man ſo lange nicht geſchrieben hat. Kann ein un-

endliche mal gefaßter Vorſatz, Ihnen meine vollkommene alte Ergebenheit zu verſichern, zu einer Entſchuldigung dienen, ſo bin ich mir mit Ueberzeugung bewußt, daß ich ſehr zu entſchuldigen ſey. Doch kürzer komme ich ab, wenn ich Sie um Verzeihung bitte; denn Sie können verzeihen: und zufrieden will ich ſeyn, wenn dieſe Verſicherung von Ihnen mich auch noch zwanzig Briefe koſten ſollte.

Ihre Bibliothek wünſche ich mit größter Begierde ganz zu leſen; ich bin aber, weil unſer Buchhändler Herr Iverſen, ſehr nachläßig iſt, ſo ganz aus der Reihe gekommen, daß ich vor der Hand mich mit borgen behelfen muß. Wie gern möchte ich einmal die Freude genieſſen, mich mit Ihnen, wenn es nicht mehr ſeyn könnte, nur ein Paar Stunden zu beſprechen! Ich glaube nicht wenig auf dem Herzen zu haben, vornemlich würde ich mich von der Beſorgniß befreyen, daß Sie nicht mehr ſo viel Güte für mich hegen, als vormals: dann ich würde Sie ganz gewiß überzeugen, daß meine Hochachtung und Liebe ſo aufrichtig, als vollkommen, und ſo vollkommen als dauerhaft und uneingeſchränkt iſt, womit ich bin, und ſeyn werde ꝛc.

Aber-

Duſch.

Altona den 24. Octobr. 1770.

Abermal eine ſpäte Dankſagung für die groſſe Güte, die Sie, theuerſter Herr Geheimerrath, auf meine Empfehlung einem jungen Menſchen erzeigen, aber darum doch eine Dankſagung aus einem warmen Herzen, das nie aufgehört hat, und nie aufhören wird, unter den wenigen Freunden, die ich habe, und zu haben verlange (wenn Ihnen ein wenig daran gelegen wäre, es zu wiſſen) Sie vorzüglich auszuzeichnen, und neben meinem vortreflichen Gleim zu verehren, und mit heiſſer Empfindung zu lieben. O! können Sie mir eine ſo ſpäte Verſicherung verzeihen? — Nein, ich ſollte ſagen, könnten Sie wohl dieſelbe nicht verzeihen, wenn ich Ihnen meinen Zuſtand ſchilderte? — Weg mit dieſer Schilderung! meine Zuverſicht zu Ihrem Herzen iſt zu groß, als daß ich durch dieſen Weg Verzeihung ſuchen ſollte: das aber darf ich doch überhaupt ſagen, daß meine Arbeit faſt meine Kräfte übertrift, und mir ſelten in ganzen Wochen einige Erholung erlaubt.

Ewig wälze ich meinen Stein Berg an, ohne jemals den Gipfel zu erreichen, wo er ruhe. Ein neues Unglück für mich iſt der Abgang eines groſſen Mannes, den Sie leicht aus dieſer Benennung errathen. Gerade in dem Augenblicke, wo ich einen guten Schritt vorwärts zu thun hoffen durfte, verſetzt mich dieſe Veränderung wieder dahin, wo ich war:

 und

und nun wünſche ich eine Gelegenheit, mich auf einen andern Schauplatz verſetzen zu können, wo das ganze Glück des Spielers von ſeiner Thätigkeit abhängt. Doch ich rede zu viel von mir!

Ihre Fehde, mein liebſter Herr Geheimerrath, mit den Pächtern des Geſchmacks, wie ich höre, dauret noch fort. Darf ich ein Wort ſagen? — Das Publikum hat ohne Zweifel ſchon geurtheilet: es müßte zu blind ſeyn, und alſo nicht verdienen, daß ihm die Augen geöfnet würden, wenn es nicht lange die eigenſinnige Partheylichkeit, auch unter den feyerlichſten Proteſtationen wider allen Partheyeifer, Ihrer erbitterten Gegner erkannt hätte. Für dieſes, dünkt mich, hätten Sie kaum nöthig, mehr zu ſagen, für Sie aber ſelbſt war es lange unnöthig. Wenn man ſeine Schriften verläugnen muß, womit man auf den Kampfplatz getreten iſt, ſo ſchämt man ſich entweder derſelben, oder man fürchtet einen ſchlimmen Ausgang: beydes iſt Triumph für den Gegner, der dann großmüthig ſchweigen darf. — Und iſt nicht Schweigen die beſte Parthey, wenn wir bloß auf unſere eigene Ruhe ſehen? Ich hätte gewiß manche Lanze brechen, und meinen Richtern manchen Gegenhieb beybringen können, wenn ich nicht alle Luſt verlohren hätte, meinen Frieden ſtöhren zu laſſen: aber Frieden, Frieden,

Peace is my dear delight!

Und ich ſehe ſeit einiger Zeit mit wahrhaften Kaltſinn auf den hämiſchen Witz ſolcher Richter, die ich umſonſt herausfodern würde, mir vielleicht eine Stelle nachzumachen, die ich ſelbſt bey der nächſten Ausgabe aus-

ausſtreichen werde. Schon das, daß Gleim und Jacobi, und — weil doch Wahrheit geſagt werden darf, auch wenn man von ſich ſelbſt redet — ich, als Ihre Freunde, gemißhandelt ſind, bloß weil Sie uns mit dem Namen Ihrer Freunde beehret hatten, macht dieſe Streiter ſchwarz. Nicht bloß in meinen Augen: das würde wenig zu bedeuten haben; ſondern in den Augen aller, die auch Geſchmack in Sitten haben.

Dürft ich Ihnen demnach rathen — doch um Verzeihung: Sie bedürfen meines Rathes gewiß nicht; und vielleicht weiß ich zu wenig von den wichtigen Beweggründen, die Sie haben, den Uebermuth zu zügeln: und ſo bitte ich, meinen Rath zu vergeſſen, der unter keiner andern Bedingung gegeben ſey, als wenn er Ihnen einen Verdruß erſparen könnte.

Ich lege dieſem Briefe zwey Schriften bey, für deren eine ich einige Aufmerkſamkeit erbitten darf. Ich meine die Ueberſetzung der geiſtlichen Reden, die ich darum bekannter wünſche, weil ſie mir wichtig ſcheinen, und dann auch neben her, weil ich ſie auf meine Koſten drucken laſſe, obgleich die Ueberſetzung nur durch meine Hand gehet: So, mein theuerſter Herr Geheimmerrath, muß ich mein Brodt verdienen! — Ich bitte Sie inſtändig um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft, und kann nicht Worte finden, genugſam zu ſagen, wie unbegränzt die Hochachtung ſey, womit ich bin ꝛc.

Harder.

Sunzels-Paſtorat in Liefland den 25. Sept. 1770.

Ich nehme mir unbekannter Weiſe die Ehre, nicht nur mit Ew. Hochedelgebohrnen einen Briefwechſel zu eröfnen, ſondern Denenſelben ſo gar beyliegende Ueberſetzung eines Buches aus Homers Ilias zur Beurtheilung zu überſenden. Ich weiß für die Kühnheit meines Verfahrens keine andere Gründe anzugeben, als die der ganzen gelehrten Welt ſchon bekannt ſind: nehmlich, daß man einmüthig überzeugt iſt, es könne niemand über eine Ueberſetzung des Homers urtheilen, als der geſchmakvolle Verfaſſer der Homeriſchen Briefe; der Mann, der unſere Litteratur mit ſo ſchönem Erfolge aus den Quellen der Alten bereichert, und uns die Möglichkeit zeiget, dieſen Alten uns nachzubilden — vielleicht auch, ſie einſt zu erreichen. Auſſerdem kenne ich in ganz Liefland niemanden, — auch in meiner guten Vaterſtadt Königsberg niemanden — deſſen Urtheil über meine Arbeit ich mich mit Zuverläßigkeit überlaſſen dürfte. Ew. Hochedelgebohrnen ſehen hieraus, wie nothwendig meine inſtändigſte Bitte iſt, Sich ſelbſt über dieſe Probe zu erklären. Ich erwarte Deroſelben Urtheil darüber um ſo viel angelegentlicher, als mich der Ausſchlag deſſelben entweder ermuntern wird, in meiner Arbeit fortzufahren, oder, den Anfang derſelben auf immer in meinem Pulte zu verſchlieſſen. Vorausgeſetzt,

geſetzt, daß eine Ueberſetzung des Homers den Deutſchen willkommen ſey, woran Hr. Prof. Schmidt zu zweifeln ſcheinet.

Die Veranlaſſung zu dieſer Arbeit iſt ſehr gelegentlich gegeben worden. Ich laſſe meinen Sohn täglich einige Zeilen im Homer exponiren und überſetzen; und weil er etwas Dichtergenie zu haben ſcheinet, in Hexametern überſetzen. Ueber der Correctur ſeines Schulpenſi gerieth ich ſelbſt in Feuer, ließ meinen Sohn hinter mich, und arbeitete, als wenn ich dazu wäre gedungen worden. Auf die Art habe ich die 7 erſten Bücher der Ilias vollendet. Hier hielt ich an, um zu erfahren, ob ich nicht etwan vergebens arbeitete; und entſchloß mich, Ew. Hochedelgebornen darüber zu befragen; und um Denenſelben Raum zu Dero Urtheil zu laſſen, das dritte Buch, als das kürzeſte unter den ſieben, aber für eine Probe lang genug, zu überreichen.

Ich habe die Ilias gewählet, weil Herr Rector Damm ſeine proſaiſche Ueberſetzung mit der Odyſſe angefangen hat; und habe gefliſſentlich dem alten ehrwürdigen Dichter, eben wie auch Herr Damm gethan hat, ſeine liebenswürdige Einfalt gelaſſen, ohne ihn zu unſerer Sprache oder zu unſern Sitten umzuſchaffen: nicht zu unſerer Sprache — weil unſere Dichterſprache ſich nach der Homeriſchen bilden ſoll, und ich meinen griechiſchen Leſern gern das Vergnügen machen wollte, daß ihnen bey Leſung einer deutſchen Zeile ſogleich die griechiſche beyfalle: nicht zu unſern Sitten — weil alsdann Homer nicht mehr Homer ſeyn würde; und es mir beſonders reizend geweſen,

die Sitten, gute und ſchlechte, die Gebräuche bey Opfern, bey Beſuchen, die Art ſich zu bewafnen, Armeen zu ſtellen, Schlachten zu liefern ꝛc. die nun bald vor 3000 Jahren im Schwange geweſen; wieder zu erblicken, und ſie mit den unſrigen zu vergleichen. Mit welchem Erfolge ich dieſes erreichet habe, darüber bleibt das Urtheil Ew. Hochedelgebohrnen ganz allein vorbehalten. Und wie wenig die Sprödigkeit unſerer Sprache die Harmonie der Homeriſchen Hexameter wieder liefern könne, gleichfalls.

Ich lebe hier, als ein Pfarrer auf dem Lande, und bin dem gelehrten Publiko wenig bekannt. Denn, auſſer den Anmerkungen über Bazins Philoſophie de l'hiſtoire, einigen kleinen Abhandlungen in den Rigaiſchen gelehrten Beyträgen, habe ich nichts herausgegeben. Nur wird nächſtens — ich weiß aber noch nicht, unter weſſen Namen — das ſchöne äſthetiſche Werk A philoſophicae enquiry into the Origin of our Ideas of the ſublime and beautiful in einer Ueberſetzung erſcheinen, die zwar von mir herrühret, weil Hr. Prof. Herder mich dazu vermocht hat, als er noch in Riga war; die er aber mit ſich nach Eutin genommen um einen Kommentar darüber zu ſchreiben, wozu er itzt in Straßburg vermuthlich Muſſe genug haben wird. Ich gedenke dieſes Werkchens gegen Ew. Hochedelgebornen deswegen, weil Hr. Prof. Herder, ſo kühn er auch in ſeinen Fragmenten die griechiſchen Dichter beurtheilet hat, hier im Verdacht ſtehet, daß er kein griechiſch verſtünde. Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, habe ich die in der Enquiry vorkommende Homeriſchen Zeilen gefliſſentlich falſch

und ſchielend überſetzt; aber aus ſeinem Dankſagungsſchreiben für die Ueberſetzung nicht gemerket, daß er dieſe Schlinge gewahr worden wäre, die ich niemanden würde geleget haben: aber ihm aus gerechtem Unwillen über ſeine Eitelkeit und Praleren legen muſte. Die Zeit wird es bald lehren, ob er darinnen gefangen worden.

Ew. Hochedelgebohren erhalten dieſe Zuſchrift durch unſern Buchhändler Hartknoch, und werden ſo geneigt ſeyn, wofern dieſelben mich mit einer Antwort beehren wollen, ſie entweder durch die Buchhandlungen, oder auch über Poſt an mich zu befördern. Ich habe die Ehre, mit der entſchiedenſten Ehrerbietung und Hochachtung zu beharren.

Gottl. Schlegel.

Berlin den 15ten Sept. 1771.

Wie man einen ſtreitbaren Kriegshelden, den man ſanft und freundſchaftlich antraf, mit vergnügter Verwunderung verläßt, ſo reiſte ich von Ihnen, entzückt über die gütigſte Aufname, die ich auf meiner ganzen Reiſe empfangen hatte, über die freundſchaftlich redliche Denkungsart, mit welcher Sie mich ergötzet haben. Ich kann Ihnen vorjetzt nichts als die dankbarſte Ergebenheit opfern! aber ich unterlaſſe um deſto weniger den Ausdruck davon Ihnen noch eher darzulegen, ehe ich Deutſchland verlaſſe und nach Norden zurück kehre. Ich gehe misvergnügt zurück, beſon-

beſonders ſo geſchwinde. Doch die Erinnerung, ſo viele würdige und groſſe Männer kennen gelernt zu haben, muß mich auf einige Jahre wieder ſättigen. Unter allen andern nehme ich das Bild des beſten Mannes von Ihnen mit nach Liefland. Leben Sie mit der beſten Zufriedenheit und vergönnen Sie mir auch in der Entfernung Ihre Gewogenheit. Ich verbleibe mit der ſtärkſten Hochachtung.

Herwig.

Meinhard den 2ten Octbr.

Verſichern Sie Sich, mein theuerſter Freund, daß ich mich bemühe, Ihrer ſchätzbaren Freundſchaft immer würdiger zu werden. Dieſes ſey der Dank den ich Ihnen dafür ſchuldig bin. In dem Winkel der Erde, wohin mich das Schickſal verſchlagen hat, iſt nur dis Troſt für mich, daß ich in den vernünftigen Welttheilen Freunde habe, die meinem Geiſte Nahrung und Erquickung geben. Hart iſt es, faſt unerträglich hart, in der Peripherie von 3. Meilen im Durchſchnitte um ſich herum keinen Mann zu haben, der unſer Gefehrde in den Tempel der Muſen ſey. Meine Freunde müſſen mir es alſo verzeihen, wenn ich Ihnen oft und viel ſchreibe.

In meiner ariſtophaniſchen Arbeit werde ich ganz unſchrocken fortfahren. Sie prophezeihen mir, was mir mein Feder in Göttingen prophezeihet, und ich habe es ſelbſt niemals anders vermuthet, als daß man mich

mich verketzern wird. Dann ich werde nicht nur ein Ueberſetzer von einem leichtfertigen Spötter, ſondern auch ein Reſonneur. Und wenn mein Genie glücklich genug iſt, werde ich eigne Comödien, nach dem Plan der ariſtophaniſchen, auf dem Deutſchen Theater aufführen. Doch werde ich mich hüten, daß man mich nicht der Irreligion oder irgend eines Verbrechens wieder den Staat mit Grund beſchuldigen könne. Inzwiſchen weiß ich noch nicht, wann der Anfang meines Werks im Publiko erſcheinen wird. Herr Prof. Riedel hat noch das Mſcpt von meiner Ueberſetzung der Wolken, und ich erwarte erſt ſeine Verbeſſerungen. Iſt aber einmal der Anfang gemacht, ſo werde ich in der Fortſetzung weniger langſam ſeyn, ohne mich zu übereilen. Dann mögen alle Götze und Ziegras über mich ſeufzen und ſchreyen; ich verlache ihren Bannſtrahl, und rechne es mir zur Ehre, wenn ich mit Schloſſern leyden darf. — Peglers Arbeiten über den Ariſt. beſitze ich nun alle, ſoviel mir bekannt ſind. Die Burmanniſche Ausgabe hatte ich ſchon lange, und nun habe ich auch Peglers Recenſion über die Küſteriſche Ausgabe in den Leipz. Actis von 1710. den Willamov bekam ich auch, aber wol, wie Sie ſchreiben, zum Entbehren.

Hier ſende ich Ihnen Schwedenborgs monſtröſes Buch. Ich nenne es monſtrös, weil Oſtinger, von dem ich es kaufte, ſeinen Schwedenborg ein Monſtrum Eruditionis nennt.

Es iſt mir eine Ehre, daß Sie mich unter die Recenſenten in Ihrer Bibliothek aufnehmen. Nur eines bitte ich, daß Sie mir die Bücher ſelbſt anzeigen

gen, die ich recenſiren ſoll. Es mögen Ueberſetzungen aus Lat. Griech. Franz. Ital. Spaniſcher Engliſcher und holländ. Originalen ſeyn; oder Gedichte, und was überhaupt zu dem ganzen Umfang der ſchönen Wiſſenſchaften gehört. Ich werde mich hüten, daß ich Ihrer periodiſchen Schrift keine Schande mache.

An Ihrem Streit mit Leßingen nahm auch ich Theil. Willius ille Altdorf: quem noſti, ſchrieb mir, ſobald die antiquariſchen Briefe bekannt waren: „Leſ„ſing hat vollkommen Recht, und Kloß ganz Un„recht Ja es iſt Schande für einen Kritikus, wie „Kloß ſeyn will, wenn er Agath an ſtatt Achath ſchreibet.“ Mehr nicht. Ich nahm Ihre Parthie, und ſtreute Willen in einer langen Epiſtel hin, was ich in einem jeden der antiquariſchen Briefe fehlerhaft fand. Nun hören ſie Willes Antwort: „faſt ha„ben Sie Leßingen ſo tapfer widerlegt, als wenn „Sie Kloß ſelbſt wären. Ungeheuchelt gebe ich „Ihnen das Lob, daß Sie gelehrt ſchreiben, und „in Ihrem Brief faſt alles erſchöpfen, was man „wider Leßingen ſagen kann.“ Meine Antwort war „eine bittre Satyre: der Anfang davon iſt dieſer:“ Sie „haben mich auf eine Höhe geſetzet, von welcher ich „nicht ohne Schwindel herabſehen kann. Faſt haben „Sie Leßingen ſo tapfer widerlegt, als wenn „Sie Kloß ſelbſt wären. Ich frage ſie auf ihr Ge„wiſſen, ſo wie Sie eine gleiche Herausfoderung an „mich thun: iſt dieſe Zeile keine Satyre für mich? oder „denken Sie im Ernſt ſo? das letztere wollen Sie mich „zwar überreden, wenn Sie gleich dazuſetzen: unge„heuchelt —— ſagen kann. Aber das erſtere bringt

„nicht

„nicht der Ton, ſondern der Verſtand der Worte mit „ſich. Stellen Sie ſich doch einen Menſchen vor, der „anderthalb Jahr auf der Univerſität Altdorf lebte, ein „Viertheil dieſer Zeit mit Baumgarten, Corvin, „Achenwall, Beyer, Schmidt, Wolfen unter „den Arm herum lief; einen Menſchen, dem man „den unglücklichen Gedanken in den Kopf ſetzte, Ma„giſter zu werden, da er noch nichts anders wuſte, als „Baumgartens Diſtinction; einen Menſchen der „jetzt ſeit 5. Jahren auf weiter nichts denken kann, „als wie man eine Heerde von 2300. auf rauher „Weyde führen ſoll — dieſen Menſchen ſtellen Sie „Sich vor, dann ſehen Sie mich mit Klotzen meſ„ſen. — Satiriſiren mögen Sie immer über andere „Geiſter, die auf höhern Stufen thronen, als über „einen Dorfpfarrer. Dieſer gibt Ihnen einen all„zuniedrigen Stof, und Ihre Geiſſel glitſchet auf ſei„ner verächtlichen Oberfläche ab. — Aber nun wer„de ich es gewiß bleiben laſſen, mit Ihnen gelehrte „Sachen zu beſtreiten. Ich habe das Kapitel von „der Beſcheidenheit in Baumgartens Moral fleiſ„ſig ſtudirt, und gelernt: ne ſutor vltra crepidam: „der Schüler iſt nicht über ſeinen Meiſter. Weder „um Klotzens noch um Leßings willen — denn „beyde brauchen keine Vertheidiger und keine Wider„leger — ſondern um des Stofs zu unſern künftigen „Briefen willen ſchrieb ich Ihnen meine Gedanken, „ſo wie ich ſie im leſen der antiqn. Briefe auf das „Papier ſtreute. Und Sie fertigen mich ganz kurz „ab.“ u. ſ. w. Seit dem iſt Wille ganz mistrauiſch gegen mich, ſchreibt wenig und kalt — und mir liegt

nichts daran. Die Freundſchaft eines Mannes, der als Pfalzgraf und Prof. der Dichtkunſt den Ariſtophanes nicht einmal den Namen nach kennet, ſuche ich nicht.

Ueber Nikolain können ſie alſo nicht zürnen? In dieſer Sache habe ich Ihren Charakter als den liebenswürdigſten gefunden. Denn Nicolai iſt doch nur ein zweyter Hektor in den lezten Zügen.

Καὶ κεν ἐγων ἐπεεσσι καὶ ἀθανατοισι μαχομην,
Ἐγχεϊ δ' ἀργαλεον, ἐπειη πολυ φερτεροι εισιν.

Und die kritiſchen Wälder? Pfui! von denen ſoll kein vernünftiger Menſch mehr reden.

Nun muß ich warlich ſchlüſſen, ehe Sie ungedultig werden.

Sie, mein Freund liebe ich mit wahrer Zärtlichkeit, und bin ewig der Ihrige,

Seibt.

Prag den 10. März 1771.

Der Sommer, der Herbſt, und beynahe auch der Winter, ſind verſtrichen, und Sie haben Ihr Verſprechen, Prag zu ſehen, und mich ſammt allen Ihren Verehrern und Freunden kennen zu lernen, noch nicht erfüllt! Ich muß Sie daran erinnern, weil der zum Reiſen ſo angenehme Frühling herannahet, der

der Sie vorzüglich einladen ſollte, eine Reiſe zu unternehmen, die vielleicht nicht ganz ohne Vergnügen für Sie, für uns aber äuſſerſt intereſſant ſeyn würde. Sollen wir hoffen?

Ich war verwichenen Herbſt in Wien, und habe die Ehre gehabt, die daſigen Gelehrten von Perſon kennen zu lernen. Alle haben durch ihr Betragen die vortheilhafte Meynung, die ihre Schriften von ihrem liebenswürdigen Charakter erregen, beſtätiget: nur Hr. *** ſchien ſich zu beſtreben, mich zu widerlegen; ſo kaltſinnig — ich möchte faſt ſagen verächtlich — nahm er mich auf. Da ich mit der vollkomменſten Ueberzeugung des gröſſern Abſtands zwiſchen mir und ihm, in Abſehn auf die Gelehrſamkeit, nach Wien reiſte: ſo machte ich auch auf Merkmahle einer beſondern Achtung keinen Anſpruch. Aber eine höfliche Aufnahme zu hoffen, die jeder jedem Fremden ſchuldig iſt, dazu glaubte ich mich um ſo mehr berechtigt, als **** mich ſelbſt bey ihm aufführte. Es iſt mir noch immer ein Räthſel, wodurch ich mich ſeines Wohlwollens unwürdig gemacht habe. Doch tröſtete ich mich hierüber noch einigermaſſen dadurch, daß er ſich für einen Denis, Maſtalier und Wurz eben ſo wenig zu intereßiren ſchien. Er nannte ſie nicht einmal in meiner Gegenwart, ungeacht ihm unſer Geſpräch Gelegenheit dazu gab. Hr. Baron von Swieten hielt mich aber durch ſeine ausnehmenden Gnadenbezeugungen für die Gleichgültigkeit dieſes Gelehrten, der ſich ſo ungern herabläßt, reichlich ſchadlos. Und wenn ich die unbeſchreibliche Leutſeligkeit, deren mich unſre groſſe Monarchinn bey einer privat-

Audienz würdigte, dazu nehme: ſo kann ich über die Geringſchätzung eines * * * wol gelaſſen hinweggehen. Ich nehme mir übrigens die Freyheit, Ihnen mit einer Rede von mir aufzuwarten, die — wie Sie aus der Beylage ſehen werden — das unangenehme Schickſal gehabt hat, von einem ſchlechtdenkenden Menſchen parodirt zu werden. Hätte dieſe Rede auch ſelbſt nicht verdient, verſchont zu werden: ſo hatte es doch gewiß meine gute Abſicht dabey, und mein Unternehmen, eine ſo nützliche Materie, als die Erziehungskunſt iſt, öffentlich zu lehren, verdient. Wenn ſie eben dieſer Meynung ſind, ſo wünſchte ich — falls meine Rede auf dieſe Ehre Anſpruch machen darf — daß Sie in Ihrer Recenſion derſelben, vorzüglich in der Deutſchen Bibliothek, die hier faſt in aller Händen iſt, dieſen elenden und witzelnden Pasquillanten ſein verdientes Recht ſprächen. Ich wünſche dies nicht zu meiner — denn ich bin eitel genug, mich nicht für beleidigt zu halten, — ſondern zur Genugthuung des beleidigten Publicums und der gekränkten guten Sache. Ich habe zwar ein Blättchen, das ich Ihnen ſammt der ſcurrilen Antwort hierauf beyſchlieſſe, zu meiner Vertheidigung drucken laſſen, aber Ihre Beytretung wird unſtreitig von einem gröſſern Nachdrucke ſeyn.

Der Hr. Baron von Swieten hat, ſeines hohen Alters, und ſeiner täglich zunehmenden Leibesſchwäche wegen, das Präſidium der Studien- und Cenſurirungscommiſſion, das er mit einem unſterblichen Ruhme verwaltet hat, niedergeleget, welches die Kayſerinn, auf ſein Einrathen, des Hrn. Geheim-

heimdenraths Baron Kreſſel von Quallenberg Excellenz, einem der rechtſchaffenſten und liebenswürdigſten Männer, einem eifrigen Beförderer der Wiſſenſchaften, und gefühlvollem Menſchenfreunde, auch Ihrem Verehrer, aufgetragen hat; und Hr. von Swieten hat durch dieſen Vorſchlag, der durchgängig gebilliget wird, ſeinen Abtritt ungemein verherrlichet. Sie werden von dieſer Nachricht in Ihrer gelehrten Zeitung Gebrauch machen können. Es befindet ſich ſeit einigen Wochen ein gewiſſer Wende hier, der mich zuweilen beſucht, und ſich Ihrer Bekanntſchaft rühmt. Die Abſicht ſeiner Anherokunſt iſt mir nicht bewuſt, und er ſcheint, ſie auch noch geheim halten zu wollen. Haben Sie doch die Güte, mir, was Sie etwa von ihm wiſſen, aufrichtig mitzutheilen, damit ich wiſſen möge, wie ich mich gegen dieſen Menſchen verhalten ſoll. Ihre Lectiones venuſine ſind für die gelehrte Welt ein wichtiges Geſchenk, und ich muß Ihnen auch in meinem Namen dafür danken. Sollte ich mich irren, wenn ich den Hrn. Riedel für den Verfaſſer des Muſen-Almanachs halte? Ich glaube, darinn ſichre Spuren meiner Vermuthung entdekt zu haben. Einige Recenſionen — wie Sie mit Recht in Ihrer gelehrten Zeitung angemerkt haben — ſind etwas zu ſtrenge und unbarmherzig; mir gefällt in ſolchen Urtheilen Sanftmuth und unterrichtende Kritik beſſer, als Satyre und kränkender Wiz. Vielleicht iſt es Eigennuz, daß ich ſo denke, weil ich mir nur gar zu ſehr bewuſt bin, daß ich ein gemeinſchaftliches Intereſſe vertheidige, wenn ich mich der ſchriftſtelleriſchen Armen-

menſünder annehme. Ich muß, ehe ich noch ſchlieſſe Sie nochmals an Ihr Verſprechen erinnern. Laſſen Sie uns nicht gar zu lange auf Sie warten, unſer Vergnügen könnte dadurch gemindert werden; Sehnſucht wird leicht Ungedult, und Ungedult entzieht viel dem Werthe des erwarteten Gutes. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung und Verehrung einmal, wie allemal.

Zobel.

Greifswalde den 28ten Jenner. 1770.

Ich habe Ihre Befehle erwartet, mein Hochgeehrteſter Herr Geheimer Rath, ob ich die Recenſion von Lavaters Ausſichten, deren Sie in Ihren letzten Schreiben erwähnten, aufſetzen ſolte; und nun weiß ich nicht, ob ich die rechte Auslegung von Ihrem Stillſchweigen über dieſen Punkt mache, indem ich es ſo erkläre: daß mein Beytrag zu ſpät kommen würde. Es ſollte mir leid thun, wenn ich mich irrete; um ſo viel mehr, da dis das erſtemal war, wo ich Gelegenheit hatte, Ihnen meine Hochachtung und Dienſtwilligkeit zu beweiſen. Wie ſehr bin ich Ihnen dieſelbe nicht ſchuldig, mein werther Gönner! Sie haben mir ein ſtarkes Merkmahl Ihrer Gewogenheit durch den öffentlichen Beyfall gegeben, mit dem Sie meine Rede beehreten. Ihnen unſtreitig bin ich dis Urtheil in den Halliſchen Zeitungen ſchuldig; und die Hauptabſicht meines gegenwärtigen Briefes iſt, Ihnen dafür meinen gehorſamſten Dank

abzu-

abzuſtatten, und Ihnen zu ſagen, daß ich es gerade aus dem Geſichtspunkte anſehe, aus dem Sie es unſtreitig aufgeſetzt haben. Es ſoll mir eine Aufmunterung ſeyn, meine Bemühungen fortzuſetzen, und Ihres Beyfals nicht unwürdig zu ſeyn.

Aus unſern Gegenden weis ich Ihnen nichts zu melden, was Ihre Aufmerkſamkeit verdiente. Wir ſind hier zu tief in die Politik verwickelt, als daß wir in der Litteratur Aufſehen machen könnten; und wenn es uns gleich nicht an Genies fehlt, ſo fehlt es uns doch an Aemulation. Es muß erſt in unſern Staatsverfaſſungen eine Revolution vorgehn, ehe unſre Akademie das leiſtet, was ſie würklich leiſten könnte. Denn die Männer ſind ſelten, die ohne allen äuſſern Antrieb, und ſelbſt unter den herſchenden Hinderniſſen der Chicane und des Luxus, groß werden.

In Ihrer Bibliothek, die ich immer mit vorzüglichem Vergnügen leſe, hat mich zuletzt der Aufſatz des Hrn. Flögel frappirt. Vielleicht war ein ganz Theil Selbſtliebe dabey, daß er mir ſo wohl gefiel. Seine Meynungen, die er darin äuſſert, ſtimmen gerade mit den äſthetiſchen Grundſätzen überein, die ich ſeit zwey Jahren meinen Zuhörern vortrage, die mir aber meine Schüchternheit bisher noch nicht hat erlauben wollen, öffentlich bekannt zu machen.

Unter den neueſten Erſcheinungen in der gelehrten Welt iſt mir noch keine ſonderbarer vorgekommen, als Lavaters Auffoderung an den Hrn. Moſes bey der Ueberſetzung des Bomot. Der arme Moſes! er jammerte mich, wie ich dieſe Zudringlichkeit zuerſt

 las,

las, die immer aus einem ganz guten Herzen herkommen konnte, aber dabey doch gewiß einen entſetzlichen Mangel von Menſchenkenntniß und Klugheit verrieth. Ich ſtellte mir gleich vor, daß der Philoſoph höchſt verlegen, bey dem Anmuthen des frommen Schwärmers ſeyn würde; und ſeine Erklärung! wie er ſich da windet! wie wenig er ſich hier gleich iſt! Faſt möchte ich wünſchen, daß er gar nicht geantwortet hätte.

Auch von mir ſelbſt — da Sie doch einmahl die Güte haben, Sich für mich zu intereſſiren — kann ich Ihnen nicht viel mehr berichten, als was ich ſchon in meinem vorigen Briefe Ihnen zu ſchreiben die Ehre gehabt habe. Meine Ausſichten in Schweden ſind noch eben dieſelben; noch iſt nichts zugeſtanden, auch noch nichts abgeſchlagen. Wegen der ſchnellen Endigung des Reichstages befürchte ich faſt daß dergleichen Privatſachen gar nicht vorgenommen worden; und dann würd ich freylich fürs erſte in die unangenehme Verlegenheit gerathen, eine Zeitlang als Panſionair leben zu müſſen. Einige von meinen Bekannten, die meine hieſige Situation kennen, aber unſtreitig zu vortheilhaft von mir denken, haben mir das Compliment gemacht, daß ich auswärts mein Glück beſſer befördern würde, und haben mir in Göttingen durch Vermittelung des Prof. Heyne eine Verſorgung verſchaffen wollen; ich habe aber bisher noch Bedenken getragen, mich darüber zu erklären.

Und ſo, mein verehrungswürdiger Gönner lebe ich jetzt, unter verſchiedenen Ausſichten, in Ungewisheit über mein künftiges Schickſal. Bald muß

es entſchieden ſeyn; es falle aber aus wie es wolle, ſo wird Ihre Gewogenheit immer einen meiner ſtärkſten Wünſche ausmachen, und nichts wird die Hochachtungsvollen Geſinnungen verändern, mit welchen ich die Ehre habe zu ſeyn,

Zobel,

Kloſterbergen den 16ten Jan. 1771.

Tauſendfachen Dank ſage ich Ihnen, mein theuerſter Gönner, für Ihr gütiges Schreiben, welches durchaus die Sprache der Freundſchaft und der Theilnehmung redet. Nach dem, was Sie mir melden, ſcheint es, daß ich ſchon ſeit einiger Zeit über die hieſigen Begebenheiten ziemlich richtig gedacht habe. Ich hatte niemanden, der mich den wahren Zuſammenhang belehren konnte; ich muſte mir alſo ſelbſt mein Syſtem abſtrahiren, dasjenige ſammlen, was ich hie und da ſah und hörte, und in der Stille meine Anmerkungen machen; daraus entſtand zuletzt ein Reſultat, das gerade ſo herauskam, wie das Urtheil welches Sie mir melden, beſchaffen iſt.

Ihren Auftrag, mein theuerſter Gönner, wegen der Recenſion der Schlegelſchen Schrift will ich gern übernehmen, nur weis ich nicht, ob das Urtheil nach Ihrem Sinne ausfallen wird. Ich habe dieſe Schrift ſchon im Anfang des vorigen Jahrs in den Greifsw. Nachrichten recenſirt. Da ich dieſe nicht mitgebracht habe, ſo weiß ich gar nicht mehr, was ich eigentlich davon ſagte; aber ſo viel

erinnere ich mich noch, daß ich Sie gelobt habe; und nun glaube ich nicht, daß mein Geſchmack ſich ſeit der Zeit ſehr geåndert hat. Ich werde alſo wieder loben můſſen, ob ich gleich ſehe, daß der Recenſent, deſſen Aufſatz Sie mir mitſchicken, alle Gelegenheiten aufſucht den Verfaſſer zu tadeln. Sobald meine Zerſtreuungen, die hier jetzt von mancherley Art ſind, es mir erlauben, werde ich das Buch noch einmahl durchleſen; und Sie können Sich darauf verlaſſen, daß ich die Recenſion gegen die von Ihnen geſetzte Zeit einſchicken will.

Daß das Recenſiren zuletzt eine låſtige Arbeit wird, dazu ſage ich von Herzen, Amen. Wenn meine Abreiſe von Greifswalde ſonſt keinen Nutzen fůr mich haben ſollte; ſo hat es mich doch von einem Geſchåfte, deſſen ich ſchon ſehr můde war, auf eine gute Art befreyet. Nun denke ich, werden die Greifswaldiſche critiſche Nachrichten wohl mit dem Schluſſe des vorigen Jahres ganz aufgehört haben.

Dem Herr Flögel bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Wie hoch ich Ihn ſchåtze, darf ich ihm nicht jetzt erſt ſagen, da ich mich ſchon in der Vorrede zu meinen Aufſåtzen darůber erklårt habe. Ich habe Anno 54. einen Schleſier dieſes Namens in Halle gekannt, und nachher geglaubt, daß es eben der ſeyn wůrde, aber ſeit einiger Zeit zweifle ich wieder daran; oder er můſte ſeine damalige Neigung zum Schönen, die er auch ſelbſt durch poetiſche Ausarbeitungen bewies, blos in eine Philoſophie über das Schöne verwandelt haben. In dem wenigen, und ſehr höflich-geſagten Erinnerungen bey Gelegenheit meiner Aufſåtze

ſätze würden wir uns ſehr bald vergleichen; aber er greift mir das principium der Wirkſamkeit der Seele an, und damit wirft er mir meine ganze Pſychologie und Aeſthetik über den Haufen. Recht gern wünſcht ich über dieſe Materie näher mit ihm zuſammentreten zu können; und ich würde ihm gewiß einen Briefwechſel anbieten, wenn nicht die weite Entfernung denſelben zu lanqwierig und zu koſtbar machte.

Das Vergnügen, Sie, mein theureſter Gönner, perſönlich kennen zu lernen, hat zu vielen Reiz für mich, als daß ich es nicht ſobald genieſſen ſollte, wie es möglich iſt. Die Entwickelung der hieſigen Umſtände wird es entſcheiden, welcher von den verſchiedenen Entwürfen, die ich im Kopfe habe, zur Würklichkeit kommen ſoll. Da ich einmahl hier bin, ſo will ich wünſchen und hoffen, daß ich mit Vergnügen hier bleiben kann, und dann würde es mich auſſerordentlich freuen, wenn ich einmahl die Ehre haben könnte, Ihnen hier aufzuwarten. Wenigſtens kann es ſo ſchlim niemahls werden, daß ich auch bey dem kürzeſten Aufenthalt in den hieſigen Gegenden die Gelegenheit verfehlen ſollte, Ihnen in Halle mündlich die Hochachtung zu geſtehen, mit der ich unveränderlich die Ehre habe zu ſeyn.

Zobel.

Kloſterbergen den 22. Juli 1771.

Freylich würde Ihr langes Stillſchweigen mich beunruhigt haben, wenn Sie daſſelbe nicht einigermaſſen durch einige gedruckte Zeugniſſe in Ihren Journalen erſetzt, und mir dadurch Verſicherungen Ihrer fortdaurenden Freundſchaft gegeben hätten, dafür ich Ihnen den verbindlichſten Dank ſage. Daß ich an Sie nicht geſchrieben habe, davon liegt die Schuld nicht am Etiquette, oder an einer eben ſo lächerlichen Pünktlichkeit, ſondern an den hieſigen Verwirrungen. Ich wollte das Ende davon abwarten, und alsdenn mit deſto mehrerer Genauigkeit ſchreiben. Jetzt ſind wir bald bis dahin; und wenn Sie mir auch gar nicht geſchrieben hätten, würden Sie doch nächſtens einen Brief von mir erhalten haben.

Um nun den wichtigſten Punkt Ihres Briefes zu beantworten, ſo halte ich es meiner Meynung nach am beſten, wenn Sie gerade zu an den König von Schweden ſchreiben, und ihm das Werk überſchicken. In populairen Staaten ſind die Könige überhaupt dergleichen Correſpondenzen mehr gewohnt; und der junge König von Schweden iſt auſſerdem ein vortreflicher Herr, ein groſſer Freund der Wiſſenſchaften, und ſelbſt ein Gelehrter. Fänden Sie Bedenken bey dieſem Schritt, ſo könnte ich Ihnen allenfalls eine Addreſſe an den Reichsrath, Grafen Schwerin geben, der ein Günſtling des Königs und mein groſſer

Gönner iſt; ich könnte Ihnen auch, wenn Sie es lieber wollten, andere Canäle in Stockholm anweiſen. Aber, wie geſagt, Sie gehen immer am ſicherſten, wenn Sie ſich unmittelbar an die Hauptperſon wenden.

Für die überſandten gedruckten Sachen bin ich Ihnen verbunden. Da ich Ihre Bibliothek ſelbſt halte, ſo habe ich die in dieſem Stücke ſtehenden Recenſionen ſchon geleſen.

Die kleine Schrift des Hrn. Schlegel ſchickte er ſelbſt mir von der Oſtermeſſe zu. Sie iſt zu beſcheiden gegen einen ſo hämiſchen Gegner. Eine Anzeige davon werde ich Ihnen künftig ſenden.

Und ich ſollte nicht in die Comödie gehen? Da müſte ich erſt neugeſchaffen werden. Ich würde hingehen, wenn ich auch unter dem Despotismus der ſtrengſten Bigotterie zu ſtehen das Unglück hätte; und wenn ich nicht öffentlich hingehen dürfte, ſo glaube ich, lieſſe ich mir eine Schiffer Maske machen, oder ſetzte eines alten Notarius Alonge auf. Sie haben ganz recht, mein Gönner; die Geſellſchaft iſt ſchön. Mad. Döbbelin, die durch ihren Wuchs ſchon viel gewinnt, verräth es auch auf dem Theater, daß ſie ihr Geſchlecht ſo wohl als das unſrige ſtudirt hat. Sie gefiel mir als Julie ſehr gut; und doch ſoll ihr böſer Mann ihr darüber hart begegnet haben, weil ſie es ihm nicht gut genug gemacht hat. Beſſer gefiel ſie mir noch als Zaire; ſchade, daß ſie damals ſehr heiſer war. Aber ihre ſchönſte Rolle iſt meiner Meynung nach die Witwe. Vielleicht, weil ſie da nur natürlich handeln durfte; was meinen Sie? — Auch

Hr. Döbbelin hat meinen Beyfall in den Rollen, die Sie nennen; aber Sie vergeſſen den Luſignan; den hat er hier unnachahmlich ſchön gemacht. — Ich laſſe alſo dieſen beyden Hauptperſonen ihr völliges Recht wiederfahren; und doch, uns andern Leuten, die wir ſo etwas über das Theater ſtudiret haben, geht es gemeiniglich ſo, daß wir tadelſüchtig zu werden ſcheinen; wir machen uns zum voraus ein groſſes Ideal, und wenn das nachher nicht eintrift, ſo ſind wir unzufrieden. Ich habe es immer als einen Hauptſatz, dadurch ſich unſer Theater heben muß, angeſehen, daß es das outrirte der Engländer und Franzoſen vermeiden, und ſich auf den Ton der deutſchen Kaltblütigkeit ſtimmen ſoll. Dies ſcheinen mir weder Hr. Döbbelin noch ſeine Frau zu beobachten; ſie bleiben beyde nicht in den Grenzen des Nationalaffects, und ich glaube es ihnen anzuſehen, daß ſie ſich zu ſehr nach dem franzöſiſchen Theater gebildet haben. Nennen Sie das Urtheil Grille? Meinetwegen. Ich kann mich irren. Vor ein paar Tagen machte unſre Geſellſchaft Leßings Freigeiſt, ein Stück, daran die kalte Kritik allerhand tadeln könnte, zum erſten male, aber ſo unverbeſſerlich, daß ich es für ihr Meiſterſtück halte. Sonderlich nahmen ſich die Bedienten-Rollen von beyden Geſchlechtern aus. Eine einzige Actrice war darunter, die Demoiſ. Döbbelin, ſie machte die jüngere Schweſter, und diente der ältern, der Madam Döbbelin, zum Schatten. — Uebrigens beklage ich doch den armen Döbbelin. Er wollte von hier nach Braunſchweig gehen; aber Ackermann iſt ihm da zuvor gekommen. Nun will er

bis

bis zur Michaelis Meſſe hier bleiben. Ob er dabey ſeine Rechnung finden wird, daran zweifle ich. Bisher hat er noch artig verdient. Das Parterre iſt ſehr geräumig; und doch haben ein paar mal Fußgänger und Kutſchen wieder umkehren müſſen. Wenn nun aber bey dem einen Theile eine Luſt gebüſſet iſt, und der andere nichts mehr zu verſetzen übrig hat, ſo möchte Hr. Döbbelin doch wohl in die Gefahr kommen einzuzehren.

Wie ſieht es in Erfurt aus? Man hat mir ſagen wollen, daß Hr. Riedel nach Wien gehen wollte, und Herr Wieland auch weggerufen wäre. Ich gönne es einer ſo guten Geſellſchaft nicht, daß ſie ſo bald zerſtieben muß.

Ehe der Winter kommt, beſuche ich Sie ganz gewiß in Halle, mein theureſter Gönner, und vermuthlich in den Michaelis-Ferien. Sollte es denn zu kalt ſeyn, in der Laube zu trinken, ſo wird ein jedes Zimmer in Ihrer Geſellſchaft mir eine Laube ſeyn. Fahren Sie nur fort, mich mit Ihrer Gewogenheit zu beehren, und glauben Sie, daß ich mit der aufrichtigſten Hochachtung beharre,

Hier,

Zobel.

Kloſterbergen, den 28. Aug. 1771.

Hier, mein theurer Gönner, haben Sie ein paar Recenſionen, wie ich ſie bey der Kürze der Zeit, und unter dem ſchlimmen Wetter habe machen können. Gern trage ich ſie für Ihre Bibliothek bey; daß ſie aber eine Blume in den Todten-Kranz ſeyn ſollen, gefällt mir gar nicht. Sie hätten das Journal immer noch fortſetzen ſollen; ich denke, die Muſen wären es noch wohl werth, daß man ihnen zuweilen ein Opfer brächte. Ich bin ordentlich verdrüßlich darüber; Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Botanik, ich glaube auch ſo gar Negromantie haben ihre Bibliotheken in duplo und triplo; was geht mich das an? Da fing Hr. Riedel eine philoſophiſche Bibliothek an, die mir zugleich Vergnügen und Unterricht verſprach. Ein Band iſt fertig; und nun, Gott weiß, ob Hr. Riedel noch lebt oder nicht; in Jahr und Tag habe ich nicht ein Wort von ihm gehört. Ob Hr. Sattler die Lücke geſchickt ausfüllen wird, weiß ich nicht. Ich habe ſeine Bibliothek noch nicht geſehen; nach anderen Proben, die ich von ihm kenne, muß er kein unebner Kopf ſeyn. Aber das iſt doch noch nicht viel anders als ein ens in potentia; und unterdeſſen erhält die arme Weltweisheit keinen Weihrauch, als höchſtens in einigen fliegenden Blättern, denn die allgem. deutſchen Bibliothekare ſind zum Theil jämmerliche Philoſophen.

Bis

Bis jetzt erhohlte ich mich noch an Ihrer Bibliothek mein wertheſter Gönner, aber die ſoll nun auch aufhören! Deſto ſchlimmer. Glauben Sie mir, die Zahl 24. ſchickt ſich gar nicht zum Schluß. Höchſtens geht es nur alsdenn an, wenn Sie am Ende das verſprechen, was Sie mir in einer Parentheſe zum Troſt ſagen, daß Sie ein neues Werk anfangen wollen. Ich könnte es nicht ausſtehen, daß gerade meine beyden Lieblingsfächer keine Bibliotheken haben ſollten, da alle andere Diſciplinen davon überſchwemmt werden.

Eben ſo nahe geht es mir, daß Sie nur drey Meilen von hier geweſen ſind, ohne mir das Vergnügen verſchaft zu haben, Sie perſönlich kennen zu lernen. Verwünſcht ſey das Geſchrey der Welt, das mir die Freude entzog. Aber in einem ſolchen Fall denke ich, hätte ich die Welt ſchwatzen laſſen,

Boden.

Wittenberg den 5ten Juli 1765.

Freylich lebt ein Weiſer, der frey denkt, überall in einer freyen Republik, wenn ihn die Wahrheit mit ihrem mächtigen Schilde bedeckt. Sie werden wenigſtens an einem aſiatiſchen Hofe ſo frey leben, als in London, wenn ich dieſes gleich nicht von allen Gelehrten behaupten kann. Je nun, wenn es Ihnen nur wohl gehet. Sie ſind ein braver Mann,

daß Sie uns den Vida liefern wollen. Ich habe dieſen ſchönen Dichter immer ſehr lieb gehabt. Aber in Wittenberg müſſen Sie keine rare Ausgaben ſuchen. Auf der academiſchen Bibliothek ſind nur 2. Edit. in 12. Der Titel iſt von beyden:

Marci Hieronymi Vidae Cremonenſis, Albae Epiſcopi opera. Quorum catalogum ſequens pagella continet.

Die erſtere iſt Antverpiae apud Martinum Nutium 1588. die letztere, welche mir ungleich correcter zu ſeyn ſcheint, Lugduni apud Iacobum Rouſſinum 1607. edirt. Auſſer dieſen beſitze ich ſelbſt mit eben dieſem Titel eine ältere Ausgabe, die zu Antwerpen ex officina Chriſtophori Plantini, Archiſypographi Regii, 1578. in 12. herausgekommen iſt. Es iſt ein ſchlechter Beweis von dem Wachsthume der Gelehrſamkeit, daß Ihre Zuhörer einen Homer und Flaccus nicht höher ſchätzen, zumal wenn Sie der Scholiaſt ſind. Ein Merkmal, daß die allgemeine Bibliothek wohl wahre Titel enthalten möchte. Wenn Sie ſich noch mit andern ehrlichen Männern an das Corpus Evangelicorum wenden wollen, daß es ſich der einreiſſenden Barbarey annehmen ſoll, ſo ſchicken Sie mich. Ich bin kein Freund von unſern Mode-Wiſſenſchaften und verſpreche, einen recht komiſchen Fiſcal vorzuſtellen. Oder, wie wenn wir Gift mit Gifte zu vertreiben, uns an einen Tartar Chan wendeten, damit einige Horden Barbaren einrückten und die deutſchen Barbaren im Zaum hielten? Unter dem Corpore Evangel. ſind viel Edelleute, die auch

auch nicht viel auf lateiniſche Scribenten und nur bisweilen noch etwas auf Ueberſetzungen halten. Ihre Vergleichung mit dem Homer gefällt mir ausserordentlich. Ihre Empfehlung in Anſehung Hr. M. Geyſers kömmt zu ſpät. Er hatte ſich ſchon längſt empfohlen, da er ſich Ihren Freund nannte, und er iſt in dem Augenblicke der meinige geworden. Wir ſprechen täglich von Ihnen. Ich habe ſeine Stärke in den Wiſſenſchaften bey dem Examine kennen lernen, da er Magiſter wurde, und der tägliche Umgang hat meine erſte gute Meynung von ihm beſtätiget. Ich habe mich ſehr bemühet, daß er mit ſeiner Diſputation eilen mochte, damit ihm niemand vorgezogen würde, weil ſich noch einige zur Habilitation rüſten. Ich ſchicke Ihnen zugleich meine dritte Diſſertation, weil Sie dieſelbe verlangen; in vierzehn Tagen werden Sie auch eine ſchöne Schrift von unſrem gemeinſchaftlichen Freunde erhalten, welche Sie wenigſtens für den Verdruß über die meinige ſchadlos halten wird. Ich muß zuſehr um etwas zu verdienen arbeiten, als daß ich ſo viel leiſten könnte, als ich wollte. Leben Sie wohl und gönnen Sie noch lange Ihre ſchätzbare Freundſchaft Ihrem.

* *

Boden.

Wittenberg den 16ten Juli 1766.

Sie mögen glücklich ſeyn oder nicht, ſo denken Sie ſchon darauf einen neuen Weg zu finden, der mich näher zu meiner Zufriedenheit bringen könn-

te. Ich überlaſſe dem Himmel und Ihnen die gütige Vorſorge und verehre den Ausgang mit Dankbarkeit, weil ich gewiß dadurch am ſicherſten gehe. Meine Erſtgeburten der Dichtkunſt ſind in Göttingen für Monſtra angeſehen worden. Noch ehe ich ſie ſelber von dem Verleger bekommen habe, ſind ſie ſchon in Göttingen am 24ſten April recenſirt worden. Jeder räth mir, daß ich mich vertheidigen ſoll, wenn ich nur den Verfaſſer der Recenſion wüßte. Ich muthmaſe auf * * *. Er hat Stellen ganz aus dem Zuſammenhange geriſſen, wie in der Ode an Sie. Rathen Sie mir eine Rechtfertigung? Die Fehler ſind theils zu verkleinern, theils zu wiederlegen. Er macht mich zum Major. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte ihm gleich eine Stelle unter meiner Compagnie zur ſchuldigen Dankbarkeit anweiſen.

Hans, oder wie er heißt, erhebt mich zum Major.
Wär er nicht gar zu dumm, ich machte ſchon den Thor,
Weil er doch ſchreiben kann, zum Unterofficier.
So taugt er nicht einmal zu einem Muſquetier.
Doch ſchlägt er dumm genug auf meine Söhne los,
Darum — was will ich denn? ſo ſey er mein Proſos.

Ich ſchicke Ihnen meine Magiſterdrommel. Wenn Sie ein Dutzend Candidaten haben, ſo ſchicken ſie mir die Leute zu. Wenn Sie das Programma leſen, werden Sie finden, wie wahr ich rede, wenn ich ſage, daß ich fleißig Ihre Schriften leſe und mit wahren Nutzen leſe. Die Fortſetzung ſoll nicht lange auſſen bleiben. Ich bin ſchon ziemlich fertig. Herr Geyſer,

ſer, welcher wohl in kurzen ſein Predigtamt antreten und noch eine vacante academiſche Prieſterſtelle erhalten möchte, grüßt Sie auf das zärtlichſte. Wenn ich auch nicht eigennützig wäre, ſo würde ich Ihnen doch alles mögliche Gute zu Ihrer Veränderung wünſchen und Ihnen, wie immer, ſagen, daß ich mir es für das gröſte Glück ſchätze zu ſeyn.

Boden.

Wittenberg den 6. Juli, 1768.

Ie nun, ein ſo epikuräiſches Leben, wie Sie mir das Ihrige ſchildern, geht wohl an. Wenn Sie auch trinckend Ihre Haare mit Roſen kränzen; ſo vergeſſen Sie doch dabey Ihre Freunde nicht, und ich darf nicht in jenen ciceronianiſchen Klageton ſtimmen, als ſein Freund Trebatius zur epikuräiſchen Secte getreten war. Sie laſſen auch noch das alte Sprüchwort gelten: Inter bonos bene agier oportet, welches Trebatius nach ſeiner philoſophiſchen Religionsveränderung vergeſſen wollte. Kurz, Sie gefallen mir in Ihrem Luſtgarten eben ſo ſehr, als in Ihrer Studierſtube, da Sie Ihr ewiges Monument von den geſchnittenen Steinen verfertigten, oder über die Luftſtreiche elender Paſquillanten lachen. Wenn Sie nur munter und geſund bleiben, ſo iſt alles gut.

Denken Sie nicht, daß Sie mich auch böſe machen können? Mit wahrer Freude leſe ich in Ihrem

Briefe die glückliche Veränderung unſers geliebten Herrn Meuſels, dem ich mit den aufrichtigſten Wünſchen nach Erfurt folge; aber mit wahrem Unwillen erblicke ich den Zuſatz: Ich vergeſſe Sie nicht; ich muß nur die Zeit abwarten. Denken Sie denn, daß ich einen Augenblick an Ihrer Freundſchaft zweifle? oder, daß ich das Glück Ihres und meines Freundes mit einem mißgünſtigen Auge anſehe? Ich vergebe Ihnen nur unter der Bedingung, wenn Sie es bloß aus der Abſicht geſagt haben, mir die Verſicherung Ihrer Gewogenheit durch dieſen Zuſatz einmal zu wiederholen. Denn ich weiß wohl, daß Sie eine aufrichtige Seele haben, ſo gut ich weiß, daß ich in meinen gegenwärtigen Umſtänden die Gelegenheit abwarten, und in den Schranken der Gedult bleiben muß.

Umarmen Sie in meinem Namen Hrn. Jacobi und ſagen Sie Ihm, daß ich Ihm deßwegen vor andern ein ſchönes Canonicat gönnte, weil er ſich das Domherrngetränke allein aus der Hand einer Grazie oder Muſe würde reichen laſſen. Ich habe freylich ſonſt keinen Antheil an der Nikolaitiſchen Bibl. als daß er mich um die Ausarbeitung der antiquariſchen und philologiſchen Artikel erſucht hat. Er bat ſich beſonders die Recenſionen von Ihren Schriften aus.

Ich freue mich über die Abfertigung des Anticritikus, wie ich auf die Fortſetzung Ihrer Actorun begierig bin.

Von der Schrift wider Hagedorn habe ich gehört; ob ich ſie gleich noch nicht geleſen habe. So ſchlecht ſind unſere Buchläden beſchaffen! Ein wahres

res Elend! Nur vor acht Tagen habe ich erſt Wagners Vertheidigung zu Geſichte bekommen.

Wie ſind Sie erſchrocken, als Sie Winkelmanns Tod erfuhren? Ich bin einige Tage niedergeſchlagen geweſen. Alle fünf Stiche habe ich gefühlt. So mußte der Mann durch ſeine Schwachheit umkommen? Er geht mir ſehr nahe. Er war nicht ſo gut, als ihn Lippert abbildet; aber auch nicht ſo böſe, als ihn Caſanova zu ſchildern pflegt. Er hatte vorher erdroſſelt werden ſollen, aber er war noch ſo vorſichtig geweſen, den Daum zwiſchen den Strang zu ſtecken und die Erdroſſelung zu verhindern. Hierauf war er erſt mit Dolchſtichen ſo gemißhandelt worden. Der Mörder iſt in den Händen der Obrigkeit, Albani iſt Winkelmanns Haupterbe und verſchiedne Ordensleute ſind Legatarii. Er iſt vollkommen catholiſch geſtorben. Doch, was gehet das uns an? Vorige Woche war Teller hier in Wittenberg, und beſuchte auf ſeiner Reiſe nach Berlin ſeine orthodoxe Gegner. Wie er wieder zum Stadtthore hinaus ging, ſoll er den Staub abgeſchüttelt haben, wie die Schrift ſaget. Leben Sie wohl, glücklicher Epikuräer! ich bin und bleibe vollkommen der Ihrige.

Lavater.

Zürich den 29ten Mey. 1768.

Ew. Wohlgebohrnen werden es mir nicht mißdeuten, wenn ich mir die Freyheit nehme, das Zutrauen, daß ich in Ihre tiefen Einſichten und Ihren

ſeinen Geſchmack habe, auch mir ſelbſt recht nützlich zu machen. Ich gehe ohne Umſchweife zur Sache. Sie haben die Geneigtheit gehabt in Ihrer ſehr ſchätzbaren Bibliothek die Schweizerlieder zu beurtheilen. Dieß Urtheil hat mir genützt, und Sie werden es ſehen, daß es dem Werkgen ſelbſt nützen wird. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Freymüthigkeit. — Darf ich Sie nur mit einer gleichen Freymüthigkeit bitten — einmal eine Anmerkung von mir zu erwägen — und dann, mir zu noch mehr Verbeſſerungen behülflich zu ſeyn.

Die Anmerkung betrift nicht eine Stelle, die Ihnen mein Herr, im erſten Buche nicht gefällt, und die die einzige iſt, die ich unverändert — auf Geßners und andrer Rath, und nach meinem ganzen Gefühle — unverändert laſſen muß — ſondern das zweyte Buch. Denn, was das erſte betrift, ſo können Ew. Wohlgebohren leicht denken, daß es für einen Schweizerliederdichter immer eine Nebenfrage iſt, ob er mit Gleim zu vergleichen, ob er Originell oder nicht Originell ſey; daß es bey ihm ganz allein auf die Frage ankommen muß, haſt du deiner Nation, ſo wie ſie itzo iſt, die Thaten Ihrer Väter, ſo gut als möglich, beſungen? — Nun, muß ich geſtehen, daß mich Ew. Wohlgebohren Anmerkung überhaupt befremdet, und darf ich es, ohne Verletzung der Ehrfurcht, die ich einem Manne von Ihren Einſichten ſchuldig bin, ſagen — daß es allen meinen Freunden, allen ſchweitzeriſchen Leſern der Schweizerlieder noch befremdlicher vorgekommen, als mir? — Eben das zweyte Buch war es, das unendlich begieriger

geleſen

geleſen, mehr auswendig gelernt, geſungen wurde, als das erſte, welches ich in der That wider Willen, und gleichſam nur aus Auftrag der Helvetiſchen Geſellſchaft gemacht habe. Kein einziger vom Geßner würde es mir verzeihen, wenn ich das zweyte Buch unterdrücken ſollte. Gewiß redet hier nicht die Eigenliebe. Sie dürfen Nachfrage halten. — Ihrem Rathe könnte ich nicht folgen, wenn ich auch wirklich wollte. Ich muß aber aufrichtig geſtehen, daß ich mich, für meine eigene Perſon, ohne meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln unmöglich dazu entſchlieſſen kann. Gerne wollte ich das ganze erſte Buch, (ein Werk von 8 Tagen,) dahin geben. Es iſt nur ein Introduction zum 2ten; das 2te iſt der Zweck; Das 2te iſt mein Troſtgrund daß ich, ein Geiſtlicher, das erſte gemacht habe, das 2te hat allein Nutzen, und das iſt meine Abſicht, Vergnügen das Mittel. —

Nun — was iſt zu thun? — die 2te Auflage, die Ew. Wohlgebohren noch nicht geſehen zu haben ſcheinen, und die ſchon merklich verbeſſert iſt, iſt wieder vergriffen. Die Ankündigung der 3ten iſt hier. Sie ſehen, daß ich nicht nur das 2te Buch wieder abdrucken laſſe, ſondern noch mit zehen Liedern vermehre. — Und das um des Vaterlandes willen, für welches ich ſchreibe. — Sie ſcheinen das 2te Buch ſo unpoetiſch zu finden, daß Sie es, vermuthlich deswegen, keiner beſondern Beurtheilung würdigen. Im vorbeygehen geſagt, haben Sie hierinn das Urtheil aller ſchweizeriſchen Kunſtrichter gegen ſich, die in dem einzigen Lied: Treue, Liebe Eidgenoſſen

 mehr

mehr Poeſie finden wollen, als in allen 12 vorher-gehenden. — Dürfte ich nun Ew. Wohlgebohren bitten, mir die wahrhaftig unſchätzbare Gefälligkeit zu beweiſen, und mir eben ſo freymüthig zu ſagen, was Ihnen im 2ten Buch beſonders matt, und Kraftlos, NB. nicht überhaupt, ſondern in Abſicht auf den beſondern Zweck des Liedes! vorkömmt. Eine groſſe Zumuthung, Ich geſtehe es. Aber — welch ein Nutzen für mich und das Publicum! — — Es iſt wahr, ich habe bereits in meinem Exemplar vieles, ſehr vieles verbeſſert, und meine kritiſchen Freunde **Bodmer**, **Breitinger**, **Geßner**, **Zimmermann**, **Vögelin** und andre haben mir viele Flecken gezeigt, die Sie mit Schweizeraugen darein fanden. Es iſt auch wahr, daß ein Deutſcher, und wenn er ſich auch noch ſo ſehr in die ſchweizeriſche Denkensart verſetzen könnte, vieles lächerlich, matt, oder undeutſch finden muß, welches der Dichter als einen Meiſterzug anſiehet. Sie können ſich viele Gemälde unmöglich als ſchön, als richtig und mir, vorſtellen, wenn Sie ſelbige nicht genau in den Standpunkt des Dichters betrachten. Obgleich **Zimmermann** neulich einen durchreiſenden Deutſchen demonſtrirte; es ſey überall nicht möglich, daß ein Deutſcher dieſe Lieder, in ſo fern ſie **Nationallieder** ſind, richtig und vollſtändig beurtheilen könne. — Deſſen alles ungeachtet ſehe ich aus den von Ihnen angeſtrichnen Stellen klar, daß Sie mir noch ſehr viele würkliche Verbeſſerungen des 2ten Buchs an die Hand geben können. Ich werde mir immer die Freyheit vorbehalten, zu wählen und zu verwerfen. Daß

weiß ich gewiß, daß ich und mein Büchelgen — oder vielmehr das Publicum dabey gewinnen wird. Vieles kann zugleich für Deutſchland und die Schweiz gleich verſtändlich gemacht werden, (ohne daß der Zweck des Lieds darunter leidet) das izt für die Schweiz allein verſtändlich iſt.

Indeſſen — und das macht mir in Anſehung der Gefälligkeit, um die ich Sie bitte, bange rükt die Zeit der 3ten Ausgabe heran — und Sie haben ohnedem viele Geſchäfte — aber — Verbeſſerungen von Klotzen — das lokt mich gar zu ſehr — und das um ſo viel gewaltiger — da ich wirklich dieſe Ausgabe ſo vollkommen als mir möglich iſt, zumachen geſinnet bin. Opfern Sie einem Schweizer, der ſeinem Vaterlande auf die beſte Weiſe nützen will — einen Tag — einen halben — auf, und Sie werden mich unendlich verbinden — Nur laſſen Sie es mir durch einen Ihrer Schüler melden, wenn Sie mir die Gewogenheit abſchlagen — damit ich mich darnach zu richten wiſſe. — Gewiß werden Sie mich nicht beleidigen, wenn ich gleich noch einmal daſſelbige Urtheil von Ihnen hören muß. — Nur die Gefälligkeit bitte ich mir aus, daß Sie es in Ihrem etwanigen öffentlichen Beurtheilungen der 2ten und 3ten Ausgabe, weder das Publicum, noch mich merken laſſen, daß ich Ihnen zugeſchrieben. Beleidigen Sie eine freye Schweizerſeele durch keinen Schatten von partheyiſcher Schonung. Ich habe die Ehre mit ſehr viel Hochachtung zuſeyn.

Holland.

Trepeow an der Rega den 12. Juli, 1768.

Ihre gütige Zuſchrift hat mir mehr Vergnügen verſchaft, als ich auszudrücken vermögend bin. Das Franzöſiſche iſt nur um deßwillen meine gewöhnliche Briefſprache, weil ich den Canzleyton der Titulaturen, der im deutſchen Stil noch immer für eine Pflicht gehalten wird, haſſe. Seit dem ich aber Ihren Brief geleſen habe, bin ich überzeugt, daß Sie mich in allen Sprachen von dieſen Umwegen losſprechen werden. — Die Antwort meines Prinzen werden Sie ohne Zweifel ſchon erhalten haben. Ich würde ſie gleich mit meinem Brief begleitet haben, wenn mich nicht eine kleine Abweſenheit von Treptow daran verhindert hätte. Ihr Buch hat die Reiſe nach dem Würtenbergiſchen, die mein Prinz den 11ten dieſes Monaths angetreten, mit gemacht. Dieſer in der That groſſe Fürſt hat mir bey ſeiner Abreiſe zu wiederholten Malen befohlen, Ihnen nochmals für die ihm erwieſene Höflichkeit zu danken, und Sie von ſeiner Hochachtung und Freundſchaft zu verſichern. Er iſt gewiß nicht unter den Groſſen zu zählen, die die Bücher nur zur Austapezierung ihrer Zimmer brauchen, oder ſie höchſtens aus angeſtamter Huld und Gnade einmal flüchtig durchblättern. — Es iſt mir ſehr angenehm, daß meine Anmerkungen über den jetzt herrſchenden Geſchmack in Deutſchland Ihren Beyfall erhalten haben. Die meiſten brauchbaren

Werke

Werke in den Wiſſenſchaften, und die wichtigſten Erfindungen ſind zu einer Zeit in unſerm Vaterlande erſchienen, da die Franzoſen noch an der Möglichkeit eines deutſchen bel-eſprit zweifelten. Wir haben Sie nun, dieſe ſchönen Geiſter, in groſſer Menge, und die Franzoſen, die bereits angefangen ſich zur Bekanntſchaft mit unſern ſchönen Wiſſenſchaften herabzulaſſen, werden leider bald ihres gleichen an uns finden. Der verwünſchte Genius, der unſre Jünglinge zu den ſchädlichen Gedanken verführt hat, daß man ohne Wiſſenſchaften und gründliche Gelehrſamkeit ſchön denken und ſchreiben könne! — Die Geſchichte bezeuget, daß der gute Geſchmack aller gelehrten Nationen bis zu einem gewiſſen Grade geſtiegen, oder, um mich mathematiſch auszudrücken, ein maximum erreicht habe. Das Schwülſtige, das Seichte und das Unnatürliche folgte darauf, und verkündigte ſeinen nahen Untergang. Etliche wenige groſſe Geiſter widerſetzten ſich vergeblich dem Strom, und die Nation eilte mit beſchleunigter Bewegung zur Barbarey. Die Revolutionen in der Griechiſchen und Römiſchen Litteratur bezeugen dieſes vornämlich, weil wir Data genug haben, ſie im ganzen zu überſehen. Die Franzoſen ſind offenbar ſeit den Zeiten Ludewigs des XIV. im Fallen begriffen und ihre jetzigen ſchönen Geiſter ſehen ſelbſt die Schriftſteller jener Epoche als unnachahmliche Muſter an. Wie ehrfurchtsvolle Blicke müſſen nicht die neuern Italiäner auf den guten Geſchmack und die Gelehrſamkeit der Mediceiſchen Zeiten zurück werfen. Die Deutſchen ſcheinen mir bereits mit groſſer Geſchwindigkeit über ihr maximum

herüber gekommen zu ſeyn. Unſere neueſten Dichter ſehen ſchon auf ihre nächſten und zum Theil noch lebende Vorgänger eben ſo zurück, wie Statius den Virgil, der ſich durch ſeine Muſe rathen läßt.

— Nec tu diuinam Aeneida tenta
Sed longe ſequere et veſtigia ſemper adora.

Vielleicht iſt aber der Stoff der ſchönen Wiſſenſchaften leicht erſchöpflich? — Nichts weniger. Ihre Aufnahme und ihr Verfall haben bey allen Nationen ungefähr einerley Urſachen gehabt. Sie muſten ihrer Natur nach fallen, ſo bald ſie keinen innern Gehalt mehr hatten. Weil man mit leerem Kopf ein belesprit werden konnte, ſo wurden ſie zu einem gar zu ſeichten Handwerke gemacht. Man begrif nicht, daß ſie ohne Gelehrſamkeit einem Feuer ähnlich ſind, das man ohne Nahrung zu erhalten ſucht. Die verſäumte abſtracktere Wiſſenſchaften hörten auf, einen Einfluß auf ſie zu haben, und ſie beſtiegen mit groſſem Geräuſche den Thron,

— Vt lapſu grauiore ruant.

Sie werden mich Ihnen unendlich verbinden, mein Herr, wenn Sie mich, ſo oft es Ihre Beſchäftigungen zulaſſen, mit Briefen beehren werden. Ich unterſtehe mich, Ihnen hier meine Opera, quae proſtant, omnia zu überſenden. Sie beſtehen in einer kleinen ſchon vor 4 Jahren verfertigten und alſo ſehr jugendlichen Schrift. Seit der Zeit hat man mir wenig Muſe gelaſſen, einen kühnern Flug zu wagen. Da ich mich aber doch gar zu gerne in Ihrer Bücherſammlung

lung wiſſen möchte, ſo bitte ich Sie, dieſen Blättern ſo lange einen Platz darinn zu gönnen, bis ein freyerer Umgang mit den Muſen mir vielleicht erlauben wird, Ihnen etwas, das Ihrer würdiger iſt, vor Augen zu legen. — Ich würde immer zu wenig ſagen, wenn ich den Werth, den Ihre Gewogenheit und Freundſchaft bey mir hat, beſtimmen wollte. Ich will es meiner Beredſamkeit nicht anvertrauen, die Empfindungen meines Herzens dißfalls auszudrücken, ſondern Sie nur aufs inſtändigſte bitten, mir Ihre gütige Geſinnungen niemalen zu entziehen, und zum Ueberfluß noch verſichern, daß ich mit der größten Hochachtung bin,

Herder.

Riga den 31. Octbr.

Der freundſchaftliche Brief von einem Gelehrten, der meine groſſe Achtung hat, hat mich nicht anders, als ſehr angenehm überraſchen können, und ich würde ſogleich zur Feder geeilet haben, denſelben zu beantworten, wenn nicht die Durchreiſe des Herrn Prof. Willamovius, der als Dithyrambenſänger bekannt iſt, mir acht vergnügte Tage geraubt hätte. Entſchuldigen Sie alſo meine etwas ſpäte Antwort: ſie iſt mir ſo angenehm, als eine Idealverſetzung in die Geſellſchaft eines Klotz nur immer ſeyn kann.

Die critiſchen Stücke, die ſich unter dem Namen der Fragmente herumtreiben, ſind freylich von mir:

mir: ſie ſind Stückweiſe aufgeſetzt, und haben nicht alle einerley Geſichtspunkt, Denkart, Stil. Eine baldige zwote ganz umgearbeitete Auflage wird es verſuchen, die Sprachanmerkungen des erſten Theils zu einem augenſcheinlichern Ganzen zu verbinden: die Abhandlung über den Orient würde die zwote Sammlung ganz einnehmen: Griechen und Römer die dritte und vierte geben. — Was ich über die Neuern liefern könnte, würde abgeſondert von dieſen, und gleichſam als der zweyte Flügel des Gebäudes erſcheinen. Ob ich, ehe dies geſchehen kan, noch den vierten Theil zu der erſten Arbeit hinten an ſtelle, weiß ich noch nicht: für einen Theil iſt die Materie viel zu überflieſſend, und würde ſo weit weg über die Gränzen der Fragmente fortbrauſen, daß ich mich nachher mit den verdrießlichen Erklären deſſen, was ich zu kurz, zu halb, zu raſch geſagt, abgeben müſte. Beynahe wird es mir mit einigen Stellen der drey erſten Sammlungen ſo gehen.

In weſſen Hände ſoll ich die Fragmente lieber wünſchen, als in die Hände eines Mannes, der die Sprachen, den Geiſt und die Schönheiten der Alten ſo genau kennet, als Sie. Ich freute mich alſo auf eine umſtändliche Recenſion derſelben in Ihren Actis — und auch für die kürzere Anzeige unter den libris minoribus danke ich Ihnen ergebenſt. Zwiſchen Moſes und Moſer habe ich kein Namenſpiel geſucht, und die hiſtoriſche Anſpielung auf Moſes und Aaron läßt ſich mit Beyſpielen aus den beſten Autoren nicht entſchuldigen, ſondern beweiſen. Daß zwiſchen Journal und Tribunal kein Band als der Reim ſeyn ſoll, wird

wird mit dem Wort reimt ſich geſagt: und überhaupt iſt das ganze Kapitel: wie-weit Spöttereyen ſich bis auf ein klingendes Spiel der Worte einlaſſen können, noch ſo wenig aus einander geſetzt, als man den Reim in der Poeſie vielleicht zu häufig und wiederholentlich unterſucht hat. Ihr Gedanke, den Baco zur Grundlage einer pragmatiſchen Geſchichte der Litteratur zu machen, trift auf meine voraus gethane Wünſche Seitwärts: und ich wünſche demſelben die Erfüllung durch Ihre Hände, da Sie ſich, wie ich glaube, ſeit einiger Zeit mit einer Ausgabe des Baco beſchäftigen. Ich hätte beynahe Luſt, hierüber weiter zu plaudern, wenn hier der Ort wäre. — Die Induktion, die Sie gegen meine Hypotheſe von der Sprache aus den Römern machen, trift nicht meinen Geſichtspunkt, wie ſchon ein anderer Recenſent in den Bremiſchen Sammlungen für den Verſtand und das Herz geantwortet hat. Ueberhaupt muß man, um von der Sprache im Ideal reden zu können, eine ganz wilde: oder auf der andern Seite eine Originalſprache nehmen, in der die Litteratur wie auf eigenem Boden hervorgewachſen iſt — dies iſt die Römiſche nicht.

Mit Vergnügen ſehe ich der Bibl. d. ſch. W. entgegen, die unter Ihrem Namen angekündigt iſt: und mit noch gröſſerm Erwarten der Recenſion, die Sie über meine Fragmente ankündigen. So bald der Recenſent mit mir arbeitet, um Sachen zu berichtigen, die ich vernachläßigt, durch Zweifeln und Unterſuchung das in ein beſſer Licht ſtellet, was ich in einem falſchen Schatten gelaſſen, ſo bald er mir wi-

der-

verſpricht, um für die Wahrheit und Wiſſenſchaft zu ſprechen: ſo ſehe ich ihn als meinen Geſellſchafter an einerley Schreibepult, als meinen Freund und Apollo an. Da von allen critiſchen Materien weder mein Ruf noch mein zeitlich Glück abhanget: ſo ſehe ich den Recenſenten mit der Mine zu, als die entkörperten Geiſter unſers ſeraphiſchen Wielands ihre Leichenbegleiter anſehen mögen: als Freunde, die uns die letzten Liebesdienſte erweiſen.

Darf ich mir nicht eine kleine Nachricht ausbitten, wer die Verfaſſer der Halliſchen gelehrten Zeitungen ſind, und die Verfaſſer der Bibliothek ſeyn werden? — Muntern Sie doch Caſanova zu ſeiner verſprochnen Abhandlung auf, und Ihren Freund Hrn. Prof. Jacobi zu ſeiner Ueberſetzung der Araucauna — Ich werde Sie in einer Schrift, deren Anfang ſchon unter der Preſſe iſt, um einen libellum de urbanitate Horatii bitten: führen Sie denſelben ihrem glücklichen libello de felici audacia Horatii als eine zwote Hälfte zu. O! wie viel erwartet man, mein theurer Freund, von Ihnen, was uns kein andrer liefern kann. Vorzüglich in Materien die die Geſchichte des Geſchmacks der Alten in Werken der Dichterey und der Kunſt betreffen. Und wie viel können Sie uns geben, wenn Sie es als einen Beruf anſehen, den Ihnen die günſtige Muſe gab, unſrer Zeit die Augen darinn zu öfnen, was man an den Griechen und Römern ſehen ſollte, und ſo ſelten ſieht — nachahmen ſollte, und ſo ſelten empfindet.

Nehmen

Nehmen Sie mir die Begeiſterung nicht übel, in der ich zu ſchreiben anfange: eine Gedankenzuſammenkunſt mit einem Manne, wie Sie ſind, kann ſchon immer begeiſtern — und inſonderheit mich, der ich die Iſter des Ovids weit eher in unſerer Düna finden kann, als Sie in Ihrer Saale. Ich bin ſeit drey Jahren in Riga, und denken Sie, was? — was denken Sie ſich, ein Fragmentenſchreiber? — Doch wohl nichts minder, als einen Paſtor? — Und das bin ich bey der Kathedralſchule hieſelbſt! habe noch täglich ein paar Stunden, die ich aber bald zu quittiren gedenke: die Iuno pronuba hat mich noch nicht gebunden: Arbeit habe ich genug: und Einkünfte nicht im Uebermaaß: Achtung und Ruf entſteht mir nicht, aber vielleicht deſto mehr, wahre Geſellſchaft, wie ſie ſich mein eigenſinniger Kopf wünſcht. Der Ruf nach Petersburg zur Direction des von **Büſching** errichteten Inſtituts der Sprache, Künſte und Wiſſenſchaften, hat für mich nichts lockendes gehabt: ich habe ihn alſo rund ausgeſchlagen, und wie geſagt, geht jetzt **Willamov** in dieſelbe Stelle. Wenn ich mir die Direction einer Schulanſtalt, oder ein Academiſches Lehramt wünſche: ſo wäre es unter vielen Bedingungen, die das wo? und wie? betreffen: und ſo lange muß ich noch in meinen Hyperboräiſchen Gegenden der Welt nützlich werden, wie ich kann, und mich am Geiſt unterhalten, wie es angeht in einer ſo beſchwerlichen Entfernung.

Auch Sie, mein Wertheſter! auch Sie können dieſe Entfernung mildern, wenn Sie mir Ihre Freundſchaft und ſchriftliche Geſellſchaft ſchenken. Meinen

 Namen,

Namen, meinen Stand, und Situation bitte ich der Welt nicht eben ſo durchaus laut zu ſagen: weil mir viele Plane damit entgehen, daß alles dies wieder meinen Willen bekannt geworden iſt. So wenig ich mich meiner Schriften ſchäme: ſo wenig habe ich ſie um meines Namens Willen geſchrieben, und alle Schriftſtellerey in dieſem Geſichtspunct kommt auch nicht weit. Tragen Sie, mein Herr, dazu mit bey, daß der Bücher- und Recenſenten-Ton in Deutſchland immer mehr davon abſtrahiren lerne, von wem ein Buch kommt? und deſto mehr unterſuche; was dies Buch ſage? — So wie Sie in Ihren vortreflichen Actis ſchon oft Muſter geweſen. So manches habe ich mit Ihnen zu ſprechen: ſo manches inter pocula et vina auszumachen: in ſo manchem mich zu belehren, und aufzumuntern, daß ich einen manchmaligen Briefwechſel mit Ihnen, und Ihre gelehrte Freundſchaft für eine Koſtbarkeit anſehen würde, auf die ich ſtolz thun könnte. Gönnen Sie mir dieſelbe, mein Herr, und nehmen Sie meine Umarmung an, womit ich dieſen Brief ſchlieſſe.

Grillo.

Berlin den 20ten Septr. 1766.

Ihren Brief mein wertheſter Freund, habe ich vielleicht juſt den Tag erhalten, da Sie mein Mahnungsſchreiben mögen bekommen haben, welches hiermit für ungültig von mir erklärt wird, den letztern Punkt, der Ihr Avancement betrift, ausgenommen, auf

auf dieſen, ſage ich, erwarte ich eine Antwort. Um Sie nicht der Langſamkeit in Beantwortung meines Briefs entgelten zu laſſen, habe ich mich, nach dem Empfang des Ihrigen, ſogleich nieder geſetzt, und zu ſchreiben angefangen. In der Freundſchaft bin ich enthuſiaſtiſch, und eiferſichtig; ich mag weder Verdacht leiden, noch geben. Insbeſondere bin ich in meiner Neigung zu Ihnen ſehr delicat. Sie ſind meine Schöne, die ich nur aus dem überſchickten Porträt kenne; ob aber eben dieſelbe die Ohrenbläſer hört, und ſich von den Schmeichlern und Zungendreſchern vor der Toilette Cour machen läßt, weiß ich nicht, da ich noch keinen Scheffel Salz mit ihr gegeſſen habe.

Moſchus und Bion ſind fertig, und die Angſt bey dieſem oder jenen Verſe iſt überſtanden, noch nicht aber die Verdrießlichkeit mit dem Buchhändler. Dieſe Tuch- und Seidenzeugausſchneider wollen nicht einmal Pappier, Federn und Dinte bezahlen, geſchweige das Pflaſter, das man zur Heilung auf die abgebißnen Nägel legen muß, noch viel weniger aber die Arbeit. Beym Theocrit habe ich freylich zu arbeiten, aber ich tröſte mich auch aus ihm

χαλεπαι γαρ ὁδοι τεηεϑȣσιν ἀοιδαν
Μȣσαων.

Wenn es möglich wäre, Ihren Genius zu faſſen, ſo wollte ich ihn nicht, wie Anakreon den Amor, ins Glas Wein werfen, ſondern auf mein Pult anbinden, damit er mir überſetzen hülfe; hauptſächlich würde ich ihn fragen: Nun wie verbeſſert denn dein Herr die Stelle, von der er mir ſchreibt, daß meine Verbeſſerung nicht an-

angehe? — Aber was dieſe meine Verbeſſerung anbetrift, mein werther Freund, ſo werde ich ſie ſtehen laſſen, ohnerachtet ſie wieder das Metrum verſtößt. Verbeſſert muß Sie werden, das iſt offenbar, und eine jede Verbeſſerung, wenn ſie auch fehlerhaft wäre, muß Platz finden, ſobald durch dieſelbe dem geſunden Menſchenverſtande Ehre gegeben wird. Der Wohlklang ſteht hinter der Wahrheit.

Gleims Nachahmungen des Anakreon gefallen mir, nur nicht in den Grade, in welchen Sie Ihnen gefallen. Die Gedanken ſind mir nicht allemal edel genung, der Ausdruck nicht allemahl geſchliffen genung. Er hat die Wahrheit getroffen, da er mir bey Ueberſendung derſelben ſchrieb: Sie werden Ihnen nicht ganz gefallen. — Unterdeſſen ſind ſie doch geprägt mit dem Stempel des Pindus, und werth, daß man ſie auswendig lerne. Si plura nitent cet: Der rechtſchaffne und wahrhaftige aufrichtige Gleim wird vor Freuden ſeine ganze Curie mit einem hellen Lobgeſange durchlaufen, wenn er das Lob leſen wird, das Sie ſeinen Nachahmungen in dem Briefe an mich, machen, und welches ich Ihm mit der heutigen Poſt verbotenus überſenden werde. Ich ärgre mich über die verfluchten Hamburger Zeitungen, daß ſie der Welt den Zwieſpalt declarirt haben, in dem Gleim und Rammler leben. Was gewinnt denn die Litteratur dabey, wenn wir uns untereinander aufreiben? O wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen — wiſſen Sie aber wohl, warum ſich die beyden Poeten entzweyt haben? lediglich aus groſſer Liebe, denn in der Liebe bellum,

pax

pax rurſum. Gleim hat mir eine Compoſition ſeiner Nachahmungen im Mſpt: zugeſchickt, über die unſer Krauſe hat ſprechen müſſen. Das Urtheil iſt zur gröſten Ehre des unbekandten Componiſten ausgefallen, wovon ich Gleimen Nachricht geben werde, der nunmehr ohnſtreitig mit dem Drucke der Noten, nicht weiter ſäumen wird. Ich habe mir dieſe Compoſitionen vorſpielen laſſen, und einige haben mich wahrhaftig ganz hingeriſſen. Das Lied: Lalage dir klagen ꝛc, ein Stück voller Unſchuld, Wehmut, Melancholie, und allem was die Traurigkeit der Liebe vortrefliches hat.

Ich habe zugleich aus Ihrem Briefe geſehen, daß Ihnen ein junger Sohn geſtorben iſt. Mein Gott! iſts möglich, daß Sie verheyrathet ſind? daß ich in dieſem Stücke mich in einer ſo groſſen Unwiſſenheit befunden habe? Ich habe nichts weniger, als das geglaubt, und ich begreiffe gar in der Welt nicht, wie mir das diejenigen haben verſchweigen können, bey denen ich mich auf das allergenaueſte Ihrentwegen erkundiget habe. Kein einziger hat mir davon etwas geſagt. Ich finde Sie nun doppelt glücklich: ein ſchöner Ruf, und verheirathet. Mir fehlt, welches ich nicht ohne Wehmut niederſchreibe, die Fanny noch, welche mich lieben wird, und die ich Tag und Nacht ſuche, und nicht finden kann. Ohnſtreitig iſt ſie auf Erden, ſie ſucht mich und ich ſie, und wir können uns nicht zuſammen finden.

— — — Liebe!
Dich tauſcht mein trunknes Herz nicht
Um das Zeigen mit Fingern,

Um der Verſammlung Händeklatſchen,
Noch um des Volkes Ehrebezeigendes Aufſtehen,
Dich um Geſpräche mit groſſen Königen nicht,
Noch um die ſchmeichelnde Tafel Ihrer Gewaltigen

ſagt Rammler in einer noch ungedruckten Ode. Da Halle mein halbes Vaterland iſt, denn ich bin aus Wettin, zwey Meilen von Halle, ſo wünſchte ich zu wiſſen, ob Ihre Frau Gemahlin aus Halle ſey. Rechnen Sie aber die vergnügte Ehe, die Sie ohnſtreitig führen, auch unter die eiteln Dinge, auf dieſer Welt? Ich entſinne mich, daß ich in einem Stammbuche eines reiſenden Gelehrten, der mich beſuchte, Sie fand mit den Worten: Ovanitas vanitatum! omnia vana ſunt! Nicht ohne inniges Vergnügen dachte ich: du wirſt wohl endlich auch ſo weit kommen, daß du dieſes mit Mund und Herzen bekenneſt.

Grillo.

Berlin den 30. May, 1767.

Wie iſt es möglich mein liebſter Freund, daß Sie mich in den Verdacht haben können, als ob ich Ihre vindicias Horatii cenſirt hätte? Ums Himmels Willen, was für ein Menſch müſte ich ſeyn! In meinen Briefen gäb ich Ihnen die heiligſten Verſichrungen meiner Achtung gegen Ihre Verdienſte, die heiligſten Verſichrungen meiner zärtlichen Freundſchaft, und der aufrichtigſten Geſinnungen gegen Sie,

und öffentlich wär ich bemüht, auf eine ſchändliche Weiſe Ihren Ruhm zu untergraben, und in Rückſicht auf denſelben, dem Publiko grobe Lügen vorzuſagen, und gegen Sie hämiſch zu ſeyn? Wie konnten Sie das vermuthen? Aber ich will aufrichtig ſeyn. Sogleich, nachdem mir Nicolai Ihren Brief wieß, in dem Sie ſich über die Recenſion des Strato, die ich gemacht habe, beſchwerten, ſogleich ſage ich, habe ich dem Recenſionenmachen auf ewig abgeſagt, meine Dimißion den Augenblick bey der allg. deut. Bibl. genommen, und von der Zeit an keine Zeile weiter in derſelben gemacht. Dieſes verſichre ich bey meiner Ehrlichkeit, und Nicolai ſelbſt wird es nicht anders ſagen können. Weil es mir ſelbſt ſo vorkam, daß ich Ihnen beym Strato zu viel gethan, zum wenigſten mich nicht behutſam genug ausgedruckt hatte, ſo machte ich einen Aufſatz in Form eines Briefes, in dem ich der Ausleger meiner Worte ward, mich gegen Sie erklärte, und Ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Dieſen überſandte ich Nicolai, und wollte ihn in das nächſte Stück der Bibliothek eingerückt wiſſen; er hat es aber nicht gethan, vermuthlich um der Bibl. den Schein der Infallibilität zu geben, und ich hatte auch unter andern darin geſagt, daß ich Sie für einen Gelehrten vom erſten Range erkennte; nun aber würde es ſehr abgeſchmackt geweſen ſeyn, wenn Kunſtrichter (eigentliche Recenſionenmacher) geſtanden hätten, daß ſie geirret, oder an Scavoir von anderen übertroffen würden, denn auch die beſten und billigſten dieſer Leute beſtreben ſich ſtets auf Unkoſten anderer es ſo zu machen, daß man

ſie gelehrter, als den Autor hält, den ſie vor ſich ha= ben. Man ſagt auch, daß ich den gelehrten Artikel der hieſigen Voßiſchen Zeitung machte; allein das iſt eine grobe Unwahrheit. Ich will abſolut weder Jour= naliſt, noch gelehrter Zeitungsſchreiber ſeyn. Und wie könnte ich mich auch mit einer Kunſt, nachdem ich zu reifern Einſichten gelangt, abgeben, die ſo eitel, ſchwankend, unvollkommen, und ſtets feindlich iſt. Vergülden Sie eine Recenſion noch ſo ſehr, ſie wird immer bitter ſeyn. Loben Sie das Werk eines Scri= benten noch ſo ſehr, ſo werden Sie doch auch ſeine Fehler anzeigen und tadeln müſſen; wird ihm das lieb ſeyn? wer läßt ſich, ohne aufgebracht zu werden, öffentlich ſeine Fehler vorſagen? Die freundliche ge= heime Anzeige wird ihn beſſern, und zum vollendeten Manne machen. Anderer Seits; iſt denn das ſo eine groſſe Kunſt, in einem Werke, das ein Menſch gemacht hat, Fehler zu finden? Und darauf laufen doch alle Recenſionen hinaus, folglich predigen ſie alle eine ſehr triviale Wahrheit: der Menſch irret.

Sie ſehen, daß Sie mir durch Ihren geäuſſerten Verdacht alſo Unrecht gethan haben, worüber ich Sie anklagen muß. Selbſt die ungewohnte Kälte, die in Ihrem letztern Briefe herrſcht, giebt mir den Be= weis, daß Sie es mehr, als blos geargwohnt haben, daß ich jene Recenſion gemacht. Und hier mein lie= ber Geheimerrath, will ich Ihnen den wahren Karak= ter des Kunſtrichters zeigen. Hätte ich jene Recen= ſion gemacht, ſo würden Sie meine Idyllen in Ihren Actis vorgenommen, und tapfer durchgenommen ha= ben, tauſend Fehler mehr hätten Sie geſehen, als

wirklich

wirklich darinne ſind. Der Menſch iſt ein Geſchöpf, das unaufhörlich von ſeinen Leidenſchaften hingeriſſen wird, und die paßionirten Nebenabſichten haben in die Urtheile des Prieſters und des Weltmannes gleich ſtarken Einfluß. Der vortreflichſte Menſch wird, wenn er gereizt zu ſeyn glaubt, ein wahres Ungeheuer, ſelbſt die Gerechtigkeit, ſeine liebſte Tugend, verſchwindet, wenn er ſich für beleidigt hält, und Eigenliebe und Eigennutz beſtimmen alle ſeine Urtheile, und ſind nicht minder die Triebfeder aller ſeiner Handlungen. Wer nun aber eigentlich die Recenſion über Ihre Vindicias gemacht habe, weiß ich nicht gewiß; unterdeſſen kann es zufolge der genauen Kenntniß, die ich als ehemaliger Mitarbeiter von den Entwurfe der Bibliothek habe, wahrſcheinlicher Weiſe kein anderer, als Heyne geweſen ſeyn, der meinen Longus cenſirt hat, welches gewiß nicht geſchehen ſeyn würde, wenn ich Mitarbeiter geblieben wäre; doch das iſt das Trinkgeld für den Strato. Da ich aber zeigen kann, daß mir Unrecht geſchehen, ſo werde ichs doch ſchwerlich thun, ohnerachtet Nikolai bey dieſer Gelegenheit eine Schwäche gezeigt hat, die der Züchtigung werth iſt. Er ſchickte mir die Recenſion in Mſpt.: und ſchrieb: er wüſte gar nicht, was er machen ſollte. Sie hätten den Longus gelobt, und Heyne ſagte ganz das Gegentheil. Ich ſollte ihm rathen, ob er ſie drucken laſſen ſollte? Ich ſchrieb ihm, daß er ſeine ganze Bibliothek zum Teufel werfen ſollte, weil er bey dieſer Gelegenheit ſähe, daß man in Sachen des Geſchmacks nach gewiſſen unwandelbaren Regeln ohnmöglich richten könne, ſonſt müſſe der eine nicht loben, was der an-

andere verdammte; unſere Sprache ſey noch nicht genug vollkommen. Allein weil er vermuthlich dem Teufel einen ſo ſchlechten Biſſen vorzuwerfen ſich ſchämte, hat er ſie für ſich und alle diejenigen beybehalten, die nicht urtheilen können.

Ich ſage alſo: wahrſcheinlicher Weiſe kann es kein anderer als Heyne geweſen ſeyn, denn ich wüſte gar nicht, wer in dieſem Fache mitarbeiten ſollte. Nicolai müſte an meine Stelle einen andern geſetzt haben, aber wer ſollte das ſeyn? Leßing iſt weg, Sulzer und Rammler niemals mitgearbeitet, und Moſes Fach iſt es gar nicht. Es ſey wer es wolle, ſo wär meine Meynung, zu ſchweigen. Vernünftige wiſſen Ihre Verdienſte und Ihren Werth. Sollten die ſich von den Privaturtheil eines Mannes anders beſtimmen laſſen, der eiferſüchtig auf Ihren Ruhm iſt? den Unvernünftigen laſſe man den Irthum, daß es eine gründliche Recenſion ſey, denn Leute ohne Kopf können nicht widerlegt werden. Ich breche ab, und verſichre, daß ich Ihr wahrer Freund ſey.

Grillo.

Berlin den 16ten May 1767.

Ich überſende Ihnen hiedurch mein Herr Geheimerrath, und ſehr werther Freund, meine Idyllen, nebſt Anhang. Sie können leicht erachten, daß mir nichts willkommner ſeyn wird, als ein Brief von Ihnen, der mir, indem ich meine Heerden in

aller

aller Zufriedenheit weyde, Ihren Beyfall bringt. Es wird meine Pflicht ſeyn, Sorge zu tragen, daß Sie auf gleiche Weiſe durch mich den Theokrit auch ſo empfangen; unter deſſen werden Sie, meiner Meynung nach, ſich gewiß mit keinen Jamben wieder mich waffnen, wenn ich Ihnen berichte, daß es im halben Jahre noch nicht geſchehen wird. Hingeriſſen durch des Kalbfelles Schall, habe ich einen Weg eingeſchlagen, der mich von jenem Ziele, nach dem ich lief, zum wenigſten ein halbes Jahr entfernet hat, kurz ich habe Xenophons Feldzug des Cyrus überſetzt, der bereits unter der Preſſe iſt, und beynahe Onoſanders Strategik in unſere Sprache übergetragen. Im erſtern wird eines muſicaliſchen Inſtruments gedacht, das der Grieche Μαγαδις heißt, welches ich nicht kenne. Aus Pollux Beſchreibung deſſelben kann ich nicht klug werden, und des Heſychius ſeine iſt zu unbeſtimmt. Sollten Sie etwas davon wiſſen, ſo bitte, es mir mitzutheilen, damit dem Leſer erklärt wird, wie es eigentlich beſchaffen geweſen. Beym Onoſander werde einige Leſearten bekannt machen, die ein Ungenannter bey des Rigaltius Ausgabe an den Rand geſchrieben hat, die ich aus der Spanheimiſchen Bibliothek habe. Spanheim iſt es nicht: zweitens werde ich eine Abhandlung von den griechiſchen Schriften über die Tactik voran ſetzen. Beyde Bücher haben Sie von mir zu erwarten. Letztere macht mir ungemein viel Mühe, weil ich ſie recht ſehr ſchwer finde, und wenn es nicht einigen Officieren zum Gefallen geſchähe, ſo hätte ich ſie längſt auf die Gaſſe geworfen. Ich hoffe bald von Ihrem

Wohl-

Wohlbefinden gute Nachrichten zu erhalten, und auf ihr Urtheil über meine Arbeit warte ich mit wahrer Ungedult. Ich umarme Sie mit der aufrichtigſten Freundſchaft, und bin ganz der Ihrige.

Grillo.

Berlin den 2ten Jenner, 1768.

Ich bin ungemein begierig mein liebſter Freund, zu wiſſen, wie Sie ſich bisher befunden haben, da ich in ſo langer Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten habe. Ich befinde mich noch ganz wohl, einige Unpäßlichkeiten nicht zu rechnen, die die Jahrszeiten mit zu bringen pflegen, und denen hauptſächlich diejenigen Leute unterworfen zu ſeyn pflegen, die ſich die mehreſte Zeit im Muſenſerail verſchlieſſen. Ich danke Ihnen für Herrn Riedels Denkmahl zu Meinhards Gedächtniß aufgeſetzt. Man ſucht ihm hier ein ſteinernes bey ſeinem Grabe aufzurichten, davon Meil die Zeichnung macht. Ich glaube Herr, Nicolai würde ihm ein ſchriftliches ſetzen, da ich nicht anders weiß, als daß er das Leichenkommiſſariat ſeit Kleiſts Tode gepachtet hat.

Ich bin mit dem Onoſander, und Xenophon fertig, und gedenke ſie auf Oſtern herauszugeben. Schwebels Ausgabe des erſtern hat mir nicht wenig geholfen, meine Ueberſetzung zu berichtigen, und ich habe Zurlaubens Ueberſetzung bey dieſer Gelegen-

genheit von einer ſehr vortheilhaften Seite kennen gelernt. Bey dem Soldatiſchen dieſer beyden Schriftſteller hat mir der Hr. v. Jbell, Officier unter der hieſigen Artillerie auch viel Dienſte gethan, und ohne denſelben würden ſie einen gewiſſen Theil von Richtigkeit haben entbehren müſſen.

Jch habe auch 18. Jdyllen vom Theokrit fertig. Die übrigen habe ich nicht überſetzen mögen, theils weil ſie Fragmente ſind, theils weil ſie für die Deutſchen keine gefällige Mine hätten haben mögen. Es hat mir dieſe Ueberſetzung nicht wenig Mühe gekoſtet, die ich aber auch aus allen Kräften daran gewandt habe, ſo daß ſie bis auf eine Stelle fertig iſt, die ich Jhnen vorlegen muß. Sie ſteht im Anfange der Jdylle θαγυσια, und heißt:

Βυρανναν ὃς ἐκ ποδος ἀνυε κρανων,
'Ευ γ' ἐνερεισαμενος πτρα γονυ·

Jch kann hier platterdings keinen kurzen verſtändigen und dem Texte angemeſſenen Sinn noch Verſion herausbringen. Die Kommentatores ſagen entweder ſehr wenig, oder nichts. Der Jtaliener überſetzt es: „Dieſer Chalkon war es, welcher mit einem künſtlichen Jnſtrument, aus einem Fuſſe einen bewundernswürdigen, leichten und ſchönen Sprung machte. Mit groſſer Kunſt hatte er den Röhrknochen in einen harten Fels eingefugt und befeſtigt, daß wenn man dieſes von weiten ſahe, glaubte, es wären Naſenlöcher eines Ochſen.“

Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie bey Gelegenheit dieſe Stelle unterſuchen, und mir die wahre Ueberſetzung derſelben mittheilen wollten.

In Erwartung einer baldigen Antwort, und nach Anwünſchung alles erſinnlichen Glückes zum neuen Jahre, bin ich

Froriep.

Leipzig den 5ten Dec. 1767.

Da Sie es mir erlauben, Hochgeſchätzter Herr und Freund, und gleichſam auflegen, ohne alles Gepränge der Titul an Sie zu ſchreiben, ſo thue ich es aus Gehorſam, aber noch mehr von den Empfindungen der Freundſchaft hingeriſſen. Wenn dieſe einen gröſſern Grad der Lebhaftigkeit in meinem Herzen erreichen, und ich verſpühre ſchon denſelben, ſo ſchreibe ich es Ihrem edelmüthigen Betragen zu; die Zeit, in der Sie mich unter die Zahl Ihrer Freunde aufnahmen; wird ohnedieß eine Epoche in meinem Leben ausmachen. Sie können verſichert ſeyn, daß ich nichts höher ſchätze, über nichts ein gröſſeres Vergnügen habe, als über das Glück, Dero gütiges Zutrauen unverdienter Weiſe zu genieſſen, von Ihnen mit einer angenehmen Zuſchrift, mit Verſicherungen Ihrer Zuneigung und Gewogenheit gegen mich überraſcht zu werden. Ich will mich bemühen, Ihnen nach und nach zu zeigen, daß Sie Dero Freundſchaft keinem

keinem zugewandt haben, der ihrer ganz unwürdig war, allein jetzt ſchon zu glauben, daß ich ſie verdiente — — — nein, ſie iſt eine Ermunterung für mich, keine Belohnung.

Wo unſer Schröckh iſt? In dem Reiche des Amors — — — — doch, folgendes habe ich ihnen iu ſeinem Namen zu ſagen: Er opfre zwar jetzt dem Hymenäno und lieſe ſeine Freunde ein wenig warten, allein er vergäſſe derſelben nicht, und wäre überzeugt, daß ſie es ihm verzeiheten, wenn er einige Zeit blos für ſeine Freundinn lebte. Vor der Neujahrsmeſſe, und alſo auch vor ſeiner Hochzeit, wird er unſer Leipzig nicht verlaſſen. Ich denke mit Schmerzen an ſeinen Abſchied, und wünſchte immer, daß das geſchehen wäre, was der Herr Legationsrath von Hagedorn in einem neulichen Schreiben an ihn äuſſerte, daß nämlich eine auſſerordentliche Penſion für ihn ſo lange möchte ausgeſetzt worden ſeyn, bis eine ordentliche Profeſſur wider offen geweſen wäre. Vielleicht wird er ſich in Wittenberg derjenigen gemäßigten Freyheit nicht einmahl bedienen können, die er hier geäuſſert hat, und auf die er einen gerechten Anſpruch machen kann. Er beruhiget ſich aber damit, daß er nichts ſchriebe, was nicht in Factis ſeinen Grund hätte. Ich redete mit ihm von der Recenſion ſeiner Biographie in Ihrer Deutſchen Bibliothek, ich ſagte ihm, daß Sie wegen Otto des Groſſen noch mehr mit ihm zanken würden, als es der Herr Recenſente in jener gethan hat. Er antwortete lächelnd, daß er befürchtete, Sie möchten noch mehr mitzanken, wenn Sie ſeine Vorrede zur erſten

Samm-

Sammlung des dritten Bandes ſeiner Lebensbeſchreibungen geleſen hätten. Es wäre ihm aber unmöglich geweſen, anders zu ſchreiben.

Wie konnten Sie doch ſchreiben, daß Sie keine anbefohlne Arbeit hätten, ich weiß, wie Sie es verſtehen, und verſtanden wiſſen wollen, allein, erlauben Sie mir, daß ich auch ſage, wie ich und andre es nehmen. Man will immer was von Ihnen leſen. Ich ſahe vor einiger Zeit Dero Beytrag zu den Münzen bey unſern Schroekh, der denſelben auch in den hieſigen Zeitungen recenſiret hat, ich nahm ihn mit nach Hauſe, und, Dank ſey Ihnen für die ſchöne Lectüre, die Sie mir gemacht haben, ich ſtand nicht eher von meinem Stuhl auf, bis ich nicht die ganze Schrift durchgeleſen hatte. Nun ſchlieſſe ich, ob ich gleich in meinem Leben Cruſii Logik nicht durchgegangen bin und auch vielleicht nie werde durchleſen können, ich ſchlieſſe, wenn ein Laye ſchon ſo bezaubert wird rc. Wie verlangt mich nach Ihrem Werke über die Steinſchneiderkunſt! Ich muß geſtehen, ſeit dem ich Heynen (und leider nur ein und zwar das letzte halbe Jahr in Göttingen, Herr Magiſter Meuſel wird es Ihnen ſagen können) und Erneſti gehöret, ſeit dem ich vornämlich Ihre und Winkelmanns Schriften, anderer die ich ehre, aber nicht habe befragen können, zu geſchweigen, geleſen habe, bin ich von den Grazien der Künſte und Wiſſenſchaften ſo eingenommen worden, daß ich meine Nebenſtunden ihrem Umgange widme. Ein Kenner werde ich nie darinnen werden, aber ich werde doch zwey wichtige Vortheile davon haben, den einen, Ihre, Hagedorns rc. Werke mit Vergnügen

gnügen zu leſen, und dann etwas mehr ſanftes in dem Charakter und in die Schreibart hineinzubringen, als ohne dieſes geſchieht. Herr D. Erneſti will Ihnen gerne des Grafen Caylus Recueil d'Antiquites ꝛc. leihen. Ich war dieſen Morgen dreymal bey ihm, allein nie konnte ich ihm meinen Auftrag eröfnen, weil er nicht zu ſprechen war. Ich ſchrieb ihm alſo heute Nachmittag ein Billet, in welchen ich ihn in Dero Namen um jenes Werk erſuchte. Er antwortete mir in wenigen Zeilen, wovon folgendes das weſentlichſte iſt. „Ich ſollte Ihnen ſein groß „Compliment vermelden, und ſchreiben, daß er den „dritten Band ausgeliehen hätte, und mit dem letzten „ſelbſt noch nicht ganz fertig wäre; Er hätte denſel„ben wohl geleſen, aber verſchiedenes notiret, und „wollte die hineingelegten Zeichen nicht gerne eher her„ausnehmen, als bis das gezeichnete an Ort und „Stelle gebracht wäre. Er wollte den dritten Band „morgen holen laſſen, und mir etliche Bände zum „übermachen geben; die andern ſollten nachkommen" Ich hoffe, daß Sie zufrieden ſeyn werden; ich will, ſo bald ich etwas erhalte, daſſelbe einpacken und Ihnen zuſenden. Ich wünſche nichts lieber, als Gelegenheit zu haben, und ofte zu haben, Ihnen meine Bereitwilligkeit in Ausübung Dero Befehle zu zeigen; allein, wann werde ich im Stande ſeyn können, Ihnen gröſſere Beweiſe davon zu geben, als den jetzigen? Bey dieſer Gelegenheit möchte ich doch wohl fragen, was Sie von der deutſchen Ueberſetzung des Caylusſchen Werks halten? irre ich nicht, ſo haben Sie es in der dortigen gel. Zeitung gebilliget.

Erneſti iſt ein ganz anderer Mann, als **** Ich denke beyde zu kennen, von dem erſtern habe ich meine Gedanken öffentlich geſagt, und ihre Wahrheit beſtätiget ſich, wenigſtens bey mir, immer mehr und mehr, von den andern mag ich nicht reden; denn alle ſeine Gelehrſamkeit, und auch die läßt ſich, wie ich glaube, noch halten, iſt bey mir in keinem Werth wegen ſeines ſchlechten moraliſchen Verhaltens. Ich kann nicht ſagen, daß er mich perſöhnlich beleidiget hätte; ich will auch nicht leugnen, daß ich von ſeinem Unterricht Nutzen gehabt hätte, aber ich bin auch froh, daß ich ihm alles praenummerirt habe. Ihnen aber darf ich ſolche bekannte Dinge nicht ſagen; wenn Herr Magiſter Meuſel, dem ich mich zu empfehlen bitte, ſich unſerer Unterredungen in *** erinnert, ſo wird er Ihnen von der letzten Zeit, da Sie nicht mehr da waren, viel ſagen können. Sie wiſſen doch, daß Herr Magiſter Meuſels Diſp. de Lucani Pharſalia in der bibliotheque des ſciences et des beaux arts recenſiret worden? verzeihen Sie mir dieſe Frage. Aus Herr D. Nöſſelts Vertheidigung der Wahrheit der chriſtlichen Religion habe ich dies Journal voriges Jahr erſt kennen gelernet, und habe ſeit der Zeit daſſelbe mit vielem Vergnügen geleſen, und nach demſelben verſchiedene Gelehrte hier gefragt, die es auch nicht kannten. Sollten die Göttinger die Notice der engl. Bücher nicht daraus ſchöpfen? Die Commentarii de libris minoribus werden doch auch fortgeſetzet werden? Mich ſoll verlangen, was aus denen werden wird, die Franzens Pflegevater auf das Neujahr verkaufen will.

Ich

Ich ſollte Herr *** und **** bekehren? wofür ſehen Sie mich an? Sie wiſſen doch, daß jene ſchon Profeſſores ſind, und ich, ein Magiſter, ſollte Sie bekehren, nein, der Abſtand iſt zu groß? Ich kenne beyde noch nicht von Perſon, obgleich jener in meiner Diſputation opponirte. Wenn ich einmal einen innern Beruf ſpühre, ſo nehme ich aus Ihren Actis den Dialog, und aus den Halliſchen gelehrten Zeitungen und der A. D. B. die Recenſion von dem Büchelgen la philoſophie de l'hiſtorie ꝛc. unter meinen Arm, und leſe beyden ein Collegium homiletico practicum, vermiſcht mit Geſichtern in die Apocalypſin. Dieſer innere Beruf wird, ich bin Bürge dafür, ausbleiben. Mein innerer Beruf iſt der: Sey kein Plagiarius, kein Nachbeter, kein Pedant. Dieſe Grundſätze werden mir Dero Freundſchaft erhalten, und das wünſche ich. Ich weiß, daß Sie es mir alſo nicht übel auslegen, wenn ich nicht in allen Stücken mit Ihnen einerley Meynung ſeyn und Ihnen meine Bedenklichkeiten eröffnen ſollte; Ich weiß, das Sie dem ohngeachtet gewogen bleiben.

Tieffenſee.

Stargard den 28ten Merz 1768.

Ew. Wohlgebohrnen gütiges Antworts-Schreiben iſt mir ein Beweiß, daß dieſelben meine genommene Freyheit wohl aufgenommen haben, und die Einrichtung deſſelben gefällt mir. Ich hatte mir es aber aufrichtig ſelbſt erbethen; daß Sie frey, ſo wie

Sie denken, ſchreiben, damit bin ich völlig zufrieden. Und da Sie alle Fortſetzung der Gewogenheit mir von Herzen verſichern, ſo fehlet nun nichts mehr, als den Beweiß davon zu erfahren. Und ſo ſind ich mich berechtiget zu glauben, Ew. Wohlgebohrnen werden ſo viel Zeit von Ihren überhäuften Beſchäftigungen abmüßigen, um einen gelehrten Briefwechſel mit mir zu unterhalten. Ich muß aufrichtig geſtehen, ſo wie ich Ihre Schriften und Art zu denken lieb gewonnen, das iſt ein Zeichen, daß es meinem Denken gemäß iſt, ſo finde ich doch manches darin, welches ich auch wünſchte von eben der Beſchaffenheit zu ſeyn. Ew. Wohlgebohrnen ſagen ſelbſt: Sie können irren; das wolte ich nicht gerne als eine formulam ſolemnem, wie es die meiſten brauchen, anſehen, die dennoch Feuer und Galle ſpeyen, wenn jemand ſich einfallen läßt zu glauben, daß Sie würklich irren. Man irret, ſo lange man nicht aus diſtincten Begriffen von der Gewißheit ſeiner Meynung überzeugt iſt. Viele, ja die meiſten, laſſen es bey der Einbildung bewenden; Ew Wohlgebohrnen dringen in vielen Stücken in die richtige Erkenntniß und in den Gebrauch derſelben ein. Wenn nun einer, der Aufrichtigkeit liebet, von ferne an manchem einen Anſtoß nimmt; wollten Sie von demſelben nicht eine wohlgemeinte Erinnerung annehmen? oder nicht mit ſeinem aus redlicher Begierde, andere ſeiner Meynung zu ſehen, von der er ſich überzeugt glaubet, entſprungenen Betragen, Gedult haben? Ich gehe alſo weiter in meiner mir genommenen Freyheit und erkläre Ihnen, wenn Sie wollen,

den freundſchaftlichſten Krieg, den die himmliſche Venus der Wahrheit, wo es uns möglich iſt, ſie zu erreichen, dirigiren, und die Reinigkeit der Sitten verſchönern ſoll. Ob andre daran Theil nehmen, daran iſt mir nicht gelegen. Aber die Wahrheit beſtehet aus zweyer oder dreyer Munde, und ich möchte gerne ſocialiter auch in dem ſüſſen Genuſſe der Erkenntniß leben. Gelingt es mir hierin, ſo werde ich darin mein Glück noch erhöhter, und mein Vergnügen beſtätigter ſehen. Dieſes Vergnügen haben Ew. Wohlgebohrnen in Ihrer Gewalt, und ich gehe zur Sache, Ihnen meine Zweifel wohlgemeint zu eröffnen. Sie ſagen: Homer ſolle, noch könne nicht überſetzt werden; Warum ſoll denn nicht dem Vater die Ehre wiederfahren, ſo man ſeinen Kindern erweiſet; warum ſoll man den Kindern die Schande machen, die man ihrem Vater nicht machen will? Oder eigentlicher zu reden, warum ſoll man nicht Freyheit haben, das, was zu allem Gebrauch da ſtehet, auch würklich durch den Gebrauch zu nützen? laſſen Sie uns doch hier als Männer aus deutlichen Begriffen urtheilen; bringt eine Ueberſetzung Nutzen, ſo bringt ſie dieſe auch. Iſt ſie bisher noch nicht gerathen; was ſchadet es? wenn ich das, worin Sie gerathen iſt, nutzen, und worin ſie nicht gerathen iſt, beweiſen und verbeſſern kann? Die Simplicitaet des Dichters verträgt nicht die Einkleidung neuerer Sprachen, und umgekehrt. Hier weiß ich kaum was ich denken oder ſagen ſoll, als dieſes, nach meiner geringen Einſicht: Iſt die Simplicitaet der Sitten der Wahrheit zuwieder, oder die Einkleidung

neuerer Sprachen? Warum ſoll ich nicht einen wilden Mann franzöſiſch einkleiden? Sie lachen: Aber muß uns das lächerliche mehr rühren, daß wir ihn nicht einkleiden, oder müſſen wir ihn vielmehr einkleiden, weil wir ihn ſonſten nicht gebrauchen können? Man ſtelle alſo den Homer dar, wie er iſt. Man lache über ſeine poßirliche Auftritte, das iſt aber nur ſinnlich. Man liebe und ehre ihn aber ſeiner ſchönen Sachen wegen, von dern Lob ja alle gelehrten Wälder von je her erſchallet ſind, und noch erſchallen; mehrentheils übertrieben, mehrentheils nicht nach der Wahrheit allein, ſondern nach eines jeden Fähigkeit zu urtheilen, oder Eigenſinn, nachzuſchreyen. Seine Beywörter können nicht übertragen werden, und darin beſtehen doch ſeine vornemſten Verdienſte: Ey, dieſe Verdienſte ſind ihm mit andern Poeten gemein. Und das Uebertragen beruhet auf der Geſchicklichkeit des Ueberſetzers. Das poetiſche Feuer! Hier muß ich mich Ew. Wohlgebohrnen in meiner Blöſſe darſtellen. Ich mag mir Mühe geben, wie ich will, ſo kann ich nicht mit lallen. Ich bin gar zu aufrichtig. Das Schöne ſo ich in den Poeten finde, iſt die Uebereinſtimmung ſeiner Gedanken und Empfindungen mit ſeinem Gegenſtande. Bey dem Ausdrucke weiß ich mir keine andere Schönheit als wahr zu gedenken. Wollte ich nicht ſagen: der göttliche Schweinhirt, ſo würd ich ſagen, der würdige. Wird hier etwas verlohren? die Ochſenäugige Juno darf ja nur großäugige genannt werden. Seine oeconomiſchen Scenen würden in unſrer Sprache unausſtehlich werden. Ey, was thut das zur

Sache, wenn wir die Wahrheit lieben, die doch überall uns leiten ſoll. Die Knaben lachen immer über alte brave Männer. Aber, die ſo Luſt und Begierde haben, was zu lernen, ſchmuzeln wohl, aber lieben ſie wegen deſſen, was ſie aus ihrem Umgange lernen. Ein Ueberſetzer wagt hier gar viel! Ich denke es auch bey jedem Schriftſteller, aber ſoll er es deswegen gar unterlaſſen? Freylich, ein Ueberſetzer der dieſen Namen vollkommen verdienet, iſt rara avis; unterdeſſen iſt nicht der erſte, ſo da wagt, die Schulter, auf welcher andre, gleich geſchickt wagende, treten, um endlich alles zu überſehen? Wollen mir Ew. Wohlgebohrnen dieſe Geſchicklichkeit abſprechen, ſo bin ichs zufrieden, denn um Ihr aufrichtiges Urtheil war mir es zuthun. Ob ſie gleich noch einen Troſt für mich übrig laſſen, daß Sie mir zugeſtehen, ich verſtehe den Homer. Wenn dieſes kein Compliment iſt, und das wollte ich nicht gerne, ſo muß ich Ihnen geſtehen, ich bilde mir ein, den Homer noch genauer zu verſtehen, als ich bisher gemerket, daß ihn ein andrer verſtehe. Abſit ignominia faſtus! erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier eröfne, was ich denke. Ich ſage nicht, daß ich den Homer in allen Stücken ſchon verſtehe, ſondern nur erſt ſein Hauptſyſtem überſehe, und folglich auch näher als andre bisher, ſo viel mir bewuſt iſt, die Gedanken mit ſeinen Worten verbinde, die er damit verbunden hat. Wer Homer ſey, zu welcher Zeit er geſchrieben habe, iſt mir noch eine Nacht: aber ſein Gedicht meyne ich ziemlich zu verſtehen, aber deswegen noch nicht völlig, ſo weit als nämlich meine Fähigkeit und erlangte Erkenntniß

H 4 gehet.

geſehet. Denn mehr weis niemand etwas. Ich erſehe alſo ganz deutlich, daß Homer ein Gedichte und keine Geſchichte iſt. Der ganze Plan iſt eine Allegorie, da die Ilias, vitam contemplativam und Vlyſſias, practicam Philoſophi enthält. Achilles iſt mit ſeinem rachgierigen Eigenſinn, ſo nenne ich *μηνιν*, die Genauigkeit des Denkens; und Vlyſſes der Fleiß, den ein Weiſer in Ausübung ſeiner Erkenntniß beweiſet, und bey welchem er alle die beſchwerlichen Erfahrungen ſeiner Schiffarth in dem Wuſt dieſer Welt machen muß. Die ganze Götterlehre oder Mythologie ſind lauter Allegorien, die als Theile jener groſſen Allegorie des vitae contemplativae et practicae anzuſehen ſind. Wo ich mich nicht irre, ſo weiß ich, daß Ew. Wohlgebohrnen ſich in Ihren gelehrten Zeitungen haben merken laſſen, daß Sie von den Allegorien nichts halten. Ich wünſche Ihnen deswegen eine Aufmerkſamkeit zu erwecken, da ich finde, daß alles bey den Alten Allegorie iſt, und alles ungereimte ſo gleich wegfällt, ſo bald man dieſe erkannt hat. Ich finde auch, Sie erlauben meiner Aufrichtigkeit, daß Ew. Wohlgebohrnen in dem, was bisher vor ungereimte Meynungen ſind erkläret worden, zu ſtrenge richten. z. E. Harduin behauptet: Es ſeyn die alten Schriften, die wir haben, in jüngern Zeiten erdichtet. Ich lebe hier in obſcuro, und meine Einkünfte erlauben nicht, mir groſſe Werke anzuſchaffen, ich weiß alſo die Gründe des Harduins nicht; ich bitte aber bey dieſer Gelegenheit, erwägen Sie doch einmal in ſtiller Gelaſſenheit ſeine Gründe, und communiciren mir davon, wo

es Ihnen gefällig iſt, eine mir erwünſchte Correſpondence fortzuſetzen, Ihr reiferes Urtheil, ich werde mir alsdenn ein Vergnügen machen, Ihnen davon meine Erkenntniß mitzutheilen. Ich wünſche, daß ein jeder mit der Gelaſſenheit die ich beſitze, könnte Ungereimtheiten anhören, und unpartheyiſch urtheilen, ſo würde gewiß das Feld der Wahrheiten beſſer, als bisher geſchehen, angebauet werden. Dahin gehöret auch, wenn Ew. Wohlgebohren zu erkennen geben, wie die Erkenntniß, ſo man aus den Lexicis erlanget, nicht Syſtematiſch werden könne. Das Syſtematiſche lieget in meiner Fähigkeit. Die Bienen tragen ihr Syſtem zuſammen aus den vielen Lexicis der Natur. Jngleichen gefällt mir nicht, wenn Ew. Wohlgebohren ſo gar ſchlechterdings verwerfen, wenn neulich in Frankreich einer aufgeſtanden, der die Geneſin der Sprachen ſo genau beſtimmen will. Ich kann verſichern, wie ich es in dieſer Erkenntniß ſo weit gebracht habe, daß ich auch die minutiſſima in der Bildung der Sprachen ſyſtematiſch zeigen kann. Ich habe deswegen ſchon das, was ein gewiſſer Lambert in ſeinem Begano wünſchet, in der deutſchen Sprache nach Anleitung des Wachteri in ſeinem prolegomenis Gloſſarii praeſtiret. Dieſes mag genung ſeyn, Ew. Wohlgebohren eine Aufmerkſamkeit zu erwecken, die der Aufklärung der Wiſſenſchaften überhaupt nützen könnte. Und wie ich mir ſchmeichle, daß Sie aus der ganzen Structur meines Schreibens ſehen werden, daß Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit die Feder geführet habe, ſo bitte ich, daß gegenſeitige Gewogenheit mein langes und wohlgemein-

gemeintes Schreiben entſchuldigen möge. Denn ich bin und verbleibe mit ſchuldigſter Hochachtung ein wahrer Verehrer Ihrer Vorzüge in der gelehrten Welt, und wünſche nichts mehr, als meine Ergebenheit Ihnen zeigen zu können.

Garve.

Leipzig den 21ſten Juni, 1768.

Ich denke, es braucht keine Entſchuldigung, wenn man einem Manne von Verdienſt ſagt, daß man ihm bekannt zu ſeyn wünſcht. Und da ganz natürlicher Weiſe die Eitelkeit mehr dabey leidet, vergeſſen zu werden, als unbekannt zu ſeyn, ſo muß es mir noch weit mehr erlaubt ſeyn, eine jede Gelegenheit zu gebrauchen, die mich wieder in Ihr Andenken bringen kann, da ich ſchon das Glück Ihrer Bekanntſchaft, und wie ich mir damals ſchmeichelte, auch ſo gar Ihrer Gewogenheit gehabt habe.. Vielleicht hat mir die Eigenliebe damals einen kleinen Streich geſpielt. Aber Sie wiſſen, wie leicht man das glaubt, was man wünſcht. Und auch jetzo möchte ich mich noch gerne überreden, daß ich Ihre Achtung erlangen werde, wenn ich nur ſelbſt recht wüſte, warum Sie einen Menſchen achten ſollten, der anſtatt der Verdienſte, blos guten Willen, und auſſer ein bisgen geſunden Menſchenverſtand, weiter nichts, als viel Neigung zu den Wiſſenſchaften hat, die Sie ſo glücklich bearbeiten.

Die

Die Geſchichte, die ich Ihnen zu dieſem Briefe zu ſagen habe iſt kurz. — Nach einem Jahr, das ich in meinem Vaterlande unter meinen Freunden zugebracht habe, bin ich vor einigen Wochen wieder nach Leipzig gekommen. Wenn ich Ihnen meine Bewegungsgründe dazu ſagen ſollte, ſo würden auſſer Gellerts und Weiſens Freundſchaft, die übrigen ſehr unerheblich ſeyn. Wenigſtens war der gewiß nicht mit dabey, ein ungewiſſes und immer ſehr kleines Glück in Leipzig zu erwarten. — Ich habe mich habilitirt, weil ich eine Zeitlang hier bleibe, und die Zeit über eine Beſchäftigung haben will. Ich ſchicke Ihnen die Diſputation, die ich dabey geſchrieben habe. — Wenn Sie weniger beſchäftiget, und ich ſelbſt weniger dabey intereſſirt wäre, daß dieſe Beſchäftigungen nicht unterbrochen werden: ſo würde ich Sie bitten, daß Sie ſie durchleſen. — Ich beſitze die lateiniſche Sprache nicht genug, um alle meine Ideen, gerade ſo wie ich ſie gehabt habe, und gerade in der Folge, ausdrücken zu können. Man verliert ſich ſehr leicht von ſeinem Plan, wenn der Ausdruck über den Gedanken Herr wird, und man nicht alles das ſagen kann, was man denkt, ſondern ſich einſchränken muß, nur das zu denken, wovon man hoffen darf, ausdrücken zu können. Vielleicht finden Sie Spuren von dieſer Schwachheit in dieſer Schrift. — Ich finde ſie ſelbſt, und alsdann ſage ich meiner Eitelkeit zum Troſt, daß ich ſie würde vermieden haben, wenn ich deutſch geſchrieben hätte; und daß es nur einer auserleſnen Anzahl von Köpfen gegeben iſt, zwey ſo ſehr verſchiedne Sprachen, beyde gut, zu ſchreiben.

Der Tod des Winkelmanns iſt eine traurige Begebenheit. Ich würde Sie nicht daran erinnert haben, da ich mir vorſtellen kann, wie ſehr Sie davon gerührt ſeyn müſſen, wenn ich nicht glaubte, ich hätte Urſache, Ihnen und allen Liebhabern der Kunſt Glück zu wünſchen; daß Sie ein Feld gewählt haben, das jetzo ganz unbearbeitet geblieben ſeyn würde, wenn nicht Winkelmann ſo glückliche Nachfolger gelaſſen hätte.

Die letzte ungeſtüme Bitte, die ich noch in dieſem Briefe an Sie thun will, iſt: daß Sie mich der Gewogenheit des Hrn. Prof. Jacobi empfehlen; gegen den ich jetzo, auſſer der Hochachtung, die ich für ſeine Verdienſte überhaupt hatte, auch noch die Verbindlichkeit habe, die ein Vergnügen, das wir genüſſen, gegen den auferlegt, der es uns verſchaft hat; eine Verbindlichkeit, die der ſtärkſte Grund von aller Hochachtung und Liebe iſt, die irgendwo unter Menſchen ſeyn mag. Ich bin

Clodius.

Leipzig den 20ſten May, 1765.

Ich müßte gegen alle Merkmale der Freundſchaft unempfindlich, und gegen mein eigen Glück undankbar ſeyn, wenn ich Ew. Wohlgebohrnen Brief, der voller Nachſicht und Güte iſt, noch einen Augenblick länger unbeantwortet laſſen könnte. Bisher hat mich die Gegenwart unſers Hofes und eine Menge kleiner

ner Arbeiten, die ich aus guten Herzen unternommen, bey Ihnen entſchuldigen können; aber nunmehr ſoll mich nichts abhalten, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie verehre, Ihre Gelehrſamkeit und Ihr freundſchaftliches Herz liebe, und mir Ihre Gewogenheit bis zur Vertraulichkeit erbitte. Schlagen Sie mir dieſe Bitte nicht ab, ich bin gewohnt, mein Herz durch Handlungen zu verrathen, aus dieſen ſollen Sie mich künftig beurtheilen. Der gütige Beyfall, mit dem Sie meine Schrift aufgenommen, und ſo gar dem Publiko empfohlen haben, hat mich gerührt, und wird mich zu neuen Unternehmungen ermuntern. Ihrer neuen Briefe aber über den Homer ſehe ich mit auſſerordentlicher Begierde entgegen. Laſſen Sie uns immer darauf denken, die groſſen Werke dieſes Originals den Klauen der Schulmeiſter zu entreiſſen. Ich weiß, Sie verehren die Critic der Sprache, wie ich, allein ſie muß nicht auf Unkoſten des Genies leben, und das weſentliche Schöne vergraben. Mein Orbilius von Conrector, der mir zuerſt den Homer las, brachte mich einmal ſo weit, daß ich den Achilles vor einen Unſinnigen, und den Agamemnon für einen Schulmeiſter hielt, und die Iliade verbrennen wollte. Es giebt noch mehr ſolche Orbile, und die Jugend leidet darunter. Doch genug hiervon. — — Mein jetziges Schickſal iſt auſſerordentlich. Für eine Arbeit, die Ihnen Herr Magiſter Hauſſen übergeben wird, hat mich der Hof freywillig ſeiner Gnade mit einer Penſion verſichert, und den Anfang dazu durch eine gnädige gratification gemacht. Man iſt ſo weit gegangen, daß man ſo gar 50. Thaler an die zwey Kinder ausge-

ausgezahlt hat, die in der Cantate den Jüngling und das Kind vorſtellten. Die Quittung, die ich über dieſe beyden Geſchenke ausgeſtellt habe, iſt in unſerer Cammer in Ihrer Art die erſte. Ich leugne nicht, daß mir dieſe auſſerordentliche Gnade eine Freude gemacht hat, und zwar eben darum, weil ich aus gutem Herzen geſchrieben, und nicht einen Augenblick die Sprache der Schmeicheley geredet. Aber noch mehr als dieſes hat mich das edle Herz unſerer Churfürſtin gerührt. Dieſe vortrefliche Frau ſchämte ſich nicht, über die Stelle

Auch wir, wir hätten unſer Leben,
Und tauſende mit uns, für ihn in Tod
gegeben.

Thränen zu vergieſſen. Dieſes Merkmal des Beyfalls rührte den ganzen Hof, und man machte mir das Compliment, daß ich der erſte Deutſche wäre, der durch ein Beyſpiel gezeigt hätte, daß auch dieſe Art der Dichtkunſt zur Muſic fähig ſey, und man nicht eben in Campagne di Roma gebohren ſeyn müſſe, um das Herz anzugreifen. Ich verbeugte mich tief, und gab den Lobſpruch an Ramlern zurück, deſſen geiſtliche Cantaten verdienten von Grau geſetzt zu werden. Doch ich ſchäme mich, daß ich das erſtemal, da ich mit Ihnen rede, ſo viel von mir ſchwatze. Bald geht mein Zutrauen auf Ihre Güte und Nachſicht zu weit. — Antworten Sie mir aber auch bald auf meinen Brief, und ſagen Sie mir ein wenig Ihre Umſtände genauer. Ich bin ſo ſtolz auf Ihre Freundſchaft, daß ich gerne aus vertraulichen Nachrichten

richten von Ihnen errathen laſſe, wie ſehr Sie mein Freund ſind. Dem Himmel ſey es gedankt, daß Sie dem Stryck und Leyſer entgangen und wieder zu ihren Alten übergegangen ſind. Ein Mann, wie Sie muß keine Acten leſen. — Dies wäre ein Verbrechen wider die Majeſtät des Homers. — Von einer Ausgabe des Horatz iſt noch nichts zu ſagen, ſollte ich aber künftig darauf denken, ſo würde ich nichts unternehmen, ohne Sie darüber um Rath zu fragen. Daß Sie mit dem Miniſtre Münchhauſen noch in guten Vernehmen ſtehen, das freut mich. Er wird Sie nicht gern aus Göttingen verloren haben, aber er konnte doch auch nicht unwillig darüber ſeyn, daß Sie mehr Academien beſitzen wollten. Sie aber haben bey der ganzen Sache keine Verantwortung, als die, daß Sie durch Ihren Ruhm und durch Ihre Gelehrſamkeit die Leute nöthigen, Sie gern zu haben, und dieſer Fehler verdient um der Seltenheit willen Vergebung. — — Ich empfehle mich Ihnen, erwarte Ihre Antwort und noch mehr Ihre Gegenwart mit Verlangen, und bin mit der vollkommenſten Hochachtung.

Lindner.

Königsberg den 14ten Juli, 1768.

Ja, ich muß es geſtehen, Ew. Wohlgebohren Brief kam mir ſehr unerwartet, aber darum nicht unwillkommen. Ich bekenne vielmehr, daß Sie mir meinen Vorſatz abgenommen. Von jeher bin

bin ich ein Freund Ihrer Gelehrſamkeit, Verdienſte und Muſe geweſen, ich habe von Ihren Schriften ſowohl, als von Ihren Urtheilen in meinem Lehrbuch einen guten Gebrauch mit aller Achtung gemacht. Sie waren ein Mann, der mich nie beleidigt, und vielleicht gar nicht kannte. So billig Sie ſind, den Autor und den Menſchen, die Kritik und das Herz zu unterſcheiden; ſo ganz geneigt bin ich auch, den Herausgeber und den Verfaſſer einer mehr als ſcharfen Kritik von einander zu ſondern. Da ich dieſe aber ſchon mit kaltem Blut anſehe, ſo haben Ew. Wohlgebohrn. keine Urſache von mir, eine unedle Empfindlichkeit darüber zu beſorgen. Ich ſetze in Ihrer mir entdeckten menſchenfreundlichen Denkungsart keinen Zweifel, und alſo biete ich eben ſo aufrichtig meine noch beſondere Freundſchaft, wo ſie Ihnen nicht zu klein ſcheinet, und meine Dienſtleiſtungen an. Sollten Sie mich, kann ich mit Ihnen ebenfalls hinzuthun, ſollten Sie mich perſönlich kennen; ſo würden Sie, wie ich hoffe, noch eher mir Ihre Liebe und die Ehre Ihrer guten Geſinnung ſchenken.

Mit der lieben Frau Kritik iſt es in unſern Tagen, wie mit dem Babyloniſchen Weibe in der Offenbarung; ich habe nichts gerne mit ihr zu thun. Indeſſen betheure ich Ew. Wohlgebohrnen, daß ich Sie nie für den Hrn. Dtſch gehalten, und es bedarf nicht der Mühe, mich davon zu überzeugen. Auch nicht einmal träumen hätt ich mirs laſſen können, daß ein Kloß einen Ton führen könne, der ſo ſchnarrend, als grob und ſeicht iſt. Es iſt mir überdem bey meiner Ehre völlig gleichgültig, wer

Herr

Hr. Dtſch iſt. Denn eine perſönliche Kenntniß kann nur Oel ins Feuer gieſſen, und es mag immerhin bis zur Entdeckung der wirklichen Perſonen bleiben. Ich bin übrigens Ew. Wohlgebohrn. für Ihre Erklärung gegen Hrn. Prof. Zachariä verbunden. Denn welchem Mann von geſundem Geſchmack und von Lebensart könnte wohl ein ſolcher Ton gefallen, bey dem es wenigſtens gelten kann: ſummum ius, ſumma iniuria. Vielleicht verdient ihn nicht meine Art zu denken und zu handeln. Ich würde nicht unempfindlich gegen Dero Beyfall ſeyn; aber ich bin eben ſo unbeleidigt für die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre Unzufriedenheit über mein Lehrbuch anzeigen, und ich danke Ihnen vielmehr, daß Sie bey der fernern Recenſion die Doſis der Galle und des Kitzels haben vermindern helfen wollen, obwohl es das erſtemal nicht hat geſchehen können. Ich möchte alle Recenſion verbitten, allein dieſes kann ich nicht verwehren. Es ſoll ſchon mein Lehrbuch ein triſte bidéntal ſeyn. Des Herrn Wille geſchehe! Indeſſen, obgleich auf die rothe Striemen, die ſchon arg genug ſind, faſt keine Knute mehr erfolgen kann, ſo wünſchte ich doch, daß man wenigſtens mit mir umginge, wie ich mich von einem Baſedov und ſeinem Lehrbuch aus der Berl. Biblioth. der ſch. W. erinnere; da mein Buch, wie ich hoffe, wenigſtens mehr in ſich faſſet als jenes. Wer wollte gegen einen vernünftigen und geſitteten Tadel keifen?

Wir irren alleſammt, nur jeder irret anders.

So wenig Sie davor können, daß ich dem Recenſenten Stoff zu rothen Striemen gegeben, ſo gern will ich

ich mich belehren laſſen, wenn man Fehler mit Grund aufdeckt, nicht lauter Böſes unbarmherzig ſagt, und das etwanige Gute, wenn es auch ſparſam wäre, ſicco pede vorbeygeht. Man kann nicht immer in den Geſchmack des Recenſenten ganz eben paſſen, aber dieſer kann auch ſchief urtheilen. Da die Hall. gelehrte Zeitung und die Acta Litt. blos von Dero Direction abhängen, ſo überlaſſe ich mich Ihrem Gutachten. Jedoch kann ich nicht verbergen, daß mich die Stiche- ley im 2ten St. der D. Bibl. bey Gelegenheit der Faberſchen Recenſion kränket. Ich kenne Fabern, und der Verf. verdient die Aufmunterung, allein warum durfte meine vorige Rhetorik zu der Gottſchediſchen Claſſe verwieſen werden, zu deren Fahne ich Gottlob! nie geſchworen? Und was das tartariſche Gedicht betrift, ſo bin ichs nicht, der auf einer gleichen Namensliſte ſtehen ſollte. Dies verräth eine Art von Groll und böſer Laune. Iſt jenes Werk ſowohl als dies Lehrbuch von innerlicher Güte, ſo wird es kein Haneranaſtix herunterreiſen. Taugt es gar nicht, ſo wird es von ſelbſt untergehen. Doch genug davon! Ich habe mehr Urſache, Ew. Wohlgebohrn. zu erſuchen, mich mit Ihrem eignen Supplement von Irrthümern zu belehren, wenn Ihnen irgend es die Muſe zuläßt. Thun Sie es als ein guter Chriſt, ich will nicht ſagen, als ein Bruder im Apoll, weil ich daran noch nicht Anſpruch machen kann. Thun Sie es zur erſten Probe Ihrer Freundſchaft, wofern ich mich Ihres fernern Briefwechſels ſchmeicheln darf. Ich bin noch im Stande alles gut zu machen, und ſo haben Sie ein wahres Verdienſt um

um mich. Alſo als ein Chriſt gegen ſeinen Nächſten, und meiner eigenen Beſſerung wegen. Denn ich laſſe mich gerne weiſen, und wo ich lebe, denk ich alles noch einmal umzuſchmelzen, damit aus Holzſchnitten Kupferſtiche werden. — Um Ihnen einen Beweis meiner gegenſeitigen Offenherzigkeit und Freymüthigkeit zu geben; ſo iſt die anecdotiſche Urſache eine Beſorgniß des Mißfallens, das vielleicht die Kant. Zeitung in ihren abweichenden Urtheilen über Schriften, die den lauten applauſum haben, erregt haben möchten. Ich weiß nicht, ob mein Verdacht gegründet iſt, genug, ich bin an dieſem Vorwurf unſchuldig. Ich ſtehe gegen jene nicht einmal in dem Verhältniſſe, als Sie gegen die D. Bibl. zu ſeyn ſcheinen. Doch was machen alle dieſe Ephemeriden?

Ach Gott! vom Himmel ſieh darein,
Und thu dich des erbarmen.

Bene vixit, qui latuit. Und ſo mag Hr. Otſch ſich auch um die ganze Welt nicht bekümmern, über alle Begierden und Abſichten wie der olympiſche Jupiter erhoben ſeyn, deſto beſſer für ihn, dann wird er ſich auch nicht um Dinge, die unter ihm ſind, bekümmern, noch weniger ſchmählen oder ſchimpfen. Sehr gut, wenn nicht Burſche ſondern Männer recenſiren.

Wenn mich Ew. Wohlgebohrn. warnen, nicht dem falſchen Gerücht wegen des Herrn *** deſſen Werk doch in den Kant. Zeit. ſehr wohl angeſehen worden, zu trauen, ſo nehme ich mir die Freyheit, die Verf. der d. Bibl. die doch einigermaſſen unter ihrem Fingerzeige ſtehen werden, zu warnen, doch

nicht das erſte beſte Gerücht auszublaſen. Zur Probe eine Stelle. Von Hrn. Herder heißt es: „der Rath zu Riga — — der ſeinem Vaterlande ꝛc.“ Er iſt ja kein Liefländer nicht, er iſt ein Preuſſe. „— — Zum Paſtor-Adj. — — eine Stelle, die ihm deſto mehr Ehre macht, da ſie erſt für ihn errichtet worden ꝛc. Da ich der einige bin, der dieſen Freund damals aus Einſicht ſeines Genies an die Schule nach Riga zog, und das: ſuperas evadere ad auras verſchafte, eben wie ich einen Willamov nach Petersburg gebracht, weil man mir den Ruf überließ, nachdem mich hier mein Schickſal feſſelte: ſo kann ich Ihnen avthentik ſagen, daß die Adjunctur keine neugeſchafne Stelle, ſondern ſchon ein altes Amt iſt. Man gab es ihm, um ihn bey der Schule zu behalten. Man mußte aber nicht ſo nachläßig gegen die Wahrheit der Geſchichte ein quid pro quo machen.

Ew. Wohlgebohrn. ſchreiben mir, mit den 30ſten Jahr Ihre ſchriftſtelleriſche Laufbahn zu beſchlieſſen. Das wolle der Himmel nicht, Sie ſind, im Ernſt, noch immer ein Autor der Nutzen der Welt ſchaffen kann. Ich gehe gegen mein 40ſtes und wünſche mir — was denn? Autorhitze am wenigſten. Lieber Reiſe des Verſtandes, wenn ich auch gleich die Abnahme der muntern Geiſteskräfte ſchon fühle.

Der arme Adam Tr. (Zur Nachricht: Ad. iſt nicht immer der vermeinte Tr. und er verläugnet jetzt dieſen Namen, was die Kant. Zeit. betrift,) wird bald Schürzen für ſeine Blöſſe ſuchen müſſen. Doch Sie können ruhig für ihn ſchlafen, aber ich bin böſe

auf

auf den Weg, der mir Ihre Schrift von den Gemmen entzieht. Obgleich dies nicht mein Feld iſt, ſo ſuch ich doch auch gern ein Körnchen für mich, und Ihre Feder iſt daran nicht unfruchtbar.

Zum Schluß meines Briefes verſichere ich, daß ich es meinem Schickſal noch mehr danken würde, wenn es mir Ihr zu Freundſchaft gebornes Herz noch früher eröfnet hätte. Vielleicht würde ich in andern Verhältniſſen mich deſſen zu erfreuen gehabt haben. Ich nehme indeſſen den ſüſſen Vorſchmack an, laſſen Sie ihn mich durch fernere Proben beſtätigen, und Sich überzeugen, daß ich mit eben ſo viel Empfindung als Hochachtung bin

Cramer.

Bückeburg den 10ten Febr. 1767.

Keine einnehmendere Zuſchrift konnte mir kommen, als die iſt, womit Ew. Wohlgebohrn. mich unter den 29ſten des verwichenen Monats beehret haben. Mehr denn einen gültigen Grund hätte ich davon anzuführen,

Das wolle Gott nicht, daß Teutſchland, nach dem gar zu frühen Verluſte eines Abbt's, gleich früh einen Kloß einbüſſen müſte! Wir haben unſtreitig in unſerm Vaterlande keine wahrhaftig feine Geiſter überley.

Ich finde keinen Grund, eine einzige von denen Lobeserhebungen, die Ew. Wohlgebohrnen vor

mir liegender Brief von unſerm wirklich groſſen Wilhelm macht, abzulehnen. Sie können dem nie als Schmeicheley, ſondern als ſo viel gerechte Ausſprüche vorkommen, der den Herrn kennet. Er iſt ein wahrer Teutſcher Herr, ſo ſehr er auch, eben als Eingeborner, in Italien, Engelland und Frankreich zu Hauſe iſt. Er hat den feinſten Geſchmack vom Schönen der alten und neuen Werke der Kunſt; Er iſt unermüdet im Eindringen in die tiefen Wiſſenſchaften; er redet und ſchreibt die vornemſten ausländiſchen Sprachen, wie ein Meiſter in denſelben. Aber er weiß auch die männliche Beredſamkeit, den ächten Witz, und das geſunde und erhabene Denken eines ſich hervorthuenden teutſchen Geiſtes nach Würden hochzuſchätzen. Und nie fehlt es ihm an Willen, ſeine Achtung vor ſolchen belohnend zu Tage zu legen. Freylich iſt er über die zeitigen Vorurtheile weit weg; Und ohne ein ſchlechter Abdruck anderer Fürſten ſeyn zu wollen, ſucht er in ſeiner erhabenen Denkungsart und edlen Geſinnung ſich ſelbſt genug zu ſeyn.

Ich habe es, auch ohne Ew. Wohlgebohrn. beſondere Erlaubniß, gewaget, meinem gnädigſten Herrn zu ſagen, was Sie mir geſchrieben hätten. Ja, warum ſollte ich nicht mit der ganzen Wahrheit gegen Sie herausgehen? Se. Durchl. haben Ihren Brief geleſen. Sie haben mir anbefohlen, Ew. Wohlgebohrn. zu melden: „Sie erkenneten mit „dem regeſten Danke die Achtung, ſo Ew. Wohl„gebohrn. vor Ihnen geäuſſert; die Ihnen nichts „weniger, denn gleichgültig ſey. Sie ſehen mit

„Ver-

„ Vergnügen einem Beſuche von Ew. Wohlge-
„ bohrn. bey Gelegenheit Dero nach Pyrmont vorzu-
„ nehmenden Reiſe, entgegen. Wenn ſich, ſo bald
„ nur über das Schickſal der Papiere unſers ſeligen
„ Abbts die Antwort von Ulm aus eingelaufen ſeyn
„ wird, bey genauerer Durchſuchung derſelben, noch
„ einige Briefe von Ew. Wohlgebohrn. Hand,
„ welche Sie immer ſeyn möchten, finden würden;
„ ſo ſollten ſie alle ungeleſen Denenſelben zurückge-
„ ſchickt werden.“

Deroſelben Klage über Gelehrte, die einen Salluſt nicht kennen, noch kennen wollen, finde ich nur gar zu gegründet. Man glaubt, der dem Grotius gemachte Vorwurf ſey gerecht, als ſey es für ihn unanſtändig, ein Buch zu leſen, das die Jugend leſe. Aber man erwäget die Antwort des Grotius nicht.

Mit der lebhafteſten Dankbegierde hab ich Dero Bereitwilligkeit erſehen, der Verbreitung der letztern Arbeit unſers Abbt's beförderlich zu ſeyn. Unverantwortlich würde ich den erſten Gedanken gehalten haben, der, auch ohne erfolgten Entſchluß, dahin gegangen wäre, Dero gar zu gütiges Erbieten anzunehmen, daß Sie ſich ſelbſt, oder doch Jemand Dero Hauſes mit der Mühe des Austheilens der Abdrücke beſchweren wollten. Den Vorſchlag wegen des ältern Gebauers oder Curten würde ich gewiß ohne Anſtand angenommen haben; wenn ſich nicht eben ein noch günſtigerer Umſtand hervorgethan hätte, der mir die Ausbreitung des Abbtiſchen Catilina viel leichter machte. Es hat ſich nämlich der Herr Bürgermeiſter Helwing zu Lemgo, der der eigentliche Herr der

 Meye-

Meyeriſchen Buchhandlung iſt, von ſelbſt angebo-
ten, die ganze Auflage commißionsweiſe anzunehmen,
nach und nach auf den Meſſen zu vertheilen; wel-
ches ihm denn gerne übertragen iſt. Aber zu Ew.
Wohlgebohrn. Gütigkeit verſehe ich mich deſſen, Sie
werden, ſo bald Ihnen nur ein Exemplar wird zuge-
ſchickt ſeyn, ſich der Mühe nicht entziehen wollen, ein
wahres Urtheil davon in daſigen Gelehrten Zeitungen
zu fällen; welches, wie ich zum voraus mich verſichert
halte, nebſt dem Namen des Ueberſetzers, dieſe Schrift
genugſam in Achtung ſetzen wird.

Bey Gelegenheit der von Ew. Wohlgebohrn.
geäuſſerten, und an ſich ſehr verbindlichen Sorgfalt,
daß aus dem geringeren Gehalte der Silbermünze
denen Erben des ſeel. Mannes kein Schaden
zuwachſen möge, kann ich nicht umhin einen Um-
ſtand anzuführen, der Denenſelben ohne Zweifel Ver-
gnügen bringen irb. Die Abbtiſchen Erben ſind
ihres Vortheils von der Ueberſetzung aus dem Sal-
luſte ſo gewiß, als kein Verleger hätte ſeyn können.
Sie können gar keinen Schaden (oder vielmehr Aus-
bleiben des Gewinnes) desfalls leiden; und wenn
auch kein einziges Exemplar verkaufet würde. Man
hat ausgerechnet, daß, wenn die ganze Auflage, je-
des Exemplar zu 16 ggr. gerechnet, einſt zu Gelde
würde gemacht ſeyn, der Betrag des Vortheils ſich
nicht völlig auf 500 rthl. belaufen würde. Und
mein Gnädigſter Herr haben ſchon vor 3 Wochen
zur Erlegung ſolcher Summe, aus Ihrer Kammer-
Kaſſe baare 100 Louisd'Or an den Alten Herrn
Abbt

Abbt nach Ulm ſenden laſſen. So edel handelt unſer Willhelm.

Glauben Sie, Hochzuverehrender Herr! daß das Schmeichelhafteſte und Erwünſchteſte für mich in Dero Schreiben die, gewiß nicht an der unrechten Stelle angebrachte, Verſicherungen von Dero Gunſt ſind. Mir iſt ſehr viel mehr daran gelegen, von einem einzigen vorzüglichen Gelehrten und wahren ſchönen Geiſte nicht gleichgültig angeſehen zu werden, als reiche Gnadenbezeugungen zu erhalten von Zehen unter denen vornehmſten Schwachdenkenden. Von meiner Seite wollen ſich Dieſelbe feſt verſichert halten, einer unveränderlichen Hochachtung, Ergebenheit und Dienſteifers, ſo itzt nicht erſt ihren Anfang nehmen.

Ich ſoll Ihnen eine ausführliche Beſchreibung machen, ſo wohl deſſen, was unſerm Abbte nach ſeinem Tode bey ſeiner Beerdigung erwieſen worden, als auch des ihm errichtet werdenden Denkmals. Wie gerne gehorche ich! Ich gehe aber in meiner Erzählung ein wenig zurück, ehe ich zu dem Befohlnen komme. Der dem Seeligen nicht neu geweſene Zufall Hämorrhoidal-Kolick ward ſchon ſeit etlichen Tagen, aber leidlich, von ihm verſpüret. Noch nahm er alle ſeine Geſchäfte wahr. Am Sonntag den 2ten Novembr. verwichenen Jahres ging er Morgens nach ſeiner Kirche. Nach geendigtem Gottesdienſte beſuchte er noch vormittags verſchiedene ſeiner Amtsgenoſſen und Bekannten, theils in der Stadt, theils im Schloſſe. Als er hierauf vor Tafel ſich im Vorgemache einfand, wo ich auch war, und ich ihn we-

gen der Urſache ſeiner mehr, als gewöhnlich, blaſſen Farbe befragte: ſo beklagte er ſich, daß ſein Hämorrhoidal-Zufall anfinge, ihm heftig zuzuſetzen. Ohnerachtet ich ihn nun bat, er möchte ſich nach ſeinem Zimmer zur Ruhe verfügen; ſo blieb er dennoch, in Hofnung, daß es beſſer ſeyn würde, zur Tafel. Während derſelben ward ihm ſo übel, daß ihm eine Ohnmacht anwandelte; Er ward dabey blau unter den Augen, die Lippen wurden ihm blaß, und er ſahe einer wirklichen Leiche ähnlicher, als einem Lebendigen. Se. Durchl. merkten es, und riehten ihm, nicht über Macht ſitzen zu bleiben, ſondern ſich aller nöthigen Freyheit zu bedienen. Doch hielt er, um des etwas zu genau geſuchten Wohlſtandes willen, bis zu Ende aus. Nun verfügte er ſich auf ſein Zimmer, wohl nicht denkend, daß er kaum 33 Stunden hernach auf demſelben ſeinen Geiſt aufgeben ſollte. Schon ſeit einigen Tagen war er verſtopft, und ein vorhin ſich gezeigt habender Ausſchlag war wieder eingeſchlagen. Er hatte ſtarke Beängſtigungen und innere Hitze; dabey die äuſſere Theile eiskalt und faſt fühllos waren; und er klagte über entſetzliche Schmerzen in den Gedärmen. Getränke und Arzeneyen konnte er nicht bey ſich behalten; ſondern er gab alles durch ein Erbrechen gleich wieder von ſich. Das Bette zu hüten war ihm durchaus zuwieder; und er bequemte ſich nicht eher dazu, als bis am Montage Nachmittags die Mattigkeit ihm dazu zwang. Montags gegen Abend bezeugte er, daß ſeine Schmerzen im Unterleibe ſich verminderten. Um 9. Uhr Abends gab er noch dem Herrſchaftlichen Secretär Wippermann

mann einen Aufſatz in die Feder über ſeinen Krankheits-Zuſtand; womit auch gleich ein eigner Bote an den Herrn Hofrath Werlhof in Hannover abgefertiget ward. Er hatte ſich übrigens der Sorgfalt unſers geſchickten Herrn Doct. Schmids überlaſſen. Er hoffte, die Nacht zu ruhen, welches ihm die Schmerzen die vorige Nacht nicht geſtattet hatten. Nach 11. Uhr fordert er von ſeinem Bedienten die verordnete Arzeney. Indem der Bediente deswegen nach dem Fenſter zu gehen will, vernimmt er mit eins ſtarke Schüttelungen in dem Bette. Er eilet dahin, und findet ſeinen Herrn in den heftigſten Zückungen und Verdrehungen. Er ruft gleich einen nah an wohnenden Freund ſeines Herrn; der läuft herzu, und findet voll Wehmuth ſeinen Freund, ohne Sprache, ohne Gebrauch der äuſſern Sinne, mit dem Tode ringen. Das geſchwinde herbeykommen der Aerzte, das Eingieſſen kräftiger Arzneymittel, das öfnen der Ader, Alles iſt umſonſt. Abbt der würdige Abbt, giebt noch vor Mitternacht am 3ten Novembr. ſeinem Schöpfer ſeine Seele wieder.

So wohl am 2ten des Nachmittags, als am 3ten Vor- und Nachmittags legten Se. Durchl. zu mehreren Mahlen wiederholte Beſuche bey dieſem Ihrem kranken Günſtlinge ab; der, um ſeinen Herrn nicht zu beunruhigen, die Heftigkeit ſeiner Empfindungen demſelben verſchwieg, und ihm den Anſchein guter Hoffnung ließ.

Jeder

Jeder ſcheuete ſich, dem Herrn am 4ten des Morgens den Tod unſers Abbts zu hinterbringen. Und doch durfte es nicht verſchwiegen werden. Kaum hatte es der Herr erfahren; ſo verfügte er ſich unverzüglich zur Leiche ſelbſt. Allda überzeugt von dem Ableben des verdienſtvollen Abbtes, weihete der Held dem Andenken deſſelben die unvergleichlichſten Beweiſe der edelſten Rührung. Mir thaten kurz hernach Se. Durchl. Eröffnung von Ihrer ganzen Willensmeynung in Anſehung der Leichbeſtattung. In der Schloßkapelle ſelbſt (in welcher auſſer denen Eingeweyden derer Regenten aus dem itzigen Stamme, noch nie einige Ueberbleibſel einiger Sterblichen eingeſenket worden) ſollte ich die Gruft machen laſſen. Am Sonntage dem 9ten gegen die Abendzeit ſollte die Beerdigung vor ſich gehen. Der Adel, die höheren Collegia, die ſämmtlichen Officiers der hieſigen Beſatzung, die Geiſtlichkeit, und alle Hofbediente nach ihren verſchiedenen Claſſen ſollten dazu eingeladen werden. Aus dem Kaufmannsſtande dieſer Stadt, ſollten ihrer 12. die Leiche einſenken. Ich ſollte bey dieſer mir, als einem Freunde des ſeel. Abbtes, äuſſerſt traurigen Feier eine, die Gröſſe des durch dieſen Fall erlittenen Verluſtes ausdrückende, Gedächtnißrede halten. Es ſollte hernach die Gruft nicht nur mit einem Leichenſteine bemerket, ſondern auch darüber an der Mauer ein in ſchwarzem Marmor zu verfertigendes Denkmal errichtet werden; wozu mein Gnädigſter Herr ſelbſt die Grabſchrift aufſetzen wollte. Und in etwa einer

Stunde

Stunde darauf ward mir ſchon dieſe Grabſchrift, ein wahres Meiſterſtück, das ungekünſtelt ſchön, nicht die Sprache eines ſtolzen Fürſten, ſondern eines auf das edelſte gerührten Freundes führt, in Gnaden anvertrauet. Ich halte mich verſichert, ſie werde von Ew. Wohlgebohrnen ſelbſt den Preis erhalten.

Alles ward dem Befehle gemäß veranſtaltet. Am Freytage dem 7ten ward der Leichnam geöffnet, dann balſamiret, und darauf in einen ſauber gearbeiteten Sarg geleget. Man hatte die Eingeweide entzündet, und Merkmahle eines innern kalten Brandes gefunden. Am Sonnabend ſchon, da die Gruft und die ſonſtige Anſtalten zur Beerdigung fertig waren, ward die Leiche, in den mitleren Platz in der Schloßkirche, auf ein mit ſchwarzem Tuche behangenes Schemel-Gerüſte geſtellet. Gegen die zur Beerdigungs-Feier angeſetzte Zeit ward die Schloßkapelle mit lauter Wachslichtern erleuchtet. Die ſämmtlichen Herrſchaftlichen Perſonen fanden ſich auf ihrer Bühne ein. Alle zuvor Benannte Eingeladene erſchienen in Trauerkleidern. Doch machten Sie nur den kleinſten Theil gegenwärtiger Verſammlung aus; von welcher beynahe die Hälfte in der Kirche (die freylich nicht groß iſt) auch ſtehend keinen Platz finden konnte, ſondern vor der ofnen Kirchthür drauſſen bleiben mußte. Es wurde mir der Durchgang nach der Kanzel ſchwer. Ich hatte zu der Rede einen Bibliſchen Text erwählet, nämlich die Worte 1 B. Sam. XXV. 1. Wornach ich vortrug das ſo gerechte

rechte, als heilſame, feierliche Leidtragen um den Todt vorzüglich verdienſtvoller Leute. Ohnerachtet meine Rede das Glück hatte, von meinem Gnädigſten Herrn in ungemein vergnügenden Ausdrücken gut geheiſſen zu werden; So trage ich doch noch Bedencken, ſie durch den Druck gemein zu machen. Einmahl iſt ſie in meinen eignen Augen ein zu unvolkommenes Stück. Und denn möchte ſie von Männern meines Ordens für nicht geiſtlich genug gehalten werden.

Im Verfolge ward meiner Beſorgung die Errichtung des marmornen Denkmals, die durch den Druck geſchehen ſollende Bekanntmachung des Catilina, und die Fertigung der beyden Kupfer, des einen von dem Bildniſſe des ſeel. Mannes, des andern von dem zu errichtenden Marmor, von hoher Hand anbefohlen. Mit völliger Ausrichtung dieſes Befehls bin ich noch beſchäftiget. Das Model des Monuments iſt in ſchwarzgebeuztem Holze ſchon fertig, wornach der Marmor gearbeitet wird. Ich hoffe mit dem eheſten im Stande zu ſeyn, daß ich Ew. Wohlgebohrnen durch Ueberſendung eines Exemplars der Salluſtiſchen Ueberſetzung, zugleich eine deutliche Vorſtellung von dem Monumente vor Augen lege.

Noch eines darf ich nicht vergeſſen. Den Todesfall lieſſen Seine Durchl. ſogleich durch Ihre nachgeſetzte Landes-Regierung nach Ulm an den alten

Hrn.

Hrn. Abbt melden, demſelben Ihr Beyleid in recht tröſtenden Ausdrücken bezeugen, und von Ihrem eigenen Schmerzen darüber Nachricht geben. Als dieſer rechtſchaffen denkende Mann (denn ſo ſtellen ihn ſeine Briefe dar) auf eine ſehr ſchickliche Weiſe ſo wohl unſerer Regierung geantwortet; als auch ein, nicht in einer gelehrten und zierlichen Schreibart, ſondern in der darin herrſchenden Sprache des Herzens, ſeinen Werth zeigendes Schreiben an den Herrn ſelbſt gerichtet hatte; So hielt es dieſer nicht unter ſeinem Stande zu ſeyn, daß er dem betrübten Vater unſers ſel. Abbt's mit eigner Hand einen wahrhaftig aufrichtenden Brief ſo fort ſchrieb; einen Brief, der dem guten Manne gar nicht verhehlte, wie viel er, der Herr, durch den Tod unſers Abbt's verlöhre; wie ſehr er dadurch gerühret ſey; und wie gegründet die ausnehmende Achtung ſey, die er deſſen Andenken weihe.

Unſer ſel. Freund war Willens, nach dem Catilina, auch dem Jugurtha des Salluſts denen Teutſchen in ihrer Sprache in die Hände zu liefern. Vielleicht hat dieſes die vorläufige Ankündigung von beyden in dem letzten Meßcatalogus, wo ich mich nicht irre von Seiten des Hrn. Nicolai, der vermuthlich der Verleger würde geweſen ſeyn, veranlaſſet. Der Tod hat die Ausführung nicht verſtattet. Da ich vorher ſchon einſt die Ueberſetzung des Salluſts im Sinne gehabt; So möchte ich mich nun vielleicht eher entſchlieſſen, den Jugurtha teutſchen

leſern

Leſern brauchbar zu machen. Sollte ich den Entſchluß faſſen und denn ausführen; So würde ich es wagen, meine Arbeit erſt der Beurtheilung Ew. Wohlgebohrn. vorzulegen, damit ich nicht unbeſonnen die teutſche Makulatur häufen helfe.

Herr Nicolai hat mir von ſeinem Vorhaben, das Leben unſers Abbt's zu ſchreiben, Nachricht gegeben, und von mir einige Beyträge in Betracht der letzten Lebenszeit deſſelben verlanget. Ich werde ihm gerne willfahren.

Nun bitte ich verzeihen Sie, daß ich meinen Brief ſo ſehr ausgedehnet, und vieles mit angeführet habe, das nicht von gleicher Erheblichkeit mit dem Uebrigen ſeyn mag. Ich habe lieber zu weitläuftig ſeyn, als etwas von dem Anbefohlnen vergeſſen wollen. Befehlen Sie weiter; mit Freuden werde ich gehorchen, ſo weit ich zu dienen vermögend bin.

Nichts ſoll mich je davon abhalten, in allen Gelegenheiten zu zeigen, wie ich meine Ehre darin ſuche, zu ſeyn

N. S.

N. S. Hier folgt eine Abſchrift der Grabſchrift:

Hier lieget der Leichnam
von
THOMAS ABBT
Graeflich Schaumb. Lippiſchen Hof - Regierungs - und
Conſiſtorial - Rath auch Patronus Scholarum
geſtorben den III. Nouemb. MDCCLXVI.
im acht vnd zwanzigſten Iahre ſeines
Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit,
thaetige Tugend, aufrichtige vnd anmuthige Freundſchaft,
tiefe Gelehrſamkeit vnd glaenzende Gaben *Verdienſte*
ſind: So beſaſs derjenige, deſſen Gebeine *hier* ruhen,
was er der Welt angeprieſen hat.

WILH. I. V. G. G. Reg. Graf zu Schaumb. etc. der an
dem *Verſtorbenen* einen *Rathgeber* von den vortreflichſten
Eigenſchaften, vnd was noch edler, einen zaertlichen
Freund verlohren, hat mehr zum *Denkmal ſeines*
eigenen Schmerzes, als zur Ehre eines *Mannes*,
deſſen Name ſchon ein Lobſpruch iſt, die
entſeelte Leiche *alhier*
beerdigen laſſen.

Cramer.

Bückeburg den 30ſten Juli, 1767.

So hat denn meine Hoffnung müſſen zu Waſſer werden, meinem groſſen Wunſche nach Ew. Wohlgebohrn. dieſen Sommer von Perſon kennen zu lernen? Wie viel hatte ich mir in Gedanken ſchon darauf zu Gute gethan? Und nun, ich ſehe es zum voraus, werde ich mich noch ein Jahr lang gedulten müſſen. Denn wie könnten Sie es ſich gut heiſſen, nach Bückeburg zu kommen, wenn Sie nicht die Hauptabſicht, meinem Gnädigſten Herrn einen Beſuch zu geben, erreichen könnten? Und dieſer hat am verwichenen Dienſtage vor 8. Tagen ſeine Reiſe nach Portugal, in Folge des dringenden Anhaltens Sr. Getreueſten Majeſtät, angetreten; von da er vor Ablaufe des Aprils 1768. nicht wieder zurück erwartet wird. An dem Tage, da ich Ihr gütiges Schreiben aus Göttingen erhielt, und bald darauf Gelegenheit hatte, bey Sr. Durchl. zu ſeyn, nahm ich mir die Freyheit, dem Herrn zu ſagen, wie Ew. Wohlgebohrn. mir meldeten, daß Sie vor Michaelis nicht könnten herüber kommen. Mein Herr gaben mir darauf zur Antwort: „Schreibe er doch dem Hrn. „Geheimen Rathe; ich lieſſe Ihn meiner fortdaurenden Achtung verſichern; es thue mir leid, daß ich „ihn dies Jahr nicht hätte perſönlich mögen kennen „lernen; ich hoffe aber, er werde ſeine Reiſe nach „hieſiger Gegend auf nächſtkünftigen Sommer feſt ſe-

„hen

„ ẞen, und alsdenn mir zu Bückeburg das Vergnü„ gen ſeines Beſuches gönnen.“

Dero Urtheil über des ſel. Abbt's Ueberſeßung des Catilina führet augenſcheinlich das Gepräge der Unpartheilichkeit. Keinerley Richter darf Anſehen der Perſon bey ſich gelten laſſen. Und doch ſind Sie noch ſchonend genug geweſen. Freylich hatte er ſich den Gebrauch ganz beſonderer Worte ſo eigen gemacht, daß er ſich auch ſo gar in ſeinen freundſchaftlichen Unterredungen derſelben nicht enthalten konnte. In einigen derſelben hatte er Vorgänger, abſonderlich unter Dichtern, gehabt. Wie ich unter andern dieſer Tage fand, daß der Verfaſſer der ſchönen Amazonenlieder ſich an einer Stelle des Worts unterjochen glücklich bedienet habe. Allein Gedicht und Proſa haben nicht einerley Geſetze.

Nicolais Abbtiſches Ehrengedächtniß mißfällt mir zwar (ich geſtehe es offenherzig) nicht ſo gar ſehr. Nichts deſto weniger dünkt es mich gar nicht von der Art zu ſeyn, daß es eine anderweitige Biographie überflüßig machte. Ich wünſchte vielmehr, daß die Nicolaiſche Arbeit nicht das bey Ew. Wohlgebohrn. wirkte, was ſie bey dem, in dieſem Stücke bis zum tadelnswürdigen beſcheidenen, Hofrathe Käſtner gewirket hat. Und ſoll mein Wunſch nicht vergeblich ſeyn; ſo werden Sie uns dieſes Leben in der Sprache liefern, der wenig Teutſche ſo, wie Ew. Wohlgebohrn. gewachſen ſind, und die meinen ſel. Freund nicht blos in den Kreiſen Teutſchlands, ſondern durch ganz Europa, bekannt mache.

Unſer Weſtfeld, der wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, beſonders aber wegen ſeiner Stärke in den ſchönen Wiſſenſchaften, mir ausnehmend viel werth iſt, erſetzt mir in Wahrheit das, was ich an Abbt verlohren habe. Er iſt dabey freundſchaftlich, offenherzig und unpartheyiſch. Keine eingegangene Geſellſchaftsverbindungen machen ihn blind oder ſtumm, in Anſehung der Fehler derer, die zur Geſellſchaft gehören; und er unterläßt nicht, das Verdienſt zu ſchätzen, auch an ſolchen, die in gewiſſem Betrachte Antagoniſten dieſes oder jenes ſeiner Mitverbundenen ſind. Nur ſtehe ich noch bey mir an, ob ich ihm eine gewiſſe freundſchaftliche Verrätherey, wie er es nennt, und wovon er am nächſten Poſttage Ew. Wohlgebohrn. einen Beweis ſenden will, gut heiſſen ſoll.

Dero fortwährende gewogene Freundſchaft bitte ich mir gehorſamſt aus, und beharre mit der ungemeinſten Hochachtung.

Lippert.

Dreßden den 20ten Febr. 1766.

Zürnen Sie nicht, wenn ich Dero Geehrteſtes nicht ſo gleich beantwortet; mir gehet es wie Ihnen, den Sommer haben mich meine Arbeitsleute zurück geſetzet, nunmehro ſoll ich die Zeit einbringen, und die Arbeit liefern, die man ſeit Jahr und Tag beſtellet hat; Indeſſen ſind Sie der Erſte, dem ich

zu

zu antworten mich ſchuldig erachte, und verſichere Dieſelben meiner wahren Hochachtung und Freundſchaft, will mir auch allezeit ein Vergnügen machen, wenn ich auch, ohne die geringſte eigennützige Abſicht, dienen kann.

Pauſanias iſt die Helfte heraus; ich habe ihn, und auch geleſen, aber der Verleger iſt dabey, wie gemeiniglich von allen geſchieht, ſehr eigennützig zu Werke gangen; ſchlecht Pappier und ſchlechter Druck verunzieren das Werk, wenn nur der zweyte Theil auch ſchon heraus wäre. Der ehrl. Goldhagen verdient alles Lob! Griechiſch kann er, das ſehe ich, habe aber noch nicht Zeit gehabt, alles genau zu prüfen. Sollten Sie ihn recenſiren, o ſo loben Sie Ihn, er hat es gut gemeynet, und nützet vielleicht den Gelehrten nicht ſo viel, als denen, die nicht gelehrt werden können, und doch die Alten auch leſen ſollen. Die Oxfurtiſchen Marmor werde ich bekommen, denn hier ſind ſie noch nicht, ſonſt hätte ich ſolche geſehen, und alsdenn ſollen Sie mein unpartheyiſch Urtheil darüber hören.

Ich habe den Buchführer Walther geſagt, daß er mir Ihren Tyrtäus verſchreiben ſoll, denn aus Dero Briefe ſehe ich, was ſie intentioniret ſind, aber ich habe ihn nicht bekommen können. Alles was Dieſelben nun thun können iſt: daß Sie mir nur die Summarien, die ſie vor die wichtigſten halten, aufſetzen, als worinne die Sachen oder Perſonen, deren Bildniſſe Sie vorſetzen wollen, enthalten ſind. Denn was ich alsdenn unter meinen Gemmen habe, ſollen Sie in Natura von mir dazu bekommen, und

auch wohl einen leichten Entwurf zur Einkleidung. Nur laſſen Sie dieſe Vignetten nicht den Kupferſtecher machen, der die Kupfer zur allgemeinen Welt-Hiſtorie macht; o was iſt dieſes für ein elender Kerl! Stock in Leipzig iſt unvergleichlich; wenn er eine gute Zeichnung hat.

Ich erwarte alſo von Ew. Hochedelgebohren Dero Antwort, da ich denn nicht ſäumen will, nach Möglichkeit Ihn zu vergnügen, ich bin mit aufrichtigen Herzen.

Lippert.

Dreßden den 2ten Decbr. 1767.

Glauben Sie Herr Geh. Rath und beſter Freund, daß ich Ihnen meine Betrübniß nicht beſchreiben kann, da mich ſeit 5 Wochen böſe Augen am Leſen, Schreiben und Arbeiten gehindert, ſonſt hätten Sie längſt das kleine Andenken von mir, und noch darzu zwanzig Briefe erhalten. Das überſchickte iſt für mich ſehr reizend und ſchmeichelhaft, und was noch mehr, ſo iſt Ihre veranſtaltete deutſche Bibliothek itzt der Vorwurf geſcheider Gelehrten, die mir ſolche angerühmt haben; ich will mir ſolche holen laſſen, aber alle von der Meſſe mitgebrachte Exemplare ſind aufgekauft; ich habe an Breitkopf geſchrieben, vermuthlich werde ich ſie noch die Woche erhalten. Der Hofrath Cruſius trägt mir auf, Ihnen für ſeinen Theil deswegen Dank zuſagen, und

Gott

Gott weiß, wem er dieſe beyden erſten Stücke ſchon recommandiret hat. Dieſen Abend wird er mir ſolche geheftet ſchicken.

Da ich ſehe, daß Sie mit einem wahren Ernſte die Pedanterey und Vorurtheile angreiffen, ſo wird Ihnen auch Gott belohnen; ein auf wahres Verdienſt gegründeter Ruhm iſt aber heut zu Tage auch alles, was ein ehrlicher Mann erwarten muß.

Ich muß Denenſelben eine Sache melden, welche mir würklich ein empfindliches Vergnügen gemacht hat. Der Chur-Fürſt erzählet einigen Hofleuten, daß er ſich bey ſeinem Daſeyn in Leipzig über die Bemühungen und Fleiß der Fabricanten ergötzet habe, er wollte auch für ſeinen Theil alles anwenden, ſolche in Aufnahme zu bringen. Einer meiner wahren Freunde, der Haushofmarſchall von Schönberg ſagt darauf: Gnädigſter Herr! das iſt Dero erhabenen Gröſſe vollkommen gleich, und dadurch werden Sie das Glück ihrer Unterthanen heben, durch welches Sie nur allein glücklich ſeyn können; Aber alles was Sie geſehen haben, wird gewiſſermaſſen in andern Ländern auch gefunden; doch haben wir hier einen Mann der etwas machet, welches in ganz Deutſchland nicht zu finden iſt, und dieſer Mann iſt eine gute Revenüe für Dero Land. Da ihm nun der Churfürſt fraget, wer derjenige ſey? erzählet Ihm mein Freund alles umſtändlich und ſagt Ihm, daß er ſeit 25 Jahren den Anfang, Fortgang und Ende meiner Bemühungen und Abſichten mit angeſehen hätte. Man hätte zu Brühls Zeiten allzuwenig

aus mir gemacht; an ſtatt daß man mich nach allen Vermögen hatte unterſtützen ſollen. Alles Elend, Armuth, und die damit verknüpften Hinderniſſe, hätte ich doch alle überwunden, und dabey groſſe Summen ins Land gebracht, wofür mir doch niemand gedankt hätte, ja alle Ehre und reichlich Brod, das mir von andern Höfen angeboten worden wäre, wären von mir aus Liebe für mein Vaterland ausgeſchlagen worden, und er hätte mit eignen Augen die Briefe geleſen, die ich Ihm in Vertrauen gewieſen, weil ich mich damit nicht groß machen wolte. Der Churfürſt ſagt hierauf, ich glaube daß ich dieſen Mann geſehen habe. Mein Freund aber antwortet: was hilft Ihnen dieſes Gnädigſter Herr? Sie müſſen den Mann ſehen, hören, und ſelbſt mit ihm ſprechen, ſo werden Sie mit Ihm zufrieden ſeyn. Ja, ſagte der Churfürſt, noch dieſe Woche will ich zu Ihm gehen. Wie es denn an allen Höfen iſt, ſo brauchte man erſt die Vorſicht, den Ober Hoffmeiſter zu mir zuſchicken, der ſich erſt nach allem bey mir erkundigen muſte; dieſer Mann blieb bey mir über 3 Stunden, und that über meine Sammlung ſehr viele Fragen, die ich Ihm aber aufrichtig beantwortete, ohne das geringſte zu verſchweigen; Beym Weggehen ſagte der Ober Hofmeiſter: Wie, wenn der Churfürſt zu Sie kommen wollte, würden Sie Ihm wohl ihr ganze Geheimniß zeigen? O, ſagte ich, von Herzen gerne! denn er iſt mein Herr; und es iſt billig Ihm von der Wichtigkeit und Fürtreflichkeit meines Werks zu unterrichten; dieſe Begriffe müſſen die Fürſten von allen denen Bemühungen, die zum

Wohl

Wohl ihrer Länder dienen, nothwendig haben! hier gieng er, und bedankte ſich ſehr verbindlich. Nach ein paar Tagen ſchickte der Churfürſt und ließ ſich anſagen, ich verbat aber ein groß Gefolge, alſo kam niemand mit als der Ober Hofmeiſter, mein Freund Schönberg, und ein Page; hier zeigte ich nun alle meine Sachen; Ausgieſſen, Schneiden, den Luſtre geben, und wieder das Paſtenformen, Brennen, die verfertigten Cabineter ſelbſt, und endlich mein Paſten-Cabinet, Ringe und Petſchaften; hierüber brachte er zwey Stunden zu, aber das war für Ihm nicht genug, er fragte mich nun um hundert Kleinigkeiten und Vortheile, wovon ich Ihm nichts verſchwieg, und alles, ſo viel möglich, deutlich erklärte, worüber er auſſerordentlich vergnügt war; und als er fort gehen wollte, gab ich Ihm eine in Ring gefaßte Paſte, das Bildniß des Marc. Aurel. aus den Stoſch von Aepoliano. Geliebteſter Freund, bin ich auch vor Vergnügen ein wenig zu weitläuftig? — Ich ſagte: Gnädigſter Herr, ich gebe Ihnen den Kopf des würdigſten Prinzen, der je Rom beherrſchet: Einem ſolchen Regenten ſehen Dero getreue Unterthanen mit ſegnenden Wünſchen entgegen; nehmen Sie nach meinem Tode mein Werk und meine Kinder in Dero Schutz, Sie werden allemal eine gute Revenüe vor das Land ſeyn. Ich habe dieſen meinen angenommenen Sohn von Jugend auf zu einen nützl. Lehrmeiſter für Dero Pagen gezogen, Sie werden ſeinen Fleiß und Geſchicklichkeit erfahren, wenn Sie wollen. Meine Tochter habe ich als einen Mann erzogen, und nicht als ein Weib; Sie unterſtützet mich

 durch

durch ihre Arbeit und kann alles, was ich kann. Hierauf nahm der Churfürſt Abſchied, und ſagte: Wir müſſen Ihnen alle ſehr verbunden ſeyn, ich verſichre Ihnen aufs beſtändigſte meiner Gnade, und bin über Ihre Bemühung ſehr vergnügt, ich komme bald wieder. A Dieu. Acht Tage darauf erhielt ich von Ihm ein Geſchenk von 100 Ducaten. Seit der Zeit ſind auch zwey von ſeinen Brüdern, als Prinz Carl und Anton nach und nach, jedoch ohne alles Gefolge, bey mir geweſen. Lachen Sie geliebteſter Freund mit mir; Nun ſind eine Menge Gratulanten gekommen, welche mir zu dieſer Ehre Glück gewünſchet haben; dieſe verdienen nicht, daß ich hier ihre Namen nenne, ſie haben mich von ihrer Jugend an gekannt, und mich ehedem kaum angeſehen. Nun iſt der Herr Adminiſtrator und die Churfürſtin auch neugierig worden, und die letztere hat mir durch einen Kammerherrn ſagen laſſen, daß Sie meine Manufactur ſehen wollte. Je nun in Gottes Namen, ich will es erwarten! Nachdem ich nunmehro mit meinem Compliment am Churfürſten fertig bin, komme ich wieder zu Ihnen, und Ihrer Recenſion. Sie haben in ihren kleinen Werkgen auch die Perſpective der Alten gerühmet, und ich habe in der Vorrede zum Buche, die ich vor 4 Jahren aufſetzte, dieſe Wiſſenſchaft den Alten abgeſprochen, darüber müſſen wir uns nicht zanken. Die Stelle aus dem Plinius iſt zu dunkel, dieſen kleinen Umſtand zu entſcheiden, und die Stelle aus dem Euclides geht die Optic an, woraus freylich die Gründe in der Perſpective herkommen; daran liegt nun der ganzen Welt nicht gar viel, und

wir

wir verliehren nichts, wenn auch die Alten keiner Perſpective gewuſt haben.

Ich habe die Länge und die Breite alle ſo ſorgfältig gezeichnete und geſtochene Proſpecte aus dem Herculano unterſuchet, keine einzige unter ſo vielen iſt richtig nach der Verkürzung, und des was Ballori davon giebt, noch weniger. Ich habe die richtigſten Zeichnungen von Proſpecten gemacht, aber wie denn? durch Canzellen, ein pur mechaniſcher Kunſtgriff, ohne Perſpective zu wiſſen; wie ich aber dieſe Wiſſenſchaft gelernet hatte, ſahe ich erſt die Regeln und die Wahrheit ein, und aus einer in Grund gelegten Situation will ich 50 und noch mehr Anſichten eleviren; wenn mir von jedem Obiect, das in der Situation vorkommt, nur die Höhen bekannt ſind, ſo ſind alsdenn die Anſichten zu zeichnen möglich, ohne einen Fehler wieder die Wahrheit zu begehen. Die Alten verſtunden die Planimetrie freylich vollkommen, wie wäre es ſonſt möglich geweſen richtige Charten und Plans von der Gröſſe jedes Orts zu machen! der Schritt wäre alſo ſehr klein geweſen, den die Künſtler noch hätten thun dürfen, aber dieſe waren eben ſo beſchaffen, als unſere heut zu Tage ſind, bey welchen gute Einbildungskraft, Gedächtniß der genau gefaſſeten Bilder, und eine geübte Hand das meiſte thut, ohne das geringſte von mathematiſchen Regeln dabey zu gebrauchen, geſetzt daß ſie auch die Regeln davon wüſſen! Ich komme nunmehr auf die Stelle aus den Mariette. die Stelle p. 200. l. 9. ſagt nichts

.... was

was zum Vortheil des Diamants allein dienet, ſondern wiederlegt den Felibien, der auch einen falſchen Begriff hatte, und wurde hier von Löcherbohren in die Steine geredet. „Ich habe des Felibieus ſein Buch auch. In der Stelle 201. l. 11. iſt noch weniger, aber p. 203. l. 19. finden Sie das was meine Gedanken beſtärket; wenn ich geſagt, daß es falſch ſey, wenn man glaubet, daß die Alten mit dem Diamant allein geſchnitten, ohne das Rad gebraucht zu haben, ſo giebt Mariette hierzü den vollkommenſten Beweiß. Auf den Kupfer n. 21. zeichnet er das Werkzeug, in deſſen Spitze eine Diamant Spitze eingefaſſet iſt, dieſes iſt wie Sie ſehen werden, ein Inſtrument, das man wie eine Feile oder Schabeeiſen in die Hand nimt, dieſes iſt kein Rad, deren er nach verſchiedenen Geſtalten und ihren Gebrauch darneben gezeichnet hat, und wo ſie in Ihrer Anwendung beym Schneiden gebrauchet werden. Nein! ſondern er ſaget, daß man mit dieſer eingefaſſeten Diamant Spitze die vom Rade noch übergebliebenen groben, und nicht zärtlich genug vertriebenen Partien durchs Reiben vertreibe, und ſanft und gleichſam vorlaufend mache; Sie geliebteſter Freund, wenn Sie mit Bedacht leſen, werden es ſehr klar finden. Wenn die Steinſchneider eine ſolche Spitze zum verreiben, oder zum verſchmelzen der groben Partien brauchten; ſo nehme ich beym Glaſe einen Zinnſtift mit ein wenig Schmergel und Oel, ſo erreiche ich auch den Entzweck. Man hat orientaliſche Diamante, die zwar ſelten ſind, aber vielleicht den Alten bekannt ſeyn mochten, dieſe haben eine etwas längliche und ſpitze Forme, ſo wie etwan die

die Quart Spitzen ausſehen, dieſe ſind ſehr klein, doch ſo, daß ſie endlich zur Noth eingefaſſet werden können; Die Steinſchneider nennen ſolche Eſels-Rücken, und iſt aus dieſem Stein nicht viel zu machen, ſehen auch ſehr falb und trübe aus; ſind ſolche groß, ſo kann man ſie, wenn ſolche eingefaſſet ſind, zwar wie das Rad gebrauchen, um Vertieffungen und Holungen auszuarbeiten, um ſich eine Mühe erſt ſo viel mit dem Rade auszuſchleiffen zu erſparen, aber deswegen kann man nicht ſolche Subtilitaeten, wie eine ſo kleine Figur und dergleichen iſt, mit zumachen. Der verſtorbene geh. Cämmerer Jünglinger hatte einen ſolchen ſo genannten Eſels Rücken von ſeinen Vater geerbet, er war etwan in dieſer Länge , und wie gewöhnlich ſtumpf; dieſer riebe zwar, aber deswegen ſchnitte er nicht, ſondern wenn dieſer Steine ausſchlegeln laſſen wollte, das heiſt, (wenn er einige Steine hohl ſchleiffen laſſen wollte) ſo lehnte er dieſen Stein dem Steinſchneider. Man muß alſo einen groſſen Unterſcheid unter den Namen-machen, welche man Steinſchneider nennet. Der iſt ein Steinſchneider, der Gefäſſe und Doſen machet, und wenn er zeichnen kann, ſolche mit erhabenen Figuren ꝛc. ausziеret; wieder ein anderer heiſſet ein Steinſchneider, der Edelſteine in Ringe ſchneidet, dieſer heißt ein Quatenſchneider, aber dieſer, wovon wir reden, iſt der rechte Steinſchneider; es mag wohl ſeyn, daß dieſe drey verſchiedene Arten Künſtler bey den Alten gar oft in der Perſon eines einzigen vereinigt war, ſo wie wir finden, das Bildhauen und Steinſchneiden in Griechenland eine Perſon

ſon

ſo viel Verdienſt, daß ich erſt gegenwärtigen Aufwand verſchmerzen, und das, was ich noch ſchuldig worden, bezahlen kann, ſo ſoll ſich das übrige auch geben.

Ich umarme Sie mit der aufrichtigſten Ergebenheit, und bin

Lippert.

Dreßden.

Dero Brief iſt mir ſehr angenehm geweſen; es iſt in demſelben ſo viel Gutes, daß ich Ihnen nicht genug danken kann. Erſtlich will ich auf des Caſanova Gemme kommen. Freylich iſt es ein ſchwer zu erklärendes Sujet. Aber ich will hier verſuchen, ob ich eine deutliche Erklärung machen kann. Die Gelehrten ſo wohl Alte als Neue haben nicht gewußt, was ſie aus der Charis, des Vulcans Gemahlin machen ſollen, wie ſolche Homer in der Ilias (*) nennet. Pauſanias gedenket ihrer in Boet. L. 35. und meynet, daß ſie eine von den Gratien geweſen ſey, aber wie will ers beweiſen? daß die Gratiae griechiſch Charitis genennet worden, iſt Ihnen aus der Schule bekannt, und daß ältere Gratien geweſen, von denen Homer gewuſt hat, wiſſen Sie auch. Nun nennet er in der Odyſſea des Vulcans Gemahlin Venus, da er die lächerliche Geſchichte mit den Mars

(*) Homer. Ilias. L. 18.

erzäh-

erzählet. Vulcan hat nicht mehr als eine Gemahlin gehabt, folglich iſt Charis und Venus einerley, und ſind die ihr zugegebenen Geſpielinnen von ihr Charites genennet worden. Wenn ich nun alſo glaube, daß Charis ein Name der Venus ſey, ſo ſtellet der Stein die Begebenheit für, wie Venus in Cypern angeſchwommen, und von den Horis aufgenommen worden (*). Ich habe in des Erneſti Edition nicht den Hymn. in Vener. des Homers, aber ich habe in meinen Excerptis die Stelle aufbehalten und überſetzt: Ich beſinge die ehrwürdige mit Gold gekrönte ſchöne Venus, die über Cypern herrſchet: Dahin ſie der ſanfte Weſtwind auf den Wellen des Meeres in weichem Schaume trieb; und da Sie die Stunden, deren Haarflechten mit einer güldenen Haube bedeckt ſind, empfingen, mit Kleidern der Unſterblichen ziereten, und aufs ſchönſte geſchmükket, hernach in den Himmel führeten. Ein wenig weiter ſetzt er hinzu: daß die Götter der Venus die Hände aus Liebe gedrückt, und daß wegen ihrer fürtreflichen Schönheit ſich ein jeder gewünſcht mit ihr vermählet zu werden. Nun die Anwendung: Venus ſtehet hier auf einen Sugeſto, geſchmückt, die die Horae, der hier drey ſind, als, Irene, Eunomia, und Dice (**) bedienen ſie in ihren Pallaſt; die eine, welche der Venus ein Kleid reichet, hat auf den Kopf eine ſolche Haube, der Homer gedenket; die Manns-Perſon iſt allen Vermuthen nach Vulkan, der

(*) Hymn. in Ven. II.
(**) Heſiod. Theog. v. 901.

der nicht weiß, das Venus in den Pallaſt der Göttinnen iſt, und mit dem Finger oben über die Thüre weiſet, da ihm die eine Stunden-Göttin erzählet, wer ſich bey ihnen befinde, als ſagte er, ihr müſſet es über eurer Thüre bezeichnen, wen ihr bey euch habet.

Der Name auf der kleinen Erhöhung, bemerket eine Dedication, denn das Wort Charis ſtehet im Dativo. Es iſt nicht der erſte Stein, den die Künſtler den Göttern widmeten, ja wir haben Steine, die ſo gar mit Verfluchungen beſchrieben ſind, unter vielen andern findet man einen Stein mit den Kopf des Herkules, auf den Titelblatt zu Gori Inſript., wo ein langes Anathema zugleich darauf geſchnitten iſt. Ich bin nun fertig, gefällt Ihnen die Erklärung nicht, ſo weiß ich keine andere, übrigens habe ich dieſen Stein ſchon unter meinen Formen, und werde ihn heuer noch in Paſte verwandeln.

Zu meiner Bibliothek ſind itzo zwey Ampletten gekommen, welche mir ſehr lieb ſind, nehmlich die alten Reſte Roms, von Overbeck, und NB. die Galleria Guiſtiniana, eines der rareſten Werke, das man in Rom nicht anders als in Bibliotheken ſiehet, es ſind lauter Marmor, von den gröſten Meiſtern im vorigen Seculo geſtochen. O welch ein Schatz! Dieſes Buch iſt über Paris nach Dreßden gekommen, wo es vielleicht lange verſtecket geweſen ſeyn mag; ich habe 80. Thlr. dafür bezahlen müſſen, wird aber in Rom, wie mir Winkelmann ehedem ſchrieb, weil ichs gerne haben wollte, mit 50. Zechini Roman. oder

Du-

Ducaten bezahlet, wenn es etwan einmal bey einem Verkauf vorkommt.

Sie, beſter Freund, ſchreiben: mündlich wollten Sie ſich bey mir bedanken. Das Wort mündlich ſetzet einen Beſuch in Dreßden, oder in Ihrer Heymath voraus, das würde mir ſehr lieb ſeyn, denn das werden Sie mir doch zutrauen, daß ich niemals lüge? Erfüllen Sie alſo meinen Wunſch.

Lippert.

Dreßden.

Endlich bin ich ein wenig beſſer, als vor 8 Tagen, ſo daß ich wieder leſen, aber wenig arbeiten kann; ich kann aber nicht länger anſtehen, Ihnen für allen Dingen das klägliche Ende meines Freundes Winkelmanns, ſo wie es aus der Wiener Staats Canzeley hierher berichtet worden, zu erzählen. Winkelmann kommt nach Wien, um ſich in denen Cabinets umzuſehen, und hernach noch eine Tour an einige andere deutſche Höfe zu machen; allein da er ſich länger in Wien aufhielt, als er willens war, muſte er wieder nach Rom. Die Kayſerin Königin beſchenkte ihn bey ſeiner Abreiſe anſehnlich; noch auſſer den 100 Ducaten Reiſe-Koſten, gab Sie Ihm eine goldene Medaille mit ihrem Portrait und noch 2 auſſerordentlich groſſe ſilberne zum Andenken, und er muſte ihr verſprechen, übers Jahr

wieder zu kommen, um Ihre Cabinets in Ordnung zu bringen. Während der Zeit zeigte man ihm auch mein Buch und Abdrücke; er hat nicht allein alles gebilliget, ſondern auch geſagt: daß ich einer ſeiner alten und beſten Freunde ſey, den er von Herzen liebe und hochſchätze, und wenn er übers Jahr wieder käme, in Dreßden beſuchen wolle; trägt auch unſern Miniſtre Reſident den Hrn. von Pezoldt auf, mir dieſes wiſſen zu laſſen? Den 28ten May gieng er von Wien ab; wie er in Trieſt ankam, wünſchte er einen Reiſegefährten zu haben, und blieb 3 Tage im Gaſthoſe liegen, in welchem ſich auch ein Fremder von gutem Anſehen befand, mit dem er, wie es in Wirtshäuſſern oft geſchiehet, Bekanntſchaft machte, und weil dieſer auch nach Italien zu gehen vorgab, auf ſeine Stube des Abends einlud.

Entweder aus Eitelkeit, oder der mir an Winkelmannen ſonſt bekannten Offenherzigkeit, erzählet er dieſem ſeine Reiſe, und wie gnädig er von der Kayſerin beſchenket worden, der Fremde bittet ihm ſolche zu zeigen, welches er ihm auf Morgen beym Thee verſpricht.

Dieſer ſtellet ſich (war der 8te Juni) richtig ein, und da Winkelmann nach dem Coffre gehet, um die Medaillen zu holen, wirft ihm der Fremde eine Schlinge übern Kopf, die aber verfehlet, und da Winkelmann um Hülffe zu ruffen anfängt, giebt ihm dieſer 5 Stiche mit einem Stilet oder Meſſer, daß er zu Boden fält. Der Hausknecht kommt auf das Ge-

Geſchrey herzugelauffen, und ſiehet ihn im Blute liegen, bey welcher Gelegenheit der Mörder entwiſcht. Man holet ſogleich einen Medicus und Chirurgus, die aber ſeine Wunden für tödtlich erkennen. Er machte alſo noch dieſen Tag ſein Teſtament, und man reichte ihm das Sacrament, worauf er noch den Abend verſchied. Der Gouverneur von Trieſt hat ſogleich eine Eſtaffette an die Kayſerin geſchicket. Sie hat ſich gar ſehr betrübt, und ſogleich befohlen, alle Mühe anzuwenden, damit man den Mörder erwiſche. Dieſes iſt auch bald erfolget; denn auf der Crainiſchen Gränze hat man ihn als einen verdächtigen Menſchen, und als einen Deſerteur angehalten, aber auch gar bald für den Mörder erkannt. Den 15ten Juni aber der Juſtiz in Trieſt übergeben, da er ſo gleich ſeinen Mord bekannt hat. Dieſer Bube heiſſet Archangeli und iſt von Piſtoja aus dem Toſcaniſchen gebürtig, ſeiner Profeßion ein Koch; in Wien war er bey einem Ital. Grafen, wurde aber wegen Spitzbübereyen eingezogen. Als die Kayſerin von ihrer letztern Krankheit genas, gab Sie alle Gefangene und auch dieſen Buben loß, er muſte aber ſogleich nach ſeiner Befreyung aus Wien gehen. Dieſes iſt die wahrhafte Nachricht; in den Leipziger Zeitungen iſt ſolche ein wenig falſch. Nun komme ich auf das Buch, welches Sie mir zu Ehren geſchrieben; ich habe es mit aller Attention durchgeleſen, und ein unbeſchreiblich Vergnügen darüber gehabt, es macht Ihnen viel Ehre, und wenn Sie hinkünftig Ihren erſtaunend feurigen Witz ein wenig beſchränken, und manchmal meinen

aufrichtigen Rath in einen und andern Sachen, welche die Kunſt betreffen, folgen wollen; ſo werden Sie uns ein lieber und verehrungswürdiger Mann ſeyn, der der Welt und den Künſten Nutzen ſchaffet, ſich aber noch nach dem Tode Ruhm machen wird, dieſes ſchreibt mein Herz, und nicht bloß meine Feder.

Lippert.

Dreßden.

So gleich als ich Dero Geſchenk, des Caylus Abhandlungen erhielt, habe ich die Vorrede durchgeleſen. Ich kann nicht allerdings errathen, wen Sie insbeſondere meynen, denn wahrhaftig Gott! ich habe aus mehr als 30 ſolchen Abhandlungen in Journalen eine Menge dergl. Praléreyen, mit Kunſtwörtern geſpicket, bis zum Ekel abgeſchrieben. Wenn ich ein ſolch Urtheil im Anfange las; wollte ich auch das gerühmte Kunſtwerk ſehen, und wenn ichs denn endlich zu Geſichte bekam, war es Quark, und ich merkte, daß der Recenſent entweder ein in der Kunſt ganz Unwiſſender, oder wohl gar beſtochen war. Itzo iſt mir das Ding ſo verhaßt worden, daß ich ſelten dergleichen leſen mag, es ſey denn, daß mich die ſchon bekannte Renomée eines Mannes reizet, das Urtheil über ſeine Werke zu leſen.

Der Gedanke über die Wachs-Malerey gefällt mir gar ſehr, und ich bekenne, daß mir der neue Gedanke, daß die Bilder der Vorfahren in den Vor-

zimmer

zimmer der Römer Wachs-Mahlereyen gewesen unbeſchreiblich gefallen hat. Denn ich habe gar oft daran gedacht, daß es gar nicht möglich geweſen, von Wachs poußirte Bilder ſo lange zu erhalten, denn man brauche auch alle Kunſt, durch Vermiſchung anderer Ingredientien dem Wachs eine Feſtigkeit zu geben, ſo trocknet ſein Oehl nach wenig Jahren aus, wird ſpröde, blättert ſich und zerpröckelt oder ſpringt. Ich habe mir ſeit vielen Jahren Mühe gegeben, ob ich dauerhafte Wachs-Formen zu Münzen von Wachs machen könnte, und die, nach einigenmalen Formen, nicht ſo bald ſtumpf würden, aber, alles vergebens! ich habe Schiefer Weiß, ſo eine Art calcinirten Bleyes iſt, drunter gemiſchet; ja es wird wohl hart, in ein paar Jahren iſt es pröcklich und ſpröde, alſo auch von keiner Dauer. Daher gefält mir Ihre Meynung recht gut; man muß auch bey Leſung dergleichen Stellen bey den Alten Künſtler genug ſeyn, und mehr über die gebrauchte Materie und die Art, wie man ſolche behandeln kann, denken, als über die Worte des Schriftſtellers, der gar ſelten in der Kunſtſprache redet oder zu reden gewuſt hat. Unterſuchen Sie ſich nur ſelbſt, ſo werden Sie ſehen, daß Sie eine Sache viele hundertmal in Händen gehabt, gebraucht, auch wohl manchmal damit arbeiten geſehen; verſuchen Sie es und beſchreiben nun einmal! angſt und bange muß Ihnen dabey werden, wenn Sie aus Ihren Kopfe alle die Vortheile der Kunſt und Behandlung der Materie niederſchreiben wollen, und am Ende müſſen Sie doch in eine Werkſtatt gehen, und von Anfang bis zu Ende zu ſehen, wie alles gemacht wird, und wenn

Ihnen der Künſtler oder Handwerksmann nicht den Nutzen der dazu nöthigen Inſtrumente, die Vortheile der mechaniſchen Behandlung mit ſeinen Händen und dergleichen ſaget, ſo werden Sie es immer noch nicht wiſſen. Eben ſo, wie uns, gieng es den Alten auch, ſie fragten eben ſo wenig darnach, wie das Ding eigentlich hieſſe, oder wenn ſie ja ein Kunſtwort braucheten, ſo war es in ihrer Sprache ſo gemein, daß der gröſte Gelehrte und der unwiſſenſte Knabe dieſes Wort mit einander gemein hatten, ohne daß beyde die wahre Bedeutung wuſten, was eigentlich damit gemeinet ſeyn ſollte. Es iſt in der Welt immer ſo geweſen, und wird auch ſo bleiben! bleibt der Gelehrte nur im Buche kleben, und will alles da herausfiſchen, ohne ſich zugleich um das weſentliche der Kunſt zu bekümmern, ſo iſt er ein Pedant, und wenn er glaubt, daß er dieſe Kenntniſſe gar nicht brauchet, ein Narr. O wie viele ſolche groſſe grammaticaliſche Helden könnte ich Ihnen unter den Alten und neuen Gelehrten unſrer Zeiten nicht nennen, die ehedem und noch heut zu tage von ſich glauben, daß ſie für die Aufnahme der Künſte gearbeitet haben! je wie denn? und wenn es auch möglich wäre, daß ihre Schriften Künſtler und Handwerksleute leſen könnten, würden die Leute nicht lachen, daß ſo ein Pedant ſie unterrichten ſollte, der vielmehr bey Ihnen erſt lernen müſte, wenn er von ihrer Profeſſion ſchreiben wollte.

Jetzo erfahre ich, daß ſich eine Menge Knaben über Winkelmanns Ital. Werk machen, und ihn, wie ſie ſagen, recht auspritſchen wollen. Daß

Gott erbarm! dieſe Leute ſind nicht werth, daß ſie ihm die Schuhe nachtragen ſollen. Ich habe es mit Mühe geleſen, weil ich gar wenig Italiäniſch verſtehe, es ſind vielleicht 50 bis 60 kleine Fehler drinne, die aber alle nichts gegen die groſſen und ganz neuen Gedanken, deren wohl tauſend ſind, gerechnet werden können. Mich verdrieſſet es wahrhaftig, wenn ich auch gerne etwas nützliches ſchreiben wollte, die Feder anzuſetzen; die, welche über die Schulen geſetzt ſind, haben ſelber nichts gelernt, und Kinder von 18 bis 20 Jahren ſind itzo ſchon Profeſſores und heiſſen ſchöne Köpfe, von denen man ſich viel zu verſprechen habe. Gott gebe es! Was werden denn die Früchte ſeyn? Büchlein, Tändelein, Modeſchriften, die bey müſſigen Stunden geleſen, vergeſſen und nie wieder angeſehen werden. Itzo muß ich Tag und Nacht mühſelig arbeiten, um nur meine Schulden bezahlen zu können, die ich mit meinem Buche machen müſſen, und die ich, wenn es gut gehet, über Jahr und Tag nicht los werden dürfte; bin ich nur damit zur Ruhe, ſo will ich allerhand Ergänzungen, Verbeſſerungen und eigene Erfahrungen über des Graf Caylus ſeine Alterthümer zuſammen ſchreiben, wo ich etwa glaube, daß noch mehr geſagt werden könne, und dieſe will ich Ihnen dereinſt mittheilen. Sie haben von Natur die Anlage in dieſen Wiſſenſchaften etwas vorzügliches zu thun; nur üben Sie Ihr Auge fleißig, machen Sie ſich die guten Verhältniſſe der ſchönen Formen genug bekannt, Sie werden dieſe beym Alten allemal antreffen; trauen Sie aber den Kupferſtichen nicht allein, denn es hat ſich oft die Manier des

neuen Künſtlers darin gemiſcht, und ſind ſelten getreue Nachahmungen der alten Künſte. Dieſe Erfahrung können Sie bey Mariette und meiner Dactyliothek leicht machen.

Lippert. Dreßden.

Mit vielem Vergnügen habe ich Dero Brief geleſen, und beantworte ſolchen auch ſogleich, da ich fertig bin. Erſtlich danke für das überſchickte Buch, da der Autor mir beym Durchblättern ein vernünftiger und ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheinet, der dem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren läſſet. Daß Sie das Buch von geſchnittenen Steinen wieder, und zwar lateiniſch auflegen wollen, machet mir eine unbeſchreibliche Freude. Zumal da Sie es umarbeiten wollen; könnten Dieſelben auch hier und da es vermehren.

Dieſes ſage ich nicht aus Vorurtheil oder Eigenliebe, ſondern aus Redlichkeit, damit niemand, der da glaubt beſſer mit der Kunſt bekannt zu ſeyn, Gelegenheit zum Tadel haben möchte.

* * * iſt ein naſeweiſer und grober Mann, mit welchem ich nichts zu thun haben mag, er dringet ſich als Antiquarius der Welt auf, welches er doch in alle Ewigkeit nicht werden kann; mit allem ſeinem ſophiſti-

phiſtiſchen Witze hat er nicht den geringſten Geſchmack noch wahre Kenntniſſe der Künſte; ſtolz auf ein bisgen Grammatic und Latein, welches aber ſich nicht weiter als bis auf eines guten Schulmannes Latein erſtrecket, bläht er ſich auf, und dieſes ſiehet man auch an Hr. * * *, der aber mehr verſtehet als ***, aber auch ein eben ſo ſchlimmer Sophiſt iſt, der wie dieſer, die Worte im Maule umdrehet, aber auch, wie dieſer, nichts geſehen, als was er etwan in Büchern und Kupferſtichen geſehen; dergleichen Buchgelehrte aber heiſſen bey mir keine Kunſtgelehrte, denn dazu gehöret mehr als ein wenig griechiſch und latein; Hr. * * * reiſet wie ich gehöret habe, mit ein paar Herren in Italien und Frankreich herum, aus ſeinen * * * * * * vermerk ich doch hier und da, daß er einen Anſatz zum guten Geſchmacke habe, der aber auch ſchon halb verdorben iſt, und in Pedanterey ausartet; vielleicht wird er anders geſinnet werden, wenn er was geſehen haben wird, und Gefühl hat.

Fahren Sie nur fort nützlich zu ſeyn, bey rechtſchaffenen Leuten werden Dieſelben allemal Lob und Ehre haben. Mir gehet es nicht viel beſſer, ſo viel Gutes ich auch immer thue, werde ich doch beneidet; da man ſich aber nicht getrauet, mich öffentlich zu beleidigen, ſo denket man mir doch heimlich zu ſchaden, welches aber wieder nicht recht angehen will, da ich nichts achte, als die Redlichkeit aufs ſtrengſte zu zeigen; und da ich mir aus der Gnade der Groſſen ſo wenig mache, als aus dem Neid der Kleinen, ſo achte es nicht der Mühe werth, einmal darüber ſcheel zu ſehen, ſondern zu lachen, da ich mir nichts Böſes

bewuſt

bewuſt bin; denken Sie nur wie ich, und nehmen ſich niemals die Mühe, einen ſolchen grammatikaliſchen Kleffer zu antworten, denn dadurch ſetzen Sie ſich in unnöthige Mühe, und durch alle dieſes Gezänke wächſet denen Wiſſenſchaften nicht eines Hellers werth zu; in ein paar Monathen ſind ſolche Streitſchriften vergeſſen, und binnen Jahr und Tag denkt niemand mehr daran. Ein gelehrter Schwede war voriges Jahr bey mir, der erzählte daß *** einen neuen Band *** herausgeben würde, worinnen er beweiſen wollte, daß die Gemmen nicht das geringſte zur antiquariſchen Gelehrſamkeit beytrügen, und daß Hr. *** ſehr verdrießlich darüber wäre, weil er dadurch dem Guten ſchaden würde; meine Antwort war dieſe: Mein Herr,*** urtheilet nicht recht, anſtatt dieſes wünſche ich, daß *** ſo ein Narre ſeyn möchte, damit er für der Welt als ein ſolcher zu ſeyn ſich gleichſam legitimirete, und ſo wie der Verleger mehr mit Lumpen-Sachen Geld gewinnt, ſo hätte *** auch nothdürftig Brodt, welches er allemal braucht, und die Welt hätte etwas zu lachen; aber mit aller ſeiner Schmiererey würde er der Kunſt und den Wiſſenſchaften doch nicht ſchaden, vielmehr würden andere an das Gegentheil um deſto eher denken, und dieſen Gecken belachen. Wenn die Sache anders wahr iſt, was will dieſer Narr? etwan mich auffordern? o lieber Gott, er iſt ſo weit unter mich geſetzt, daß die Ehre vor ihm zu groß wäre, wenn ich mich mit ihm einlaſſen ſollte. Ich höre hier auf zu ſchreiben, aber niemals Ihnen zu verſichern, daß ich ſey

Schö-

Lange.

Laublingen.

Schönen Dank, groſſen Dank, ſchönen und freundlichen Dank, danks Gott, danks der liebe Gott, danks Gott hundertmal, danks Gott hunderttauſendmal! Dieſes war, geehrteſter und theureſter Freund, der Dank eines Bettel-Mannes, welcher bey Ludewigs Ercaetra (ſo hieß ſein Weinberg vor dem Glauchiſchen Thore), Anno 1730. ſein Almoſen erbettelte. So vielen Dank ſagte er vor einen lauſigen Pfennig!

Der arme, an gutem Umgang bettel-arme Prediger zu Laublingen, hatte 3 Jahr um ein Viſiten-Almoſen gebettelt, endlich ward ihm vorgeſtern von dem Hrn. Geheimden Rath Kloß ein Viſiten-Pfennig, doch unerwartet, auf das großmüthigſte in den Huth geſchmiſſen. Zu gleicher Zeit ward ihm auch ein Pfennig ganz unerwartet von Halberſtadt aus zugeworfen; ein Geſchenk kam von Abend, das andere vom Morgen. Wie erkenntlich iſt nicht dieſer arme Mann, er zehret noch davon, und will ſich 14. Tage damit behelfen, in Hoffnung er werde alsdenn noch einen Pfennig erhalten.

Heute früh gieng ich in meinen Garten; ich trat die Fußſtapfen, die Sie gemacht; ich ſetzte mich an die Stelle, wo unſer Jacobi den Eindruck des Pyra

erneuert hatte. In dem ich da ſaß, ward ich begeiſtert, und hätte bald ein entſetzlich lang Gedichte gemacht. Ich machte würklich ſo etwas, allein, da es viel zu ſchön iſt, als daß es ſollte gedruckt werden, ſo habe ich es auch nicht aufgeſchrieben. Betrübt trat ich aus meinem Thal bergan. Wiſſen Sie, was ſich da begab? etwas Weinerliches, und etwas lächerliches, und etwas Zorniges.

Es rauſchte etwas hinter mir
Im Buſche an der Garten-Thür,
Ich horchte, es kam meinem Ohr
Als ob da jemand weinte vor,
Mitleidig eilt ich ſchnell zurück.
Doch! Welch ein jämmerlicher Blick,
Da lag ein allerliebſtes Kind.
Ein Knabe wars, doch war er blind,
Weil ihm ein Band um Stirn und Haupt
Des Augenpaars Gebrauch beraubt.
O, welche Raaben-Mutter hat,
Rief ich, begangen dieſe That
Und alle Menſchlichkeit verletzt,
Dich vor die Hinterthür geſetzt?
Und dich in ſolcher feuchten Nacht,
Ganz ohne Kleidung hergebracht.
Komm, liebſtes Kind, du ſollſt nun mein,
Und mir ſtatt meines Kindes ſeyn.
Darauf erhub, o Wunder groß,
Der Knabe ſich ganz nackt und bloß.

Vom Augen riß ich ihm das Band,
Am Rücken ich zwey Flügel fand.
Wer biſt du, ſprach ich, liebſtes Kind,
Erzähl, wer deine Eltern ſind.
Vergieß bey mir dein Weh und Ach,
Mein ſollſt du ſeyn! Der Knabe ſprach,
Doch ſchluchzend, ſchamhaft und verzagt:
Ja — co — bi hat — mich — weg — ge —
jagt. —
Sein — A — mor — war — ich — und —
ihm — treu —
Nun — hält — er — mich — vor — über —
ley — —
Ich trocknete ſein Angeſicht,
Sprach, lieber Amor, weine nicht,
Bleib hier, und ſtimme, lieber Sohn,
Mein Santen Spiel in ſeinen Ton.
Und lehre mich, ſo leicht, ſo rein,
So neu, ſo reitzungs-voll zu ſeyn.
Kaum ſagt ich dies, ſo hört ich auch
Ein ſpöttiſch Lachen aus dem Strauch,
Es kam ein Genius hervor,
Und rief: Du biſt ein alter Thor!
(Dies ſprach er recht in Klotzens Ton,
Wenn der ſpricht einem * * * Hohn)
Jacobis Sprache ſteht dir an,
Du abgenutzter Lobeſan,
Wie jenem Thier das Löwen-Fell.
Er lachte drauf, und zwar ſo hell,
So ſpöttiſch, bitter, daß ich ſchnell

Zu meine Garten = Thüre ſchmiß,
Und zornig meine Lippen biß.
Fort, rief ich ganz erbittert aus,
Du, Spötter, geh in Klotzens Hauß,
Und du, o Amor, ſuche dir
Den Platz vor einer andern Thür!

Quomodo placet
Liebes Geſang eines Caraiben.

Sieh, Gouwa, dieſe Hand iſt dein,
Wie Nerven voll iſt ſie?
Des Bären Schedel ſchlägt ſie ein
Und trägt ihn ohne Müh.

Wenn ſie den Bogen angefaßt,
So knarrt der ſtarke Baum.
Denn ſchwirrt der Sehne zäher Baſt,
Der Pfeil durchtönt den Raum.

Dir bring ich dann die Beute dar,
Ein feiſtes ſchweres Wild.
Dich ziere dann ſein dichtes Haar,
Die Haut wird mir ein Schild.

Den ſchnellſten Läuffer von der Welt
Laß ich ſehr weit zurück.
Vier Hirſche hab ich letzt gefällt,
Und faſt im Augenblick.

Sieh dieſen ſcharfen Wurfſpies an,
Der uns ernähren muß.
Kein Fiſch entſchwamm auf tieffer Bahn
Dem unfehlbaren Schuß.

Es

Es fehlt mir, Gouwa, nichts, als du
Dir geh ich auf die Jagt,
Und du beſorgſt der Hütte Ruh,
Und nimmſt das Feld in Acht.

Bald ſollen Kinder um uns ſtehn
Geſund und Cederlich;
Die Töchter, gleich der Mutter ſchön,
Die Knaben ſtark, wie ich.

Das weiſſe Volk aus fernen Land
(Ich ſah es einſt im Wald)
Bedecket ſich durch manch Gewand,
Denn es iſt ungeſtalt.

Wir laſſen frey die Glieder ſehn,
Sie ſind geſund und ſchlang.
An dir iſt Gouwa, alles ſchön;
Wie herriſch iſt mein Gang?

Dir fließt dein langes ſchwarzes Haar
Bis auf die Hüfften ab,
Und deine ſchlanke Wendung war,
Das mir die Liebe gab.

Der Weiſſe decke Arm und Bruſt,
Ihm dünke Kleidung ſchön.
Er darf, das iſt ihm wohl bewuſt,
Sich nackt nicht laſſen ſehn.

Er decke ſeine Glieder zu;
Bleich, mager, ungeſtalt.
Wir werden beyde, ich und du
So heßlich einſt nicht alt.

Wir geben unſrer Bräune Licht
Durch rothes Roku Kraut.
Komm, Gouwa, zögre ferner nicht,
Und röthe meine Haut.

Dann ſey mein Antlitz ſchön für dich,
Und fürchterlich dem Feind.
Und balde ſpeiſet dich und mich,
Was ſeine Frau beweint.

Leßing.

Berlin den 9ten Jun. 1766.

Auch ich erinnere mich ſehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Biſchofswerde, Paſtor war, und meine Unterweiſung über ſich genommen hatte, zu verſchiednen malen in Ew. Wohlgebohrn. väterlichen Hauſe geweſen zu ſeyn. Nothwendig werde ich auch Dieſelben damals geſehen und gekannt haben, ob mir ſchon nur ein ſehr dunkles Bild davon beywohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, ſeit Dero erſten Eintritte in die gelehrte Welt, Ihr bloſſer Name jederzeit meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als das Werk eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie ſelbſt, ob der rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überraſchende Vergnügen hatte, mich in dieſer Vor-

ſtellung beſtärken können. Ich bekenne es; ſie hätten, dieſe ſchmeichelhafte Erwehnungen, mir eine Einladung ſeyn ſollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den erſten Schritt zu thun um einer gleichſam angebornen ſtillſchweigenden Freundſchaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine ſchriftſtelleriſche Empfehlung, als eine freundſchaftliche Aeuſſerung ſcheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierinnen zuvorzukommen.

Ich verſpreche meinen Laokoon wenig Leſer; und ich weiß es, daß er noch weniger gütige Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon Ihnen zu beſtechen: ſo geſchah es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerſt widerſprochen; und ich würde ſagen, es ſey blos aus der Abſicht geſchehen, mir Ihre Widerſprüche ohne allen Rückhalt zu verſichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtſchaffner Mann erſt gereizet werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung ſprechen ſollte. Der häßliche Therſites ſoll unter uns eben ſo wenig Unheil ſtiften, als ihm vor Troia zu ſtiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meyne mich um die Wahrheit eben ſo verdient gemacht zu haben, wenn ich ſie verfehle, mein Fehler aber die Urſache iſt, daß ſie ein anderer entdeckt, als wenn ich ſie ſelber entdecke. Mit dieſen Geſinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den Actis Litter. nicht anders als freuen.

Eben ſo ſehr freue ich mich auf Ihren neuen Commentar über den Tyrtäus, ſo wie auf Ihre übrige gelehrte Arbeiten. Aber ſollte ſich ein Gelehrter über die Bedenklichkeiten, uns den ganzen Strato mitzutheilen, nicht hinwegſetzen können? Was kann darinn vorkommen, was wir nicht ſchon in zwanzig alten Schriftſtellern geleſen? Zu dem würde das Griechiſche dem etwanigen Aergerniſſe die Schranken enge genug ſetzen, wenn das Freyſte ohne Ueberſetzung und Anmerkungen bliebe.

Ich reiſe in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigſtens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Auch nur einen Augenblick, da ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu verſichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reiſe verſpreche, nicht der geringſte seyn. Ich bin,

Freyherr von Creutz.

Hamburg den 4ten Decbr. 1769.

Diejenige Gerechtigkeit, welche Ew. Wohlgebohrnen ich ſo unvollſtändig habe wiederfahren laſſen, hat nimmermehr eine ſolche verbindliche Dankſagung verdienet, als das geſchätzteſte Schreiben enthält, womit Dieſelben mich haben beehren wollen. Ich kann mir unmöglich dasjenige zueignen, was Dero

Dero Verdienſte gebühret, und bin ſehr vergnügt, daß einige meiner Gedanken denenſelben nicht misfallen haben. Das Schickſal hat es nicht gewolt, daß ich diejenige Hochachtung, welche ich für die gelehrte Welt hege, durch beſſere Stücke, als die meinigen ſind, hätte an den Tag legen können. Aber patriotiſche Geſinnungen haben mir nicht gefehlet, und Teutſchland hat mir immer am Herzen gelegen. Ich habe dem Dichter nachgeſeufzet, der ſunge:

> Vidi ſedentem, credite, credite,
> Ripas ad Albis nuper, et humido
> Germaniam vultu nefandum
> Exitium patriae dolere.

Ich will ſogleich von dem, was mich betrift, abbrechen, und nur einige critiſche Anmerkungen, mit Dero Erlaubniß machen. Ich verglich dieſe ſchöne Ode mit der bekannten Elegie des Georgius Sabinus; aber welch ein Unterſchied wurde hier zum Vortheile der Ode gemacht! Sabinus lebte indeſſen doch in einer Zeit, wo die römiſche Litteratur in Deutſchland mehr bedeutete, als leyder! jetzt. Sonſt kam es mir, auch ſelbſt im erſten Augenblicke, nicht ſo vor, als ob es: Exitium *ſuum*, ſtatt: Patriae, heiſſen müſſe, weil ich im Tacitus, ich weiß aber nicht wann! geleſen hatte, Germanorum nomen recens additum, und mir alſo wohl eine Germaniam vorſtellen konnte, die ihr Vaterland beklagte. Soll ich ein Wort von den Nachahmern des Horazes ſagen? Mich deucht, ein Teutſcher, der ihn nachahmen will, könne nichts anders, als ſo raiſonieren:

wenn Horaz ein Deutſcher geweſen wäre, ſo würde er ſo geſungen haben, und in dieſem Sinne den Horaz nachgeahmet zu finden, wäre etwas fürtrefliches. Allein deutſch-lateiniſche Gedichte machen die Sache wahrhaftig noch nicht aus. Denn der wahre Sinn muß doch vernünftig allemal dieſer ſeyn, daß man nicht der deutſchen Sprache die Natur der lateiniſchen geben; ſondern den Geiſt des Dichters, welchen auch ein Hurone haben kann, ſo ausdrücken will, wie es die Natur der deutſchen Sprache erlaubet. Der deutſchen Sprache Vorzug oder Verdienſt beſtehet eben nicht weſentlich im Wohlklange, ob ſie ſchon gleich der Rußiſchen, und andern Sprachen, von welchen man es nicht vermuthet, ihren eignen Wohlklang hat. Aber die römiſche Sprache hat wieder ihren beſonders eignen Wohlklang, iſt aber rauch und hart gegen die vieltönige griechiſche Sprache. Wenn man nun z. B. die ſchöne Ode: Beatus ille, qui etc. alſo wörtlich überſetzte:

Glücklich derjenige, der weit von Weltgeſchäfte,
So, wie das erſte Volk der Sterblichen,
Das väterliche Feld mit eignen Ochſen pflüget,
Des Wuchers Feſſeln gänzlich loß.

So muß man nicht glauben, als ſey Horaz ſchlecht überſetzt, indem es natürlich iſt, daß das lateiniſche uns harmoniſcher klinge, als vor erſt das gewohnte Deutſche; und da vor das andere, jene und dieſe Sprache, jeden ihren ihr beſonderes eignen Wohlklang hat: ſo kann es nicht fehlen, daß wir nicht einen

einen Unterſchied bemerken ſollten, der aber im Grunde nicht entſcheidet, und daß wir geneigt ſind, meiſtens zum Vortheile fremder Sprachen zu entſcheiden, daran iſt unſere Eitelkeit ſchuld. Ein Franzoſe der engliſch und ſonſt keine fremde Sprache verſtehet, wird ſeine ganze Gelehrſamkeit, und ſeinen ganzen Ruhm darein ſetzen; er wird das ſchlechteſte engliſche Buch fürtreflich, und die Schriften ſeiner Landesleute mittelmäßig finden, wenn ihn nicht der Nationalſtolz noch in einen gewiſſen Reſpecte für die Schriften ſeiner Landesleute erhält. So macht es der Deutſche, der keine andere fremde Sprache, als die franzöſiſche kennt.

Dieſe beyden Sprachen haben ihr Glücke gemacht, allein die Deutſche kann und wird nicht durchdringen, ohne eine nicht zu vermutende groſſe Revolution in der politiſchen Welt. Noch iſt es Zeit, daß Deutſchland ſich durch die Cultur der Griechiſchen und Römiſchen Litteratur empor heben kann, und noch können deutſche Gelehrte, ohne von einem unter ihnen ſehr entbehrlichen Swift, wie Pope, an der Hand geführet zu werden, in den Tempel der Nachwelt eingehen, wenn ſie nur, wie noch im vorigen Jahrhunderte, mehr lateiniſch, als deutſch ſchreiben wollten: denn franzöſiſch zu ſchreiben, wie Leibnitz vorzüglich gethan hat, wäre wohl das ſicherſte Mittel, geſchwind berühmt zu werden, aber auch nicht ohne Gefahr, unter der Menge berühmter franzöſiſcher und engliſcher Schriftſteller zu unterliegen. Im franzöſiſchen zu dichten, iſt niemand zu rathen, wenn er auch der Sprache vollkommen mächtig wäre. Nichts wäre alſo erwünſchter,

als ein Latein, unſern Zeiten, oder der Geſtalt, welche die Wiſſenſchaften jezt haben, angemeſſen, und folglich keine Ciceronianiſche Phraſeologie, ſondern glücklich nachgebildetes Latein, wie das Franzöſiſche flieſſend, und ſonſt rein und correct. Cicero ſelbſt würde ſagen, daß er zu ſolchen Zeiten ſo geſchrieben haben würde: denn hätte nicht die Sprache nothwendig ſich verändern müſſen, wenn das römiſche Reich glücklich bis jezt beſtanden wäre? Wir würden lateiniſche Fontainen und Gellerts, und auch lateiniſche Klopſtocke haben. Schon zu Auguſts Zeiten wurden neue Wörter, neue Wendungen erfunden; aber furchtſam, und kühner in der Folge. Die Sprache des Seneca war ſchon die alte Sprache nicht mehr. Des Tacitus gedrungener Schreibart konnte ein Genie von andern Geſchmacke eine leicht entgegen ſezen, und die flieſſende Natur der lateiniſchen Sprache erlaubet auch ſogar die deutſche Versart, wie das mir ſo eben einfallende Triumphlied erläutert Ecce Caeſar nunc triumphat — Und die Natur dieſer Sprache erlaubet auch eine der Proſa nahe kommende Poeſie. Ovid ſey Zeuge. Horaz mag der erſte geweſen ſeyn, welcher auf die ſchwerere Ode gefallen; aber dieſes iſt allemal ein beſonderer Geſchmack, und ſchlieſſet Oden von anderm Geſchmacke nicht aus. Der erſte Begriff von einer Ode iſt, daß ſie ein Gedichte ſey, das ſich ſingen läßt, und einen hohen Gegenſtand mit einer ſolchen angemeſſenen Versart hat, wo hingegen ein Lied ſich wieder durch die Versart und einen niedrigen Gegenſtand unterſcheidet. Hieraus iſt klar, daß der Davidiſche, Pinda-

Pindariſche, und Horaziſche Geſchmack das Weſen der Ode nicht ausmache.

Ich weiß auch nicht, was man eigentlich mit dem lyriſchen, und zwar verſteckten, Plane will. Ich finde in den Horaziſchen Oden nicht leicht einen ſolchen Plan, als da, wo er ſein loben, oder ſein tadeln will: aber ſonſt überläßt er ſich ſeinem poetiſchen Triebe, wie andere ehrliche Dichter auch. Man nehme nur die Oden: Beatus ille etc. Aureum quisque. Rectius viues etc. Otium Diuos etc. Iuſtum et tenacem etc. und vergleiche ſie mit den Drolingeriſchen Oden unpartheyiſch: ſo wird, glaube ich der gröſte Unterſchied darinnen beſtehen, daß das Lateiniſche nicht Deutſch iſt.

Bald hätte ich mich verleiten laſſen, ein mehreres zu ſagen; aber mein etwas zärtliches Gewiſſen hält mich zurücke; es iſt mir nicht erlaubet Ew. Wohlgebohrnen vorzugreiffen, da es nur einen glücklichen Genie, welches den Horaz in ſeiner eignen Sprache zu erreichen gewußt, und nur einen Gelehrten zukommet, der mit den Griechen und Römern einen ſolchen vertraulichen Umgang hat, von dem feinſten im Geſchmacke zu urtheilen, und einer neuen Dichtkunſt, die nicht mehr die alte griechiſche und römiſche ſeyn kann, ihre wahre Geſtalt zu geben. Ich habe keine Gelegenheit dazu; ſonſt lieſſe ich einmal den Cicero und Horaz durch Herr Schwedenborg über Ihre Werke befragen. Glauben Ew. Wohlgebohrnen, daß ich für Dero Perſon und Schriften mit gleicher groſſen Hochachtung ſey.

Uz.

Anſpach den 6ten Febr. 1767.

Mit aufrichtiger Freude acceptire ich, wie wir Juriſten reden, den Antrag eines Mannes, den ich ſeit vielen Jahren unendlich hochſchäze. Ew. Wohlgebohren Freundſchaft muß mir eben ſo viel Vergnügen verſchaffen, als Ihre lehrreichen Schriften mir bisher gemacht haben. Der Freund meines Gleims und eines Abbts iſt für mich eine groſſe Eroberung. Wenn ich gleich von Seiten des Wizes nicht alle die Lobſprüche verdiene, die Sie mir beylegen, ſo bin ich doch ein Freund meiner Freunde und Ihr alter Verehrer. Ich danke unſerm groſſen König, daß er den Polaken einen Mann nicht überlaſſen wollen, der den Deutſchen ſo viel Ehre macht. Da Sie Geſchmack mit einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit verbinden, ſo können Sie der Jugend ganz andere Dienſte leiſten, als ein gelehrter Pedant, ohne Genie und Empfindung. Ich preiſe diejenigen glücklich, die Ihres Unterrichts und Umgangs genieſſen, und Sie ſelbſt, daß Sie blos ſolche Beſchäftigungen haben, die Ihren Neigungen und Talenten angemeſſen ſind. Ich muß den beſten Theil des Tages unter Acten und Proceſſen zubringen. Die Muſen fliehen mich: Denn ich bringe einen abgematteten ſtumpfen Geiſt zu ihnen.

Welch Vergnügen, wenn ich mit einem Mann von Ihrer feinen Empfindung mich über die Schönheiten unſers Horaz, dem Sie in ſeiner Sprache nach eifer=

eiferten, unterhalten könnte! Ich würde neue Schönheiten entdecken, weil gewiß noch viele unentdeckt ſind. Er iſt noch immer unüberſetzt, ſo oft er gleich überſetzt worden, und hat noch viele Schwierigkeiten, ſo viel auch über ihn commentirt worden. Ich habe es empfunden, da ich, vor einigen Jahren, mit einem Freunde manchmal etwas aus ihm überſetzte. Die Commentaren verlieſſen uns, wenn wir ſie am nöthigſten brauchten. Es war mir ein groſſes Vergnügen, als ich aus Ihren Vindicius Ihre oftmalige Uebereinſtimmung mit meinen Gedanken wahrgenommen habe. Nur ein Beyſpiel zu geben, ſo habe ich auch niemals verdauen können, daß gleich in der erſten Ode unter den Terrarum Dominis die Sieger in den Olimpiſchen Spielen verſtanden ſeyn ſollen. Ich habe die Worte verſtanden, wie Sie, und Deos, terrarum dominos, zuſammen genommen. Gleichwohl überſetzt noch neuerlich Hr. Pr. Schrök, in ſeinem Banier alſo: und erhebt dieſe Herren der Erde zu den Göttern.

Ich bin ſehr begierig auf die verſprochene Ueberſetzung des Herrn v. Breitenbauchs, Ihres Freundes. Wenn ſie in Verſen ſeyn ſoll, ſo bedaure ich dieſen gelehrten Cavalier. Ich bin überzeugt, daß Horaz niemals in deutſchen Verſen auf eine Art überſetzt werden kann, die dieſes Dichters eigenthümlichen Character, ſeine Präciſion und Kürze nur einigermaſſen ausdrückt.

Ich will Sie mit meinem Geſchwätze nicht länger von Ihren gelehrten Beſchäftigungen abhalten. Lieben Sie ferner Ihren neuen Freund. Ich bin aufrichtig Ew.

113.

Anſpach den 31ſten Juli 1770.

Ew. Wohlgebohren haben mit Ihrer Zuſchrift und den Lectionibus Venuſinis mir eine unvermuthete Freude gemacht, und ich danke für beydes auf das verbindlichſte. Sie werden mir aber erlauben, daß ich das ſchmeichelhafte Lob, das Sie mir zu ertheilen belieben, mehr für ein Merkmal Ihres freundſchaftlichen Wohlwollens, als für eine ausgemachte Wahrheit annehmen darf. Sie ſind mit unſerm Horaz zu gut bekannt, als daß Sie ihn aus meinen Verſen verſtehen zu lernen brauchen ſollten. Dieſe Lectiones Venuſinae enthalten, nach meiner Einſicht, eine Menge gründlicher und geſchmackvoller Bemerkungen, und auch, Ihre Gegner werden ſie loben müſſen. Ich bin daher ſchon begierig auf die verſprochene Erklärung des Briefes an die Piſonen. Ich glaube Sie werden manche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen finden: denn überhaupt ſind die Epiſtolae et Sermones nicht ſo bekannt, als die Oden; und man kennt Horazen doch nur halb, wenn man ihn nur als Lyriſchen Dichter kennt.

Wie ſehr wünſchte ich, daß Sie Ihre Talente und Zeit auf die Ausarbeitung dergleichen ſchätzbaren Schriften wenden, und ſich nicht durch Streitigkeiten zerſtreuen möchten! Es thut mir wahrhaftig wehe, daß ich dieſen litterariſchen Krieg und die Art, wie er geführt wird, ſo lange mit anſehen muß; und doch haben beyde Theile ſchon genug gegen einander geſagt

geſagt, daß ſie wohl einmal aufhören könnten. So lang man jede Neickerey hoch aufnimmt, und vergilt, wird des Streitens kein Ende, aber wohl das Publikum des Handels endlich müde werden. Ihre Gelehrſamkeit und Ihr Geſchmack werden Ihnen würdigere Beſchäftigungen anweiſen, als Zänkereyen fortzuſetzen, die zu nichts dienen.

Herr Prof. Schmidt ſoll im 2ten Theil der Biographie, wie ich höre, denn ſel. Kronegk auch ſehr hart begegnet ſeyn. Ich weiß nicht, was ihn hiezu bewogen haben kann, auſſer daß man es ſeit einiger Zeit zum Mode-Ton machen zu wollen ſcheint, von Kronegk übel zu ſprechen. Ich dächte, man überträfe ihn erſt, oder ſuchte ihm nur gleich zu kommen, ehe man ihn herunter zu ſetzen ſuchte. Die Nation wird inzwiſchen dieſen liebenswürdigen Dichter und ſeinen Ruhm ganz gewiß in Schutz nehmen.

Fahren Sie fort, mich Ihrer Gewogenheit zu würdigen. Ich werde mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit allezeit ſeyn

von Moſer.

Frankfurt den 29. Juli 1766.

Euer Wohlgebohren geruhen es als keine Gleichgültigkeit oder gefliſſentliche Nachläßigkeit anzuſehen, daß ich vor die unterm 26. verwichenen Monats mir angeehrte ſchätzbarſte Zeugniſſe Dero Gewogenheit und Freundſchaft erſt heute ein dankbares

res und empfindungsvolles Herz darlege. Es iſt heut der erſte ruhige Tag, den ich in dieſem ganzen Jahr in meiner ſtillen Hütte wieder zubringe, da ich ſeit dem Ende des vorigen an Höfen und Höfgen, im Land der Chicane und an den Zäunen und Dornhecken der garſtigen Wiſſenſchaften herumwandern müſſen. Man muß aber ſeine Ruhe verdienen, die alsdann nur um ſo ſüſſer ſchmekt, und der erſte meiner ſtillern Tage iſt von Herzen der Freundſchaft und ihren Pflichten geheiligt.

Nicht ohne Beſchämung finde ich mich aber in Ew. Wohlgebohren Gegenwart und bewundere den Virtuoſen, der großmüthig genug denkt, um zu den ſchwachen guten Willen mit einem ermunternden Beyfall ſich herabzulaſſen. Sie pflanzen mit voller und fruchtbarer Hand die ſchönſte Früchte, mittlerweil ich nur Hecken beſchneiden kann; Sie arbeiten das feinſte Porcelain, und verſchmähen meine Töpfer-Erde nicht, wie würde ich es, ohne Dero feinen und geläuterten Geſchmack zu nahe zu reden, reimen können, wann ich nicht zugleich die Ueberzeugung von Dero eigenen Hand vor mir hätte, daß es das redliche Herz, die Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit der Geſinnungen iſt, welche mir den Antheil an Ew. Wohlgebohren Wohlwollen und Vertrauen erworben hat. Ich nehme dieſes Geſchenk mit dankbarſt gerührter Seele an, und erkenne den ganzen Werth davon, mit Ew. Wohlgebohren in Einem Bunde mich zu wiſſen, zum Beſten unſerer Mitbrüder, jeder in dem Grad und Maaß ſeiner Fähigkeiten, mit beyzutragen; ich darf das ehrliche Bekenntniß dazu ſetzen, wie überaus er-

freu-

freulich mir es ſey, in Ew. Wohlgebohren den ſchönen Geiſt und das gute von Menſchenliebe belebte Herz ſo genau vereinigt zu ſehen. Indem ich jener Eigenſchaft mich willig verzeihen muß, ſo iſt mir um ſo tröſtlicher, bey dem Bewuſtſeyn ähnlicher Herzens-Geſinnungen an Ew. Wohlgebohren mich anſchlieſſen zu dürfen.

Mit der froheſten Theilnehmung hab ich in den Zeitungen erſehen, wie geſchwind Ew. Wohlgebohren Prophezeyung eingetroffen, und durch den von des Königs in Pohlen Majeſtät erhaltenen Ruf Dero Genie ein weit ausgebreiteres Feld eröfnet worden. Arbeiten Sie noch lange zu einer reichen und vollen Ernde, zum Dienſt, zur Erleichterung und Beſſerung der Menſchen und Verſchönerung der Wiſſenſchaften; umſonſt werden ſeltene Gaben nicht gegeben, und in Dero treuen Hand werden ſich die Pfunde zu Talenten vermehren. Wie Stanislaus II. ein beſonder Phänomen in der Geiſter- und Staats-Welt iſt, ſo wird Ew. Wohlgebohren Genius eine wohlthätige Erſcheinung vor dis Reich ſeyn, deſſen Tag vielleicht nahe gekommen iſt. Ich begleite Dieſelben mit tauſendfachen herzlichen Wünſchen, und werde auch in meiner ſtillen Hütte treueſten Antheil an allem dem nehmen, was Ew. Wohlgebohren nach Verdienſten gutes, uud durch Dero Dienſt dieſen Staaten erſprieslisches wiederfährt. Würdigen Dieſelben mich auch in dieſen fernen Landen Dero geneigten Andenkens und nehmen die Verſicherung an, daß ich mit einer Hochachtungs- und Vertrauens vollen Verehrung Lebenswährig ſeyn werde.

Wie

Maſtalier.

Wien den 2ten Decbr. 1769.

Wie wenig kennen Sie doch die ſchwache Seite meines Herzens, mein edler und theuerſter Freund? Sie ſagen mir in Ihrem Briefe ſo niedliche, ſo verführeriſche Schmeichelenen vor, daß ich mich meines Temperaments ſchämen müßte, wenn ich zu dergleichen Dingen unempfindlich ſeyn könnte: Und thun dennoch wieder ſo ſchüchtern, ſo mistrauiſch, als wenn Sie Ihres Sieges noch nicht genug verſichert wären. Ich muß es Ihnen nur geſtehen, daß ich ein fühlbares und zärtliches Herz habe, und daß ich gegen jedermann, wer er auch immer wäre, der mir eine ſo warme Liebeserklärung würde gethan haben, etwas mehreres als Zuneigung fühlen würde. Nun denken Sie ſelbſt, wenn es erſt Klotz iſt, der nicht nur ſeiner Freundſchaft mich würdig achtet, ſondern ſogar Gegenliebe fodert, ob ich ſtoiſch genug ſeyn könnte, einer ſo angenehmen, ſo anziehenden Verſuchung zu wiederſtehen.

Freylich ſind Sie bey aller Ihrer Güte wieder ſo boshaft, daß Sie mir keine Liebkoſung ohne mich zu beleidigen ſagen können. Ja, mein zärtlicher Freund beleidiget haben Sie mich, und biß auf eine ſehr empfindliche Art, weil Sie auch nur einen Augenblick zweifeln konnten, ob Sie mir — was ſage ich mir? ob Sie in Wien bekannt wären. Ich habe Ihren Brief in den erſten Taumel des Vergnügens in das er mich verſetzet hatte, etlichen meiner Freunde vorgeleſen; wie

wie ſehr ſie mir zu Ihrer Freundſchaft Glück wünſchten, ſo ſehr wurden Sie durch Ihren Zweifel aufgebracht, und eben ſo ſehr drangen ſie an mich, daß ich Sie bey Ihrem eigenem Bewuſtſeyn, und edlen Herzen deßwegen verklagen, und bitten ſollte, daß Sie ja künftig keinen ſo argen Verdacht auf unſre Landesleute werfen möchten. Und in der That, wie könnten wir auch mit Ihren Werken nicht bekannt ſeyn, da ſogar unſre Kleinigkeiten bis in Halle eindringen, und der Aufmerkſamkeit eines Kloß würdig gehalten werden? zwar, was mein Lied auf den Kayſer betrift, ſo habe ich mir vorgenommen, nimmermehr etwas Böſes davon zu reden: es wird ewig mein Lieblingsſtück bleiben, nachdem es ſo glücklich war, mit meinem ſo ſchönen und vorzüglichen Preiſe, als Ihr Herz iſt, gekrönt zu werden.

Doch dieſes iſt noch nicht die höchſte Stuffe meines Glückes: Sie ſollen nach Wien kommen, und ich werde in Ihnen meinen beſten und edelſten Freund liebkoſen: zwar ſo lange kann ich meine Empfindung unmöglich unterdrücken, ich umarme Sie ſchon jezo im Geiſte, und fühle alles gegen Sie, was nur die zärtlichſte Liebe in einem reizbaren Herzen erregen kann. Wenn ich auf das Thereſianum gehen werde — denn bisher mangelte es mir noch an der Zeit dazu, und Ihnen konnte ichs auch nicht länger verſchweigen, wie ſehr ich Sie liebe — Dann gebe ich gewiß unſerm lieben Denis in Ihrem Nahmen den feurigſten Kuß, aber doch unter dem Bedinge, daß er mich auch in Ihrem Nahmen küſſe. Leben Sie ſo wohl, als

als Sie es verdienen, und ich es wünſche. Beſſer kann es Ihnen unmöglich gehen. Ich bin ewig.

N. S. Wegen des feinen und unerwarteten Lobes, das Sie in Ihrem letzten Stücke der D. B. unſeren Denis gaben, muß ich Ihnen auch noch den verbindlichſten Dank ſagen. Ich nehme an allem, was Denis angehen kann, einem beſondern Theil, ob mich gleich dabey Ihre zärtliche Freundſchaft, die ſich bey jeder Gelegenheit ſo ſehr herausnimmt, noch mehr rühret. Und dieß iſt auch die wahre Urſache, warum ich mit Ihnen noch einmal mich in dieſem Briefe unterreden wollte. Mir geht es gerade wie einem Mädchen, das ihren Liebhaber geſehen, aber zu wenig geſehen, und noch im weggehen zurück auf ihn ſieht, und ſich nicht ſatt ſehen kann.

Maſtalier.

Wien den 29ten März 1771.

Theuerſter Freund! Darf ich Sie noch alſo nennen, nachdem ich ſchon ſo lange nicht an Sie geſchrieben habe? Ich will Ihnen ſtatt aller Entſchuldigungen, die in einem regelmäßigen Briefe gerade hier ſtehen müßten, nur dieß allein ſagen, daß ich Sie noch immer liebe. Es deucht mich hier, ich ſehe, wie Ihre anfangs finſtere Geſichtszüge ſich bey dieſem aufrichtigen Geſtändniſſe auf einmal aufheitern und

und es Sie zu reuen anfängt, daß Sie über mich auch nur einen Augenblick böſe ſeyn konnten. Böſe? ſagen Sie, Sie thun mir Unrecht. Noch beſſer: ſo bitte ichs Ihnen von ganzem Herzen ab. Sie lieben mich alſo noch immer? zwar könnt ich auch nach ſo vielen Proben nur im geringſten daran zweifeln? Was anders als Ihre Liebe, die Sie zu mir tragen, hätte Sie ſo verblenden können, daß Sie bey Ihren Recenſionen alle meine Fehler überſahen, und in ſo mittelmäßigen Stücken ſo viel Gutes entdeckten? Als ich die Beurtheilung meines Küraßiers las, ſchämte ich mich Anfangs, daß ich Ihnen das zweyte Küraßierlied nicht zugeſchickt hatte, aber als ich es überlegte, daß in dieſem noch mehr matte Stellen als in dem erſten auffallen, ſo hielt ich damit zurük. Nun aber, da ich eine ſo gewünſchte Gelegenheit gefunden, an Sie zu ſchreiben, ſo ſchicke ichs Ihnen, nicht zur Beurtheilung, ſondern blos darum, weil ich dafür halte: man müſſe einem Freunde nichts vorenthalten. Aus eben dieſer Urſache ſchlieſſe ich Ihnen eine Ode bey, die ich unlängſt auf den Kaiſ. Königl. Feldzeugmeiſter Freyherrn von Laudon verfertiget habe. Sie iſt nicht gedruckt, und ſoll auch aus erheblichen Gründen einzeln nicht gedruckt werden: aber weil ich Ihnen von allen meinen Arbeiten Rechenſchaft geben will, ſo erhalten Sie dieſelbe wenigſtens geſchrieben.

In Ihrem letzten Stücke haben Sie zwar meinem Liede auf den Tod des Feldmarſchalls Daun alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, aber mir thaten Sie doch Unrecht. Sie ſagen ich wäre ein Theil davon

Herrn Gleim ſchuldig: und ich ſage es Ihnen auf meine Ehre, daß ich ſeine Gedichte dazumal, als ich den Feldmarſchall beſang, noch nicht geleſen hatte. Ich weiß nicht, iſt es mehr Schande oder Glück für einen Deutſchen Dichter, wenn er ſeine Landsmänner ſo obenhin kennet; dieß allein weiß ich, daß das Leſen bekannter und vortreflicher Schriftſteller in dem Geiſte des Leſenden gewiſſe kennbare Züge zurücklaſſen, die er in ſeinem folgenden Arbeiten nicht ganz wird verbergen können. Dieß iſt auch die Urſache, warum ich meiſtentheils nur griechiſche Dichter leſe: denn bis ihre Ideen zu einem deutſchen Begriff zuſammenſchmelzen, müſſen Sie doch ein wenig unkennbar werden: ich rede von jenen Ideen, die uns nach dem Leſen übrig bleiben, und, wenn wir zu dichten anfangen, als Materialien vorhanden ſind, aus derer neuen Zuſammenſetzung wie ein modernes Ganze machen. Denn volle Perioden, oder ganze Sätze entlehnen, wäre doch unverſchämt. Warum ſchreibe ich Ihnen aber dieſes? Glauben Sie ja nicht, daß mich Ihre Kritik beleidiget hat: das kann Sie aus zwo Urſachen nicht: Erſtens, weil Sie mein Freund ſind, und ich Sie allzuſehr liebe, zweytens weil ich für meine Sachen vielleicht weniger als jemand eingenommen bin, und andrerſeits Ihre Liebe gegen mich, und die feinſte und richtigſte Kenntniß, die Sie von jeder Gattung Litteratur haben, kenne und hochachte. Ich wollte nur im Tone jener Aufrichtigkeit mit Ihnen reden, die ich mir allein bey meinen beſten Freunden herausnehme.

Herr

Herr Fidler hat ohngeachtet Ihrer wohlgemeinten Kritik nicht aufgehöret zu dichten: was ſage ich ſchlechterdings, dichten? Eine Epopee hat er uns geliefert:

Spectatum admiſſi riſum teneatis amici!

Das erſte Buch dieſes Gedichts, das den Titel führet: die Reiſe Josephs des zweyten zum König von Preuſſen, iſt vor kurzem erſchienen: vielleicht haben Sie ſich damit ſchon luſtig gemacht? Es iſt gewiß eine Rarität. In der hieſigen Realzeitung iſt es ungemein gelobt worden, aber ich hätte einige Gründe, die mich Glauben machen könnten: der Verf. habe ſich ſelbſt recenſirt. Der Styl ſieht ihm auch gleich. Doch will ich es nicht für gewiß ſagen. Dieß iſt gewiß, daß ich Sie ewig lieben werde.

Denis.

Wien den 16ten Januar 1669.

Hr. Profeſſor Sonnenfels hat mir nun ſchon zum zweytenmale Nachricht geben laſſen, daß Sie ſich meiner in Ihren Briefen an ihn auf die gütigſte Art erinnerten. Ich kann es nicht ſagen, wie oft mir, da ich noch an Oßians Ueberſetzung war, der Gedanke über die Seele fuhr: Was wird Kloß von deiner Arbeit halten, wenn ſie ihm zu Geſichte

kommen ſollte? Und itzt ſchlieſſen Sie ſelbſten auf die Empfindung, die mir Ihr wiederholter Ausſpruch erreget hat. Ich dachte zwar immer, ein Mann von Ihren Geiſtesgaben und Kenntniſſen müſſe einen ſehr menſchenfreundlichen Charakter haben; allein dieß konnte ich mir nicht beygehen laſſen, daß Sie dieſen Charakter gegen einen Menſchen, der ſeine geringen Fähigkeiten ganz wohl kennet, äuſſern — ſo verbindlich äuſſern würden. Das Beſte iſt, daß mit dieſen geringen Fähigkeiten ein Herz verbunden iſt, das ſich frühzeitig den Trieben der Erkenntlichkeit aufgeſchloſſen hat. Dieſes Herz danket Ihnen für das gütige Urtheil, das Sie von meiner Arbeit fällen, ein Urtheil, welches mir vor den Augen Deutſchlandes ſo viele Ehre bringen wird, und wünſchet nur, daß die nachfolgenden Bände nicht etwa Ihre Neigung gegen den Ueberſetzer vermindern. Den zweyten, glaube ich, erhalten Sie mit dieſer Gelegenheit. Der dritte liegt ſchon in die ſechſte Woche bey Trattnern, und kann der häufigen Hofarbeiten wegen nicht befördert werden. Was der hamburg. Correſpondent, und die götting. Anzeigen von dem erſten gemeldet haben, iſt Ihnen ungezweifelt bekannt. Ich verdiene das Lob nicht, das Sie mir beylegen. Nur ein Satz in den letztern klang mir ſeltſam: Ein Jeſuit nennt Hr. Klopſtocken ſeinen Freund. Dieß verdienet Bemerkung. Von meinen Jünglingsjahren lebe ich in dieſer Geſellſchaft, und habe immer gehöret: man müſſe das Verdienſt ſchätzen, wo es iſt, und ſich um die Gunſt wahrhaft gelehrter Männer beſtreben. Daher wage ich es; trotz aller Bemerkung!

den

den Kuß den Sie mir zuſandten, und den die Göttinn Freundſchaft für mich

Quinta parte ſui nectaris imbuit,

mit jener feurigen Empfindung zu erwiedern, mit welcher ich lebenslang verharre,

Denis.

Wien den 8ten Chriſtmonat, 1769.

Schamroth, mit niedergeſchlagnen Augen ſaß ich, als mein Maſtalier mir aus Ihrem edlen Schreiben las, wie lange Sie ſchon auf meine Antwort warteten. Vorwurf auf Vorwurf beſtürmte mein Herz. Einen Mann von ſo ſchönen Verdienſten — der dir ſo verbindlich ſchrieb — der dir durch ſeine Recenſion ſo viele Ehre bey deinem Vaterlande machte — der dich liebt — den ließſt du Monatelang ohne Antwort! — Und was ſetzte ich dieſen nagenden Vorwürfen entgegen? Das einzige Beſorgniß Ihnen, theuerſter Klotz! Koſten zu verurſachen, die ein Brief von mir nicht verdiente. Ich hatte gehöret, daß ſich das Poſtgeld in Ihren Landen ſehr hoch belaufe. Herr Grunert, der mir aus Freundſchaft den erſten Brief an Sie beförderte, iſt nun aus der Trattneriſchen Handlung weg, und ich habe mich bisher umſonſt bemüht, einen Weg auszuſpüren, ohne der Poſt benöthiget zu ſeyn. Freylich würde ichs nicht mehr lange ausgehalten haben. Allein

lein itzt hat Ihre Aufforderung meinen Zauberknoten auf einmal entzwey gehauen. Eine zurückgehaltene Antwort! — aber die eben deßwegen nun voller von Herzen wegſtrömt.

Vor allem ſehe ich, daß wir nicht ganz einerley Terminologie haben. Ich habe Ihnen in meinem Schreiben die Verehrung bezeiget, die Patrioten einem Manne unter ſich ſchuldig ſind, der alte und neue Gelehrſamkeit in einem ſolchen Grade verbindet. Sie nennen dieſes Güte. Bey mir heißt es Pflicht. Pflicht, auf die ich meinen ganzen Ruhm beſchränken will, zufrieden, wenn man einſt ſagen ſoll: Unter denen, die unſere Nationalgenies fühlten, die ſie der Jugend anprieſen, die das lateiniſche und franzöſiſche Vorurtheil an der Donau heben halfen, war ein gewiſſer Denis. — Werden groſſe Männer auf dieſe meine pflichtmäßigen Bemühungen aufmerkſam, äuſſern ſie Zufriedenheit, äuſſern ſie Neigung gegen mich, welche Wonne! Meine Hausfreunde wiſſen, wie ich erfreuet war, als ich Klopſtocks, als ich Ihr erſtes Schreiben empfing, als mir Weiſſens und Leßings Gruß kam, und — ein unvermuthetes, allerliebſtes Briefchen Ihres Gleims. Ich darf noch nicht ſagen meines; denn ich weiß nicht, ob er meine Antwort im Auguſte bekommen, oder wie er ſie aufgenommen hat. Vielleicht können Sie es auskundſchaften, und mein Herz darüber beruhigen.

Nun etwas vom Oßian. Ich danke Ihnen recht ſehr für den gütigen Beyfall, den er in Ihrer Bibliothek erhalten hat. Nun glaube ich, haben alle Bibliotheken und gelehrte Nachrichten über ihn geſpro-

geſprochen. Aber viele ſind mit meiner Verswahl nicht zufrieden. Bardenmetra wollen ſie. Ich weiß nicht, ob nicht hier ein bischen Viſion mit unterläuft. Unter uns geredet (denn ich will mit Niemanden zerfallen) ich denke, wir ſollen uns mehr um den Geiſt und Ausdruck der Barden, als um ihre Sylbenmaaſſe bekümmern, die vielleicht einen ziemlich ſaturniſchen Numerus gehabt haben mögen. Ich fürchte, daß wir nicht, um Bardenmetra zu haben, alle unſere Metra verlieren. Eine wohlklingende Proſe, in willkührliche Zeilen abgeſetzet, könnte bald ſo ein Bardenmetrum heiſſen. Und hätte ich ſo wollen zu Werke gehn, dann würde Oßian wenigſtens um ein Jahr eher zur Welt gekommen ſeyn. Allein ich liebe den Hexameter zu ſehr, wo Handlungen zu erzählen ſind, und er ſcheint mir in der Natur des Schalles und des Ohrs zu gegründet, daß er nicht allen jenen Sprachen ſo gut als irgend ein Metrum anpaſſen ſollte, die alles das, was ſie ſchreiben, auch ausſprechen. Dieß will ich Ihnen, wertheſter Freund! ſo vertrauet haben, wie Sie mir Ihren Zweifel über Oßians völlige Aechtheit vertrauten. Ich hatte ihn auch, dieſen Zweifel; allein, D. Blairs Abhandlung, und Macphersons Betheurungen haben mich hierüber ziemlich beruhiget. Dennoch mag wohl an den Uebergängen, an den Verbindungen der Stücke hin und wieder eine neuere Hand polieret haben. — Der Vergleichung der nordiſchen und ſchottiſchen Dichter, zu der Sie mich auffodern, bin ich aus Mangel genugſamer Kenntniß der erſtern noch nicht gewachſen. Ich möchte gern zu erſt die Edda recht ſtudieren, und habe deßhalben

halben an Klopſtocken geſchrieben, ob keine lateiniſche vollſtändige Ueberſetzung davon in Kopenhagen aufzutreiben ſey.

Von den wenigen Wienerſchen gelehrten Neuigkeiten mag Sie unſer unvergleichlicher Sonnenfels vielleicht unlängſt unterrichtet haben. Nur muß ich Sie bitten, ja nicht zu denken, daß jemand von unſern Freunden an der Schrift Theil habe, die ſich Bibliothek der öſterreichſchen Litteratur nennt, und dieſer Tage bis auf den III. Band angewachſen iſt. Das übertriebene Lob, das mir der Verfaſſer beylegt, rührt mich nicht; aber die Dreiſtigkeit thut mir wehe, mit welcher er über alles herfährt. Ich weiß nicht, was Sie ihm gethan haben mögen, daß er ſich auch an Ihnen auf das Geſuchteſte zu reiben pflegt. Beynahe ſollte er mir meine Friedenliebe aus dem Herzen herausbringen. Allein es wird beſſer ſeyn, ihn der untrüglichſten Schriftenrichterinn, der Zeit, zu überlaſſen.

Sie machen uns Hoffnung Ihrer Gegenwart, liebenswürdigſter Mann! Aber ich weiß nicht, ob ich es wünſchen ſoll. Glaublich werde ich dabey verlieren. Sie werden einen ſtillen, ſchüchternen Menſchen finden, dem das, was er ſagen ſoll, gar oft erſt einfällt, wenn es ſchon geſagt ſeyn ſollte. Immerhin! Sie haben mir einmal Ihre Neigung geſchenket, und die laſſe ich mir gewiß nicht ſo wegnehmen, wie Sie mir in Ihren Briefen alle verbindlichen Ausdrücke weggenommen haben, daß ich faſt nicht weiß, Ihnen gebührend zu antworten, ohne Sie auszuſchreiben. Aber laſſen wir dieſes Peccatillen

ſeyn

ſeyn im Vergleiche mit dem, was in Ihrem Schreiben an Maſtalieren ſteht: Mein Brief unter Ihren Koſtbarkeiten! Nein! dieß iſt eine Todſünde! Hier iſt Lobſprechung theuer! Sie ſollen dafür Buſſe thun, und die will ich Ihnen auflegen. Ein Plätzchen im engeren Kreiſe Ihrer Freunde für Ihren Denis.

Schummel.

Magdeburg den 11ten Nov. 1771.

Wie viel habe ich Ihnen nicht zu ſagen — ſo viel, daß ich im voraus Ihre ganze Gedult und Nachſicht auffordern muß! Dero unſchätzbares Schreiben iſt ein Balſam für die Wunde geweſen, die mir die Recenſion in Ihrer Bibliothek geſchlagen hat. Ich werde es ſtets als eine Beylage zu denjenigen Schriften verwahren, die meine Selbſterkenntniß befördert haben. Ihrem Winke gehorſam, den glänzenden Tand wegzuwerfen, ſchrieb ich gleich nach dem Empfange Ihres Briefes an meinem Verleger, feſt entſchloſſen, nicht eine Sylbe weiter in den Reiſen zu ſchreiben, aber — ich ſchäme mich, es zu geſtehen — Seine Anerbietungen waren für meinen Eigennutz, der bey meiner gegenwärtigen Lage eine Tugend iſt, ſo ſchmeichelhaft, daß ich mich genöthiget ſehe, binnen hier und Oſtern noch 21. Bogen voller Nichts auszuhecken. Unter dieſen Umſtänden dünkt mich, kann ich eher Dero Mitleiden hoffen, als Dero Unwillen befürchten.

Wie wünſche ich, daß es Ihnen gefallen hätte, mich in das ſpecielle Fach hinzuweiſen, wohin ich gehöre! Bin ich für das Theater gebohren, oder bin ich es nicht? Ich habe einen Plan zu einem Luſtſpiele gemacht: Der Dieb, oder die Grenzen der Freundſchaft. Ich vergleiche dieſen Plan mit andern: Ich forſche nach Grund und Folgen, nach Charakteren, nach ihrem Kontraſte: Ich glaube ſie zu finden; Aber täuſcht mich nicht vielleicht Eigenliebe? Sehe ich nicht vielleicht da Zuſammenhang, wo keiner iſt? Werde ich auch meinen Plan dialogiſiren können? Ich habe eine Räuberhöhle im Kopfe — Es iſt mir eine tragiſche Handlung eingefallen, die darinn vorgehen könnte: Aber wo iſt der Mann, der mich auffängt, wenn ich falle — mich hält, wenn ich ſtrauchele? Werde ich die Sprache des Herzens treffen oder verfehlen? Werde ich — Nichts ſollte mir zu koſtbar ſeyn, für einen halben Tag hinzugeben, den ich in Dero lehrreichen Geſellſchaft zubringen könnte. Wie wollte ich mich freuen, alle meine Zweifel und Fragen unwiderſprechlich beantwortet zu hören! Dürfte ich nur — Aber ich kann es weder für dem Publikum noch für mir ſelbſt verantworten, Sie, mein Herr Geheimder Rath, durch knidiſche Entwürfe von ernſthaften Geſchäften abzuziehen! Sonſt würde ich es ſchon itzt gewagt haben, Ihnen einen meiner theatraliſchen Katechismusübungen vorzulegen.

Herr Rolle war Willens, Denenſelben ſeinen Tod Abels zur Beurtheilung zuzuſchicken: Nur die Verſicherung, daß muſikaliſche Beurtheilungen in Dero neuem Magazine keinen Platz finden würden, hat

hat ihn davon abgehalten. Sollte dieſe Verſicherung gegründet ſeyn? Oder dürfte ich nicht hoffen, daß der Herr Geheimde Rath dem zweyten Graun zu Gefallen, eine Ausnahme machen würde? Nur einen Wink, ſo wird der Tod Abels zu Dero Befehle ſtehen.

Herr **Döbbelin** wird den December bey uns erwartet: Itzt iſt er in Braunſchweig. Ich fürchte, die ſchiefe Recenſion in **Schmidts** Parterre wird ihm einigen Abbruch thun. Sie wird häufig geleſen und das Herz findet ſeine Rechnung vom Lobe zum Tadel überzugehen. Ich habe ſchon ſehr viele **Schmidtens** Recenſion von Wort zu Wort nachbeten hören — und mit der Mine der Selbſterfindung nachbeten hören. Das Vorurtheil hat mich nicht vom Beſuche der Schaubühne abgehalten — Noch mehr, ich habe die Schaubühne auf unſerm Schul-Aktus öffentlich im Angeſichte der halben Stadt vertheidigt. Ich hatte mich auf Chikane und Verfolgung gefaßt gemacht: Aber welch Wunder! Unſer Conſiſtorial-Rath verſagte meinem Geſpräche ſeinen Beyfall nicht — Der theatraliſche Anſtand, den ich meinen Schülern mit vieler Mühe beygebracht hatte, gefiel ihn — zum Beweiſe, daß man das Theater nur verachtet, ſo lange man es nicht kennt. Erlauben es mir der Herr Geheimde Rath, ſo werde ich mir die Freyheit nehmen, Denenſelben von Zeit zu Zeit einige Nachrichten von den hieſigen theatraliſchen Vorſtellungen zuzuſchicken.

Mit

Mit der aufrichtigſten Hochachtung für Dero ungemeinen Verdienſte, und ſtolz auf die Ehre Ihrer Bekanntſchaft, nenne ich mich, und werde mich ſtets nennen,

Winkler.

Hamburg den 23ſten Juni 1766.

Ew. Wohlgebohren genommene Entſchlieſſung, Deutſchland nicht zu verlaſſen, wird nothwendig allen Freunden der Critic und der gelehrten Wiſſenſchaften ſehr angenehm ſeyn müſſen. Mein darüber geſchöpftes Vergnügen verdoppelte ſich, als ich Dero neue Ausgabe des Tyrtäi unter andern Meß-Neuigkeiten zu ſehen bekam. Denn nun hat ohne Zweifel die gelehrte Welt noch manches Werk dieſer Art mehr von Dero geübten Feder zu erwarten, als wenn Sie nach Pohlen zu gehen ſich entſchloſſen hätten, und daſelbſt Dero Bemühungen andern Beſchäftigungen zu widmen veranlaſſet wären. Je mehr Neigung ich immer zur Philologia Graeca gehabt, (ob ich gleich in meinem jetzigen Amt nicht ſo viel, als ehedem zu Hildesheim, daran mich vergnügen kann) deſto ſehnlicher wünſche, daß Gelehrte, die darinn eine vorzügliche Stärcke beſitzen, ſich dieſem angenehmen Departement zu entziehen nicht genöthiget werden. Ew. Wohlgebohren haben ſich um daſſelbe ſo verdient gemacht, daß es ein nicht geringer Schade für ſelbiges

ſeyn

ſeyn würde, wenn Sie daſſelbe nicht ferner lieb behalten würden.

Was dieſelben von dem Einfluß des moraliſchen Charakters in die Streitigkeiten der Gelehrten zu erwehnen belieben, iſt freylich durch Beyſpiele aller Zeiten faſt zu beweiſen, und alle Facultäten haben davon Exempel genug aufzuweiſen, wie es die gelehrte Kriege der Criticorum beſtätigen. Man darf nur an einen Burmann und wie derſelbe Ew. Wohlgebohren begegnet, wie auch was der Hr. Prof. Saxe erfahren müſſen, gedenken. So lange der Egoiſmus und die Gewohnheit, andere neben ſich geringe zu achten, ein Fehler vieler Gelehrten bleibet: ſo lange wird man wohl ſtets neue Erfahrungen vermuthen müſſen. Ich könnte meine eigene Erfahrungen mit anführen, wenn ich nicht geſchehene Dinge lieber der Vergeſſenheit übergäbe. Meine Hauptregel iſt allezeit geweſen: ſuum cuique! und nach derſelben habe auch das principium: Et in hoſte virtus laudanda! gegen die, mir unbillig begegnet, beobachtet. Daher iſts mir eine Freude geweſen, daß des ſel. Hrn. D. Gläſmar näheſte Verwandte, noch nach ſeinem Tode, mir das Zeugniß in Briefen gegeben, die ich zu dem Ende aufgehoben. Ich habe aber, wenn ich dergleichen gegenſeitige Fehltritte an Gelehrten, als ein Tertius und unpartheiſcher Zuſchauer, bemerket mir, es dazu dienen laſſen, davor deſto mehr mich zu hüten. Das Natur-Feuer kann manchmal in dieſem Fall eine Uebereilung veranlaſſen, wenn man nicht auf ſeiner Huth iſt.

Ew. Wohlgebohren Wunſch in der Controvers des Herrn S. mit ſeinem hieſigen Herrn Gegner iſt lange ſchon auch der meinige geweſen. Aber die Heftigkeit die ſich in dieſelben eingeſchlichen, machet, daß ich an der endlichen Erfüllung dieſes guten Wunſches zweifele. Was der Erſtere in ſeiner Betr. über die Wunder und Curen der erſten Chriſtenheit einflieſſen laſſen, hat das Feuer von neuem angeblaſen. Doch hat der gute Mann mich von der Richtigkeit ſeiner Meynung noch nicht überzeuget. Ich urtheile dießhalb ganz unpartheyiſch. Denn ich ſchätze ſonſt warlich ſeine Gelehrſamkeit und Verdienſte um die gelehrte Wiſſenſchaften aufrichtig; bedaure aber, daß er in Erwählung und Behauptung vieler Dinge ſeinem groſſen Lehrmeiſter nicht gleichet Den zweyten Theil ſeiner dogmatiſchen Beweiß-Sprüche habe noch in unſern Buchläden nicht bekommen können, ob ich gleich in allen darnach fragen laſſen. Aber ich kann nicht leugnen, daß mich ſie zu ſehen verlanget.

Der Ruhm, den Ew. Wohlgebohren dem ſel. Hrn. D. Burg öffentlich beygeleget, iſt nichts anders, als was er völlig verdienet hat. Eine Ehre für Ihn aber iſts, daß eine ſo geſchickte Feder ſich damit beſchäftiget hat. Ich habe den ſel. Mann allezeit vorzüglich hochgeſchätzet. Denn er war ein ſo kluger, als redlicher vindex veritatis. Ich bedauerte ſchon daß, als er ſein Amts-Jubiläum feyerte, ein Anſtoß vom Fluß-Fieber mich hinderte, ihm auch ein gedrucktes Zeugniß meiner Theilnehmung vor Augen

dica-

zu legen, wie den nun auch ſel. Hrn. D Carpzov in Lübeck gethan. Ich muſte es daher in der Dedication meiner Bibl. Paſtoral-Abhandlungen nachhohlen, ſo gut ich konnte. Was aber Ew. Wohlgebohren in dieſem Elogio Burgiano von der Sächſiſchen Theologie erwähnet, wünſchte daß es nicht darinn ſtünde. Ich bitte um Verzeihung, daß ich auch hierinn nicht heuchele. Denn ich würde nicht deſſen gedenken, wenn nicht Ew. Wohlgebohren ſelbſt in Dero geehrteſten Schreiben deſſelben Erwehnung gethan hätten. Iſts mir aber erlaubt, auch dieſe Stelle in Dero Schreiben zu beantworten: ſo werden Sie mirs nicht verübeln, daß, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, ſchreibe, wie und was ich denke. Mir fiel, als ich es laſe, ein, was Dieſelben zum Schluß Dero Vorrede zu des ſel. Hrn. Prof. Cruſius in Wittenberg Opuſculis von der letzten Rechenſchaft am jüngſten Tage geſchrieben. Wie mich dieß ſehr gerühret: alſo glaube, daß ſelbige ein Theologus nicht mit Freudigkeit erwarten könne, welcher bey der Verfälſchung der Lehre gleichgültig ſeyn, und dazu entweder aus Menſchen-Furcht, oder aus Menſchen-Gefälligkeit ſtille ſchweiget. Denn die Widerlegung des Irrthums gehöret doch ſo wohl, als die Lehre der Wahrheit zu ſeinem Amt. Habe ich in dieſem Punkt nicht die Ehre mit Ew. Wohlgebohren einer Meynung zu ſeyn, ſo werden Sie ſolches dennoch für keine Veränderung der Hochachtung halten, die ich ſonſt Denenſelben ſchuldig bin, und jederzeit zu widmen nicht ermangeln werde

 Ich

Ich hoffe, daß Sie auch daſſelbe nicht die Neigung werden mindern laſſen, deren Sie ſonſt mich zu verſichern die Güte gehabt. Ich erbitte mir die ſtete Continuation derſelben ſchlüßlich, und verharre mit ſo treuer, als geziemender Verehrung.

Winkler.

Hamburg den 24ſten Sept. 1767.

Ew. Wohlgebohren geehrteſte Zuſchrift vom 4ten hujus hat von Dero ſchätzbaren Neigung und gütigen Geſinnung gegen mich ſo viele höchſtangenehme Merkmale mir bekannt gemacht, daß dafür Denenſelben beſonders den gehorſamſten Dank abzuſtatten mich getrieben finde. Meine Selbſterkenntniß wird mich hoffentlich vor der Eitelkeit bewahren, an den Namen eines groſſen Gelehrten und unberuffenen Richters meiner Brüder Anſpruch zu machen, da ich nur darauf mein Bemühen ſtets habe abzielen laſſen, nicht gar unnütz zu ſeyn und zu heiſſen. Aber der Name eines ehrlichen Mannes iſt jederzeit ein Ruhm geweſen, den ich (jedoch nicht ohne eine vorzüglich beruhigende Beyſtimmung meines Gewiſſens) mich beſtrebet.

Mir iſts daher um ſo viel vergnüglicher geweſen, zu erſehen, daß Ew. Wohlgebohren dieſen Character nur zuzutrauen, und auch Denenſelben

ſolchen in mir nicht mißfällig ſeyn zu laſſen geruhen wollen. So wenig ich, wie geſagt, über anderer Gelehrten Abſichten ein, ſie beleidigendes, Urtheil zu fällen die Gewohnheit gehabt: ſo wenig haben doch manche Handlungen derſelben mich auch etwas verkennen laſſen, welches nicht immer die gehörige Lauterkeit zum Grunde zu haben, oder mit einem Uebereilungsfehler verknüpft zu ſeyn geſchienen. Nach meinem Hauptprincipio, gegen niemand einen Heuchler oder widerwärtigen Schmeichler abzugeben, habe ich daher, wenn es mein Amt erfordert, oder ſonſt die Gelegenheit mir dazu gegeben worden, freymüthig und aufrichtig geſtanden, wo ich andere gefehlet zu haben glauben müſſen. Doch hofte durch die ſchuldige Beſcheidenheit von dem Vorwurf mich geſichert zu haben, daß ich nicht auch das Gute gehörig hochgeachtet, welches vielleicht dergleichen Fehlern das Gleichgewichte halten, wo ſie nicht ein Uebergewichte behaupten können.

Sollten nicht Ew. Wohlgebohren hierinn mein Urtheil zu genehmigen belieben, in Anſehen vieler Theologorum, davon Sie nicht ſo geneigt zu ſentiren das Anſehen haben? Verzeihen Sie mir daher gütigſt, wenn ich nach meinem Gewiſſen derſelben Parthey zu nehmen mir die Freyheit nehme, in Abſicht auf die Nothwendigkeit, das Anſehen unſerer ſymboliſchen Bücher zu vertheidigen. Es hat doch eine jede Societät unter dem ſouverainesten Fürſten die Macht, vermittelſt deſſelben Obhut

hut ſelbſt gewiſſe Geſetze zu belieben, welche ſich die, ſo ihre Mitglieder werden wollen, gefallen laſſen müſſen. Wer tadelt die Vorſteher einer ſolchen Societät, wenn ſie über ſolche Geſetze halten? Warum ſoll es denn unſerer Kirche und deren öffentlichen Lehrern verdacht werden, wenn ſie ein Gleiches in Anſehen unſerer ſymboliſchen Bücher beobachten, und damit nichts anders thun, als was ihnen unter der feyerlichſten Verpflichtung zu thun aufgetragen worden? Wie groſſe Unordnungen würden entſtehen, wenn einem jedem freyſtünde, nach Belieben von dem Bekenntniß unſerer Kirchen abzugehen? Ich wundere mich am meiſten darüber, daß man in unſern Tagen die Freyheit zu denken ein Glück der jetzigen Zeiten nennet, und doch zugleich begehret, daß die Theologi dieſes Glücks nicht genieſſen, ſondern ihre Denkungsart auf eine ſclaviſche Weiſe nach dem gebieteriſchen Ton einiger galanten witzigen Köpfe, die in allen Facultäten gleich ſtark alles überſehen zu können ſich einbilden, zu bilden genöthiget werden ſollen.

Halten Ew. Wohlgebohren mirs hochgeneigt zu Gute, daß ich hier mich ſo aufrichtig entdecke. Die erwehnte Freyheit zu denken wünſche ich nur für meine Amts-Brüder auch ſo conſervirt zu ſehen, als ich ſie keinem Gelehrten ſtreitig zu machen gedenke, der ſie mit der geziemenden Billigkeit zu verbinden nicht vergiſſet. Ich verabſcheue gleich ungeheuchelt

allen

allen Verfolgungs-Geiſt, und habe in dem 2ten Theil meiner Grundriſſe heiliger Reden am Sonntage Exaudi den verwerflichen Religions-Eifer öffentlich und nach ſeiner Schädlichkeit abgeſchildert. Die Liebe der Wahrheit verdränget nie die Liebe gegen den Nächſten, wenn ſie rechter Art iſt. Aber die letztere wird auch zu weit ausgedehnet, wenn man ein Stillſchweigen zu dem kühnen Unternehmen der Freygeiſter dahin rechnen will.

Ich bin begierig zu vernehmen, ob nicht Ew. Wohlgebohren dieß mein unmaßgebliches Urtheil einiger maſſen zu gefallen das Glück haben ſollte? Aber ſollte ich auch daſſelbe nicht völlig mir versprechen dürffen; ſo bitte doch deswegen Dero ſchätzbare Gewogenheit und Freundſchaft unverrückt mir angedeyen zu laſſen. Ich würde mich derſelben ſelbſt unwürdig ſchätzen, wenn ich ſie durch eine ſchmeichleriſche Verbergung meiner rechten Denkungsart erwerben wollte. Ich ehre in einem jeden Gönner und Freund dasjenige Groſſe, was er beſitzet, mit der lauterſten Hochachtung, wenn er gleich nicht in allen Dingen eben das gedenket, was ich nach meiner Ueberzeugung denken zu müſſen glaube.

Unſer Herr Senior Götze hat, auſſer dem günſtigen Urtheil der göttingiſchen gelehrten Anzeigen, neulich auch das Vergnügen gehabt, daß Herr Hofrath Michaelis in einem deutſchen

Programmate, worinnen er ſeine Vorleſungen über die LXX. Dollmetſcher bekannt gemacht, ihm öffentlich ſeinen Beyfall in der Controvers mit dem Hrn. **** bezeuget. Mich verlanget zu ſehen, was Herr *** in der bevorſtehenden Michaelis-Meſſe ans Licht ſtellen werde. Herzlich wünſchte ich, daß ein ſonſt ſo gelehrter Mann in allem ein Baumgarten wäre. Deſſen Reiffe in Einſichten und Urtheilen haben jetzt nicht Alle, die ſich ihm gleich zu ſeyn dünken.

Wie ſehr muß um Verzeihung bitten, daß meine ſchriftliche Geſchwätzigkeit faſt ratione des äuſſerlichen Decori des Briefs-Formats ins Unanſtändige verfallen! Ein gütiges Auge wird auch dies überſehen.

Digitized by Google

Digitized by Google